

Macht der  
Generationen

Chancen der Partizipation  
in der Arbeit mit Teamern

All Age –  
Messy Church

# PRAXIS GEMEINDEPÄDAGOGIK

ZEITSCHRIFT FÜR EVANGELISCHE BILDUNGSARBEIT

## Generationen



# Speziell für den Religionsunterricht konzipiert: 111 Wege zum Alten Testament

## DIE METHODENBIBEL

37 Bibeltexte – 111 Methoden für  
Kinder von 6 bis 12 Jahren

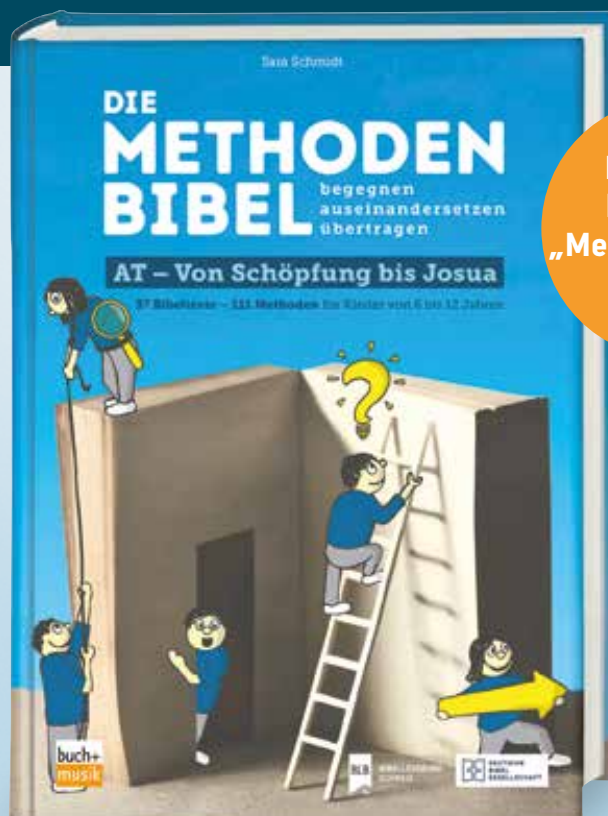
Autorin: Sara Schmidt  
16,5 × 23 cm, ca. 192 Seiten  
Mit zahlreichen vierfarbigen  
Abbildungen und Fotos,  
Hardcover

### Methodenbibel (Printausgabe)

ISBN 978-3-438-04087-9  
ca. €(D) 19,95 €(A) 20,50

### Methodenbibel (EPUB)

ISBN 978-3-438-07029-6  
ca. € 16,99



Der erste  
Band der  
„Methodenbibel“  
ist da!

In Zusammenarbeit mit dem  
Verlag buch&musik,  
Bibellesebund Schweiz

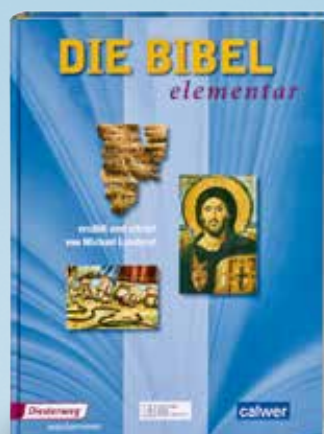


## DIE BIBEL – ÜBERSETZUNG FÜR KINDER

### Einsteigerbibel 180 ausgewählte Texte

16,5 × 23 cm, 464 Seiten  
farbiger Festeinband  
mit Klebepunkten zur  
Einbandgestaltung  
ISBN 978-3-438-04086-2  
€(D) 19,99 €(A) 20,60

Die Klebemarken  
zur Einbandgestaltung  
lassen sich einfach  
wieder ablösen.



## ALS LERNMITTEL FÜR SCHULEN ZUGELASSEN

### DIE BIBEL ELEMENTAR

Autor: Michael Landgraf  
19,5 × 26 cm, 288 Seiten,  
durchgehend farbig gestaltet,  
Fadenheftung, Farbeinband  
ISBN 978-3-438-03998-9  
€(D) 24,95 €(A) 25,70

ab 10 Expl.  
€(D) 22,95 €(A) 23,60  
ab 50 Expl.  
€(D) 20,50 €(A) 21,10  
ab 100 Expl.  
€(D) 18,50 €(A) 19,00



DEUTSCHE  
BIBEL  
GESELLSCHAFT

Balinger Straße 31 A | 70567 Stuttgart | [www.die-bibel.de](http://www.die-bibel.de)

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder unter [www.die-bibel.de/shop](http://www.die-bibel.de/shop)

# Tipps für Leserinnen und Leser der PGP

## Bücher und Verlage

Ihr freundliches  
christliches  
Medienhaus

kawohl.de



**die-bibel.de**  
Der Online-Shop der  
Deutschen Bibelgesellschaft

**Bethel** 

v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel  
[www.bethel.de](http://www.bethel.de)

## Hier könnte Ihr Eintrag stehen!

z.B. 50 mm h. x 58 mm b. = 250 Euro jährlich  
(5 Euro pro Millimeter)

Erscheinungstermine: Januar, April, Juli,  
Oktober

Buchungen und Infos über:  
Rainer Ott Media

Tel. 07272 / 91 93 19 / Fax. 07272 / 91 93 20  
[ott@ottmedia.com](mailto:ott@ottmedia.com)

[www.christliche-geschenke.de](http://www.christliche-geschenke.de)

## Aktuelle Predigten online

zu einem Ereignis der Woche und  
dem vorgegebenen Predigttext

[www.buhv.de/predigtaktuell](http://www.buhv.de/predigtaktuell)

## Kennen Sie unser Angebot?

- Kinderbibelgeschichten für das Kamishibai
- Bausteine für Kindergottesdienste
- Religionspädagogik in Kita und Grundschule
- Impulskarten für die Jugendarbeit
- Methoden für die Erwachsenenbildung

Besuchen Sie unseren Onlineshop oder rufen Sie uns  
an: 0 89 / 4 80 08-3 30

[www.donbosco-medien.de/](http://www.donbosco-medien.de/)  
gemeindepädagogik

**DON  
BOSCO**

[www.interreligioes-bilden.de](http://www.interreligioes-bilden.de)

## Kircheneinrichtungen

Sitzmöbel für Gemeinden  
[www.kaweo.de](http://www.kaweo.de)



**MAGDALENIEN VERLAG**

Karten • Kalender • Bücher • Geschenke zu jedem Anlass

[www.magdalenen-verlag.de](http://www.magdalenen-verlag.de)

## Reisen und Erholung



Studien-, Pilger-, Begegnungs- und  
Konzertreisen **ReiseMission**  
[www.reisemission-leipzig.de](http://www.reisemission-leipzig.de)

**kulTours** | weitweg  
nahdran

Gemeindebildungs-Reisen  
Hotline: 07141-97543-10  
[www.kultours.net](http://www.kultours.net)

zum Beispiel:  
Israel/Palästina  
Armenien  
Schottland  
Äthiopien  
Jakobsweg  
Malta  
Jordanien  
Marokko  
und und und

**ECC-Studienreisen**  
Kirchliches und Kulturelles Reisen  
[www.ecc-studienreisen.de](http://www.ecc-studienreisen.de)

**REISE-WERK**  
FREIZEITEN MIT VISION 

Freizeiten Rüstzeiten  
Gruppenreisen

[WWW.REISE-WERK.DE](http://WWW.REISE-WERK.DE)

## Werbung

## Anzeigenservice

Theologische Literaturzeitung  
Praxis Gemeindepädagogik  
Ökumenische Rundschau

**Beraten – Planen – Realisieren**

Rainer Ott

Evangelisches Medienhaus GmbH  
Tel.: 07272 919319 • Fax: 07272 919320  
[ott@ottmedia.de](mailto:ott@ottmedia.de)

Anzeigenschluss für  
die nächste Ausgabe 3–2020 der  
PRAXIS GEMEINDEPÄDAGOGIK  
ist der 20. Juni 2020.

## Inforeisen für Geistliche, Referenten, Gemeindemitarbeiter, Vereins- u. Chorleiter

Für 2020 haben wir für Sie neue Reiseziele vorbereitet und  
die Programme mit bereichernden Begegnungen ergänzt.  
Preise für Begleitpersonen auf Anfrage. Weitere Inforeise-  
termine, z. B. nach Griechenland und Georgien finden Sie  
auf unserer Website: [www.reisemission-leipzig.de](http://www.reisemission-leipzig.de).

**5 Tage ALBANIEN-MONTENEGRO** p. P. im DZ € 590  
Kulturelle und religiöse Streifzüge mit Begegnungen  
Dubrovnik - Budva - Cetinje - Njegoschi - Perast - Kotor - Shko-  
dra - Kruja - Durres - Berat - Apollonia - Tirana u.v.m.  
19.10. - 23.10.2020 | Anmeldefrist 17.08.2020

**7 Tage INDIEN - Süden** **NEU** p. P. im DZ € 895  
Chennai - Velankanni - Tranquebar - Mahabalipuram u.v.m.  
21.09. - 27.09.2020 | Anmeldefrist 19.06.2020



Mahabalipuram - Copyrights: Cox&Kings

**5 Tage IRLAND** **NEU** p. P. im DZ € 495  
Dublin - Monasterboice - Belfast - Cliffs of Moher u.v.m.  
02.11. - 06.11.2020 | Anmeldefrist 10.08.2020

**5 Tage ITALIEN - Sardinien** **NEU** p. P. im DZ € 575  
Costa Smeralda - Alghero - Nuraghen - Nuoro u.v.m.  
19.10. - 22.10.2020 | Anmeldefrist 19.07.2020

**5 Tage PORTUGAL mit Madeira** **NEU** p. P. im DZ € 645  
Lissabon - Estoril - Sintra - Funchal - Sao Vicente u.v.m.  
02.11. - 06.11.2020 | Anmeldefrist 31.08.2020

**5 Tage SPANIEN** **NEU** p. P. im DZ € 645  
Madrid - Avila - Segovia - Ávila - Toledo - Madrid u.v.m.  
09.11. - 13.11.2020 | Anmeldefrist 07.08.2020



**ReiseMission** - ökumenisch & weltweit  
Sitz: Jacobstraße 8 - 10, D - 04105 Leipzig  
Tel.: 0341 308 541-0, Fax: 0341 308 541-29  
[www.reisemission-leipzig.de](http://www.reisemission-leipzig.de), [info@reisemission-leipzig.de](mailto:info@reisemission-leipzig.de)



40 Jahre  
Gemeinde-  
pädagogische  
Ausbildung  
in Potsdam

Infos und  
Bestellmöglichkeit  
unter  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

Hanna Kasparick | Hildrun Keßler  
**AUFBRECHEN UND WEITERDENKEN**

Gemeindepädagogische Impulse  
zu einer Theorie von Beruflichkeit  
und Ehrenamt in der Kirche

328 Seiten | 15,5 x 23 cm  
Paperback

ISBN 978-3-374-06059-7 € 25,00 [D]

## VORWORT

Lars Charbonnier	
<b>Vorwort</b> . . . . .	3
Annika Woydack	
<b>Auf dem Weg der Generationen</b> . . . . .	4

## ZUGÄNGE

Uwe Hahn	
<b>Perspektiven Gemeindepädagogik – generationenübergreifend?</b> . . . . .	6
Bernd Biberger	
<b>Von Generation zu Generation</b> Zum Umgang mit dem geschichtlichen Erbe im Alten Testament . . . . .	8
Achim Reinstädler	
<b>Neue Generation Pfarramt</b> . . . . .	10
Ute Zeißler	
<b>Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten gibt es viele</b> Intergenerative „Mikroprojekte“ entwickeln und initiieren . . . . .	12
Lars Charbonnier	
<b>Die Gesellschaft der Singularitäten</b> Eine Herausforderung für kirchliches und gemeindepädagogisches Handeln . . . . .	14

## PRAXIS

Ingrid Piontek	
<b>Arbeit mit Teamern – Chancen der Partizipation</b> . . . . .	16
Jeremias Treu	
<b>TEAMERCARD und JuLeiCa</b> . . . . .	18
Franziska Pätzold	
<b>Stärkung auf den Weg</b> Aus einer Liturgie zur Einführung von Ehrenamtlichen . . . . .	19
Michael Wolf	
<b>Kasualagenturen</b> Wie gestaltet Kirche stimmige Lebensfeste? . . . . .	20
Bernd Lohse	
<b>Wenn Generationengrenzen verfließen</b> Pilgern verbindet Generationen . . . . .	21
Dorothee Schneider	
<b>Alt und Jung in einem Haus</b> Evangelischer Kindergarten im Altenpflegeheim Burghalde . . . . .	22
Renate Donath	
<b>Lebensringe sichtbar machen</b> Die Biografiewerkstatt der Kirchengemeinde Farmsen-Berne . . . . .	24
Ralf Schlenker	
<b>Und gut is'!</b> Papa-Kind-Arbeit neu denken . . . . .	25
Magdalena Möbius, Ulrike Offenberg und Andrea Reimann	
<b>„Woran wir glauben, für das Leben bewahren“</b> Zukunftswerkstatt „Interreligiöses Gedenken“ in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück . . . . .	26
Susanne Haeßler	
<b>All Age</b> Messy Church bringt alle Generationen ins Spiel . . . . .	28
Matthias Grummet	
<b>Eleasar – Der vierte König</b> Musikalisches Mehrgenerationenprojekt der Pauluskirchengemeinde Zwickau . . . . .	30

## HINTERGRÜNDE

Uwe Hahn	
<b>Arbeit mit Kindern</b> Arbeiten mit altersgemischten Gruppen . . . . .	32
Matthias Ansorg	
<b>Macht der Generationen</b> Wer hat in der Kirchengemeinde das Sagen? . . . . .	34
Frank Fischer	
<b>Das Projekt „Bodenpersonal gesucht“ der Evangelischen Kirche von Westfalen</b> . . . . .	36
Andreas Weigelt	
<b>„Die Jungen können schneller rennen, aber die Alten kennen die Abkürzungen“</b> Herausforderungen einer altersgerechten Personalentwicklung . . . . .	38
Christine Ursel	
<b>Generationswechsel in der Organisation</b> Psychodynamische Aspekte bei der Gestaltung von Übergängen . . . . .	40
Martin Gebhardt	
<b>Muss ich meine Eltern pflegen?</b> Empfehlungen zum Umgang mit pflegebedürftigen Eltern . . . . .	43
Petra Müller	
<b>Einen Beitrag zum großen Ganzen leisten</b> Wie die Generation der Babyboomer sich sinnstiftend einbringen kann . . . . .	44
Carsten Haeske	
<b>Je jünger, desto seltener</b> Das Verhältnis der Generationen zum Gottesdienst . . . . .	46
Bärbel Sturm	
<b>Der Name ist Programm: „Großeltern stiften Zukunft e.V.“</b> . . . . .	49
Hanna Kasparick, Hildrun Keßler	
<b>Kirchenreform durch Ausbildungsreform?</b> Bleibende Impulse aus 40 Jahren gemeindepädagogischer Ausbildung in Potsdam und an der Evangelischen Hochschule Berlin . . . . .	50

## KIRCHENJAHR/ENTWÜRFE

Jeremias Treu	
<b>Vatertag – Herrentag – Schamtag?</b> . . . . .	54
Jochem Westhof	
<b>Familienkirche lebendig für Klein und Groß</b> am Beispiel der Erzählung von Himmelfahrt . . . . .	56
Silke Roczen	
<b>Großeltern – Silber im Haar und Gold im Herzen</b> Ein Projekt mit Großeltern im Kindergarten: „Also früher war das so ...!“ . . . . .	58
Jan Schulze	
<b>Familiengottesdienst zum Schulanfang</b> Thema: Hände . . . . .	60

## FORUM

Christopher Zarnow	
<b>Theologisch auf den Punkt gebracht: Christliche Werte</b> . . . . .	62
Bernd Neukirch	
<b>Methodenbox: Erzählcafé</b> . . . . .	64
Claudia Brand	
<b>Medientipps</b> . . . . .	65
Petra Müller	
<b>Buchtipps für die gemeindliche Praxis</b> . . . . .	66
Lars Charbonnier	
<b>Buchrezensionen</b> . . . . .	67
Lars Charbonnier	
<b>PGP für die Praxis</b> . . . . .	68

# GENERATIONEN

*So spricht der Herr Zebaoth: Es sollen hinfort wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem Stock in der Hand vor hohem Alter, und die Plätze der Stadt sollen voll sein von Knaben und Mädchen, die dort spielen.*



Lars Charbonnier,  
PGP-Schriftleiter

## Liebe Leserinnen und Leser,

diese Verse aus dem Propheten Sacharja malen ein wunderschönes Bild: Plätze der Stadt, an denen sich die Generationen begegnen. Die Bilder vom himmlischen Jerusalem werden gemalt für alle Generationen. Ohnehin ist das Miteinander der Generationen ein selbstverständliches Thema der Bibel, wie auch Bernd Biberger in seinem Beitrag zeigt. Warum ein Heft zu diesem Thema?

Wenn man heute auf die Kirche schaut, dann bleibt ein großer Anspruch, generationenübergreifend zu arbeiten, aber die Praxis zeigt oft ein anderes Bild. Gottesdienste sind längst Zielgruppenangebote, viele Gruppen und Kreise sind es ohnehin – eine Begegnung der Generationen findet nur selten wirklich statt. Und das in Zeiten, wo die Unterschiede zwischen den Generationen kaum größer sein können, in ihren Wert- und Geschmacksvorstellungen, ihren Präferenzen von Lebens- und Glaubensführung, ihren technischen Fertigkeiten und ihren Vorstellungen vom Zusammenleben. Uns ist es deshalb ein Anliegen, das Miteinander der Generationen wieder bewusster in den Blick zu nehmen und Gestaltungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Wie immer in mehr theoretischen und ganz praktischen Hinsichten, mit Erfahrungen guter Praxis, die geteilt werden, und mit programmatischen Ideen und Zielen, die Sie nach Umsetzung fragen. Wir betrachten die Generationen x und y in den kirchlichen Berufen, fragen nach den Folgen der Singularisierung für das kirchliche Handeln, stellen viele generationenübergreifende und generationenverbindende Projekte vor, zeigen aber auch, wie sich Kirche im Lauf der Generationen verändert, etwa zu einer Kasualagentur wird oder als Messy Church gestaltet wird. Wir fragen nach der Verantwortung der Generationen füreinander, schauen auf die jungen Generationen der Gemeindepädagogik und vergessen natürlich nicht die generationenübergreifenden kirchenjahreszeitlichen Anlässe wie die Einschulung.

Während ich dieses Vorwort schreibe, ist das Bild vom Marktplatz mit allen Generationen freilich in weite Ferne gerückt. Kontaktverbot gilt aufgrund der Corona-Pandemie, die auf den letzten Metern auch Verzögerungen in der Produktion dieser Ausgabe verursacht hat. Gerade weil die Älteren besonders in Gefahr sind, wird der Generationenkontakt nicht empfohlen. Das ist nötig und richtig. Und vielleicht entstehen genau deshalb gerade neue Formen des Kontaktes, neue Qualitäten der Fürsorge füreinander – wünschenswert wäre es, und gern in die Zukunft hinein! Wie auch immer die Situation sein mag, wenn Sie dieses Heft in Händen halten: Bleiben Sie behütet!

*Lars Charbonnier*

# Auf dem Weg der Generationen

Annika Woydack

**H**aben Sie schon einmal das erste Buch der Chronik 1 bis 9 ausführlich gelesen? Oder Genesis 10,1–32? Nein – oder doch? Genealogien werden dort beschrieben. Also, wer der Sohn von wem ist und wie viele Brüder es noch gab und wen diese wiederum gezeugt haben. Die Schwestern tauchen nur dann auf, wenn sie Kinder gebären. Ich überblättere diese Seiten immer. Trägt doch nichts aus, denke ich heimlich. Doch das stimmt natürlich nicht. Denn kein Mensch damals – und auch heute – würde so viele Details aufschreiben, wenn er oder sie damit nicht eine Aussage im Blick hätte. Die Aufzählungen der verschiedenen Männer in der Generationenabfolge beschreiben ihre Geschichte, ihre Identität. Sie erzählen davon, woher sie kommen und wohin sie gehen werden. Mit der Nennung all der verschiedenen Namen stiften sie sich selber eine Identität, schreiben ihr Narrativ auf. Durch die Nennung der Namen verfestigt sich die Familiengeschichte. Es gibt eine Struktur, wie alle und alles zusammengehört. Die Geschichten der Vorfahren werden zu den eigenen Geschichten. In der Chronik beginnt die Selbstvergewisserung nach dem babylonischen Exil mit dem ersten Menschen, mit Adam. Aber auch der Stammbaum Jesu folgt einem Denkmuster: Jesus gehört zu der gesamten Geschichte Israels. In ihm geht die Verheißung an Abraham in Erfüllung (Gen 22,17): „Ich will dich segnen und deine Nachkommen mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres.“ Das Licht der Welt kommt in einer Krippe zur Welt.

Und wir heute? In einigen Familien ist Ahnenforschung hoch im Kurs. Und wir wissen mittlerweile, dass nicht nur unsere Gene beeinflusst sind von denen, die vor uns da waren, sondern auch ihre Psyche die Nachkommenden oft nicht unbe-

hellig lässt. Erfahrungen von Traumata können vermutlich bis drei Generationen weitervererbt werden – die sogenannte Epigenetik hat hier viel erforscht und herausgefunden. Auch für das Verstehen der eigenen Psyche hilft es zu wissen, wer unsere Vorfahren waren und was sie erlebt haben. Aber nicht überall wissen wir noch um unsere Vorfahren. Vielfach gibt es – im Gegensatz zum antiken familialen Generationenbegriff – Vereinzelung und Vereinsamung. Familien streiten sich, Mütter und Väter haben keinen Kontakt mehr zu ihren Kindern, die Brücken zueinander sind gesprengt. Dass Kinder für ihre Eltern im hohen Alter Pflegekosten übernehmen müssen, ist gerade in diesen Kontexten nicht verstehbar. Aber die Verantwortungsübernahme für hilfsbedürftige Eltern war auch in der Welt des Ersten Testaments nicht immer gegeben. Daher richtet sich das vierte Gebot wahrscheinlich nicht an Kinder, sondern vielmehr an Erwachsene in der Mitte des Lebens: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat, auf dass du lange lebest und dir's wohlgehe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“ Ohne das Miteinander der Generationen und die Verantwortung füreinander kann es keine Humanität und Barmherzigkeit einer Gesellschaft geben, zumal nicht in der Antike, die keinerlei andere Alters- oder Krankenvorsorge besaß.<sup>1</sup>

Heute müsste theoretisch niemand in unserem Sozialstaat durchs Raster fallen. Und dennoch passiert es ja. Das vierte Gebot hat eben seinen Sinn. Auch wenn es immer wieder Umstände geben wird, in denen Kinder ihren Eltern Unterstützung versagen: Weil die Beziehung nicht trägt. Weil ihnen Leid durch die Eltern angetan wurde. Weil sie selber so instabil sind.



Unsere Welt ist nicht heil. Aber die Hoffnung auf die Welt, von der das vierte Gebot spricht, bleibt uns als Ideal, an dem wir unser Tun, auch im Kontext von Kirche und Diakonie, ausrichten: Eine Welt, in der wir intergenerationell miteinander leben, lieben und arbeiten. Das geschieht bereits in den vielen Mehr-Generationen-Projekten, die existieren. Das geschieht, wenn wir Familiengottesdienste und Familienfreizeiten erleben können. Wenn Gemeindefeste zu einem echten Miteinander von Alten und Jungen und denen dazwischen werden.

Und unsere biblischen Geschichten sind so facettenreich, dass sich jede Generation hinein verweben kann. Nach dem Lesen eines biblischen Textes zu fragen, welche Person einem die Liebste war – das öffnet Türen hin zu allen Altersgruppen.

Dabei wird klar, Generationen sind auch „makrosoziologisch“ zu sehen: Generationen, die jeweils prägende Erlebnisse in der Kindheit oder Jugend verbindet. So sprechen wir – wenn auch klischeehaft – von den „Babyboomern“ der Nachkriegszeit, der „Generation Golf oder X“, zu der ich gehöre, oder jetzt von der „Generation Z“, zu der meine Kinder gehören. Für diese neue „Generation Z“ sind Dinge wie Nachhaltigkeit, Flexibilität beim Arbeiten und Work-Life-Balance entscheidend. Lasst uns sofort anfangen mit dem generationenübergreifenden Lernen! Wir lernen miteinander und voneinander – und alle profitieren dabei.

Schauen wir auf unsere Institution Kirche und z. B. die Freiburger Studie, dann wird noch einmal mehr deutlich, wie sehr die älteren Generationen auf die jüngeren schauen müssen. Klar ist in allen empirischen Untersuchungen, der

Glaube und die Religion gehen mit der neuen Generation nicht unter. Die großen Fragen bleiben da. Gott als Kraft, als Möglichkeit, mich außerhalb meiner selbst zu verorten, das wird positiv wahrgenommen. Das wollen und tun die jungen Leute. Aber braucht es dazu uns als Kirche? Nein. Wenn man fragt, dann trauen uns die wenigsten noch Antworten auf die großen Lebensfragen zu. Und hineinzufinden in unsere Strukturen fällt Außenstehenden besonders schwer. Kleines Beispiel: Wenn ich die Digitalisierung mit der Muttermilch aufgenommen habe, dann ist es unverständlich, wieso so etwas Einfaches wie Fahrtkostenabrechnungen per Papier, ausgedruckt und dreimal gestempelt eingereicht werden müssen. Aber auch unsere Sitzungs- und Entscheidungsstrukturen in Kirchengemeinderäten und Synoden sind oftmals nicht so einladend und partizipativ, wie wir dies wünschen. Die Babyboomer sind da, mit ihrem Wissen – wie gut! – und dem, wie sie es immer gemacht haben. Veränderungen fallen nicht vom Himmel.

Die Bibel schenkt uns auf diesem Weg der Generationen miteinander Worte, die Mut machen: „Eure Söhne und Töchter werden prophetisch reden, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ (Joel 3,1.) Die Alten stellen ihre Träume zur Verfügung, ihre Erinnerungen, und zwar mit dem, was wir daraus lernen können. Und die Jungen sind da, mit ihrer Lebhaftigkeit, mit ihren Ideen, Wünschen und Prophezeiungen. Und alle sind verbunden mit denen, die vor uns waren, und mit denen, die nach uns sein werden. Und über diese alle gießt sich der Geist, so sagt es Joel. Lasst uns diesen Geist Gottes lebendig halten – alle miteinander.

#### Anmerkung

- 1 Vgl. Johannes Eurich, Generationenverhältnisse, in: Ev. Soziallexikon 2016, S. 310.



*Annika Woydack ist Landesjugendpastorin und Leiterin des Jugendpfarramtes der Nordkirche im Hauptbereich Frauen und Männer, Jugend und Alter.*

# Perspektiven Gemeindepädagogik – generationenübergreifend?

Uwe Hahn

*Zum Thema haben wir vier Kolleginnen und Kollegen in verschiedenen Lebensphasen und aus unterschiedlichen Regionen in Sachsen befragt.*

**Martin:** Jahrgang 1995, seit 2 Jahren im kirchlichen Dienst, kleinstädtischer bis ländlicher Raum

**Franziska:** Jahrgang 1984, seit 12 Jahren im kirchlichen Dienst, ländlicher Raum

**Olaf:** Jahrgang 1971, seit 22 Jahren im kirchlichen Dienst, großstädtischer Raum

**Kerstin:** Jahrgang 1962, seit 10 Jahren im kirchlichen Dienst, großstädtischer Raum

*Welche Rolle spielen die unterschiedlichen Generationen in eurer Arbeit?*

**Franziska:** Alle Generationen spielen eine Rolle, aber der Schwerpunkt ist die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Das erwarten die Gemeinden auch von uns. Wenn wir mit den Kindern arbeiten, dann spielen die Familien eine wichtige Rolle. Für Familien gibt es aber bei uns weniger Angebote. Sicher, es gibt Familiengottesdienste und Familienrüstzeiten.

**Martin:** Bei mir ist das auch so. Meine Aufgaben sind die Arbeit mit Kindern, Jugendarbeit und Familien. Ein Angebot, wo diese drei Gruppen beteiligt sind, sind die Kinderbibeltage.

**Franziska:** Bei meinem Beruf finde ich schön, dass meine eigenen Kinder wissen, was ich mache. Sie können bei vielen Angeboten dabei sein. Für die Kinder bin ich Mutter und Gemeindepädagogin.

**Martin:** Obwohl ich fast nur mit Kindern und Jugendlichen arbeite, nehmen alle Generationen meine Arbeit wahr. Im letzten Gemeindeblatt hatte ich keinen Artikel geschrieben. Sofort wurde sich nach mir erkundigt.

**Kerstin:** Ich arbeite hauptsächlich mit Kindern in Kindergärten, Erzieherinnen und Erziehern, auch mit Ehrenamtlichen. Eine Herausforderung ist es, die Themen für die unterschiedlichen Altersgruppen differenziert zu erarbeiten.

**Olaf:** Die Gemeindepädagogik umschließt alle Altersgruppen – Kinder, Eltern und Jugendliche. Das ist ja gerade der Anspruch und die Chance unserer Arbeitsform, dass sie uns alle in zeitgemäßer Form voranbringt!

*Wenn ihr auf eure Arbeit blickt, fallen euch Beispiele für generationenübergreifende Angebote ein?*

**Franziska:** Wir hatten in den letzten zwei Jahren einen aufwendigen Ostergarten gestaltet und viele Führungen durchgeführt. Dann fallen mir noch der lebendige Adventskalender und die Familienrüstzeiten ein. Das waren auch immer Höhepunkte für die Gemeinden.

**Olaf:** Meine Beispiele sind der Kirchenbrunch, das ist immer wie ein kleines Gemeindefest, und das Krippenspiel der Generationen. Mir sind besonders Aktionen wichtig, wo die Generationen miteinander in den Austausch treten. Bei uns gibt es den Vorschulkreis „Kalle“. Eine Gruppe Erwachsener trifft sich zur Vorbereitung. Bei der Durchführung sind Konfirmanden beteiligt. Zu „Kalle“ kommen nicht nur Vorschüler, sondern auch Geschwister. Die Kleinen gucken sich ganz viel von den Großen ab. Gäste werden eingeladen,

das sind auch mal Senioren, die sich in unserer Gemeinde oder bei bestimmten Projekten (Partnergemeinden in Tansania) engagieren.

**Martin:** Ich bin ja erst im 2. Jahr. Das Sommercamp mit Kindern und jugendlichen Mitarbeitern ist mein Beispiel.

**Kerstin:** Meine Arbeit ist der Fachbereich Kindertagesstätten im Kirchenbezirk. Bei Fachtagen und Konventen kommen die unterschiedlichen Generationen zusammen und tauschen sich über verschiedene religiöse Haltungen aus. Gewachsene religiöse Prägungen stoßen da auf eine unverbindliche Erforschungshaltung. Die Annäherungen unterschiedlicher Positionen empfinde ich als Gewinn. Austausch zwischen den unterschiedlichen Altersgruppen ist wichtig.

## Was würdet ihr gern Neues in der Gemeinde machen, auch generationenübergreifend?

**Franziska:** Ich möchte mit einem Kirchenmusiker ein Musical (generationenübergreifend) erarbeiten. Projekte in diesem Umfang kann man nicht allein stemmen, da braucht man Mitarbeiter.

**Kerstin:** Ich möchte, dass alle kirchlichen Mitarbeitenden gut gerüstet in die Kitas gehen. Familienbildung soll stärker über die Kindergärten angeboten werden.

**Martin:** Zwei Dinge möchte ich gern mit den verschiedenen Gemeinden, in denen ich arbeite, umsetzen. Eine Gemeinderüstzeit und ein gemeindeübergreifendes Sportturnier. Beide Angebote sind offen für alle Altersgruppen. Wenn

wir miteinander feiern und spielen, dann hat das auch eine Wirkung auf das Zusammenleben der Gemeinden.

**Olaf:** Im letzten Jahr habe ich erstmals in unserer Gemeinde einen Gemeindeausflug organisiert. Es war eine gute Erfahrung, an der ich festhalten möchte. Der Schwerpunkt liegt auf dem Miteinander. Es gab ein großes Picknick auf der Wiese und weitere unterschiedliche Angebote. Ein Kind hat eine Kirchenführung für die Erwachsenen gemacht. Berührungspunkte entstanden zwischen den Menschen auf ganz natürliche Weise. Die Alten konnten erzählen. Die Kleinen konnten sich von den Größeren was abgucken ...

## Ein Blick in die Zukunft! Wie arbeiten Gemeindepädagogen in 15 Jahren?

**Franziska:** Derzeit bin ich ganz zufrieden und das sollte auch in 15 Jahren so sein. Ich möchte stärker im Team arbeiten. Da gibt es zunächst das Team der Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen. Es kann auch ein Team mit allen Professionen sein, wäre schön. Es braucht dann einen passenden Teamleiter. Die Arbeit und das Team werden begleitet. Dafür gibt es eine Struktur und ein Qualitätsmanagement, z.B. (Team)Supervision ist fester Bestandteil kirchlicher Arbeit.

**Martin:** Bei mir passt es derzeit gut. Ich habe eine Kollegin und wir arbeiten gut zusammen. Das färbt auf die Ehrenamtlichen ab. Ich wünsche mir eine gute Kontinuität in der ehrenamtlichen Mitarbeiterschaft. Für die gemeindepädagogische Arbeit braucht es auch in 15 Jahren hauptamtliche Mitarbeitende. Ich möchte meine Arbeit weiter selbst gestalten können. Das Verhältnis von Gemeinde und Mitarbeitenden ist von Vertrauen geprägt.

In den zukünftigen großen Struktureinheiten werden wir an der Vernetzung arbeiten. Die Christen an den verschiedenen Orten unterstützen sich und besuchen sich gegenseitig.

**Franziska:** Die Gemeinden werden von uns weiter erwarten, dass wir Kinder -und Jugendarbeit machen. Wir sind die Fachkräfte für dieses Arbeitsgebiet. Ich wünsche mir, dass wir die dann gar nicht mehr so neue Struktur positiv gestaltet haben und weiter gestalten.

Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen sind selbstverständlich in Leitungsstrukturen eingebunden.

**Martin:** Kirche wird sich sehr verändert haben. Auswirkungen der Strukturen werden zu spüren sein. Vielleicht sind Gemeinden gewachsen und man hat ein gutes Feld zu agieren. Vielleicht werden die Regionen noch größer, unüberschaubarer und die Mitarbeitenden sehen kein Land. Auch wenn die Babyboomer nicht mehr im Dienst sind, wird es genügend Mitarbeitende geben. Das sind dann Spezialisten für unterschiedliche Arbeitsbereiche und diese begegnen sich auf Augenhöhe. Es wird verschiedene teamfördernde Leitungsmodelle geben.

**Olaf:** Mitarbeiterschaft begegnet sich auf Augenhöhe. Es gibt eine flache Hierarchie. Den Menschen in den Gemeinden wird mehr Verantwortung zugetraut. Die Hauptamtlichen sind Begleiter. Vertreter aller Mitarbeitenden sind in Entscheidungen eingebunden.

**Kerstin:** Innerhalb der Berufsgruppen wird man sich stärker spezialisieren und Angebote werden parallel in verschiedenen Regionen umgesetzt. Es gibt eine engere Zusammenarbeit (hören, wahrnehmen und unterstützen) zwischen den Hauptamtlichen. Die Arbeit im Gemeinwesen wird eine stärkere Bedeutung erlangen.

Vielen Dank für das Gespräch.



*Uwe Hahn ist Studienleiter für Gemeindepädagogik am TPI in Moritzburg und Redakteur bei der Praxis Gemeindepädagogik.*

# Von Generation zu Generation

## Zum Umgang mit dem geschichtlichen Erbe im Alten Testament

Bernd Biberger

Das Verhältnis der Generationen zueinander ist nicht nur in der Gegenwart eine spannende Frage, sie hat auch schon die Menschen im Alten Testament bewegt. Die Nachkommen leben aus den Verheißungen, die an die Vorfahren ergangen sind, sie leiden aber auch unter deren Fehlverhalten. Das Alte Testament gibt uns Antworten auf die Frage, wie wir mit dem Erbe der Geschichte umgehen können, ohne es zu verleugnen, und zeigt gleichzeitig, dass jeder Generation ein Neuanfang geschenkt ist.

### Geschichtsdarstellungen im Alten Testament

Geschichte kann im Alten Testament auf zwei verschiedene Weisen dargestellt werden: Entweder werden die Ereignisse so erzählt, als ob die gesamte Geschichte von denselben Personen erlebt worden ist, oder sie wird in verschiedene Abschnitte unterteilt, so dass der Eindruck entsteht, der Zeitablauf wäre in Generationen gegliedert, die sich durch Gleichaltrigkeit und das Erleben derselben Ereignisse kennzeichnen. Die Abschnitte, in die die Geschichtsdarstellungen des Alten Testaments unterteilt sind, umfassen jeweils einen Personenkreis, der durch die gleichen Erfahrungen geprägt ist. Allerdings erstrecken sich manche Abschnitte über den Zeitraum mehrerer Jahrhunderte, so dass diesem Personenkreis das Element der Gleichaltrigkeit fehlt. Zudem sind die Geschichtsdarstellungen im Alten Testament in maximal drei Personenkreise unterteilt: Der erste Personenkreis verbindet sich mit der Ursprungstradition. Das ist die Exodusgeneration, die durch die Erfahrung der Befreiung aus Ägypten geprägt ist. Gelegentlich wird die Landnahme eingeschlossen. Der dritte Personenkreis ist die literarische Gegenwartsgeneration, an die sich z. B. der Prophet wendet. Beide Personenkreise sind Generationen im oben beschriebenen Sinn. Im zweiten Personenkreis ist die Zeit zwischen der Ursprungstradition und der literarischen Gegenwart zusammengefasst. Diesem Personenkreis fehlt zumeist das Element der Gleichaltrigkeit. Die Unterteilung von Geschichtsdarstellungen im Alten Testament in drei Abschnitte ist nicht ungewöhnlich, denn sie ist aus der mündlichen Überlieferung zahlreicher Völker bekannt. Die Unterteilung in drei Personenkreise begegnet uns bspw. in Ez 20: Es wird unterschieden zwischen der Generation, die aus Ägypten herausgeführt wird, sich aber weigert, ins Land zu ziehen, dem Personenkreis, der in das Land einzieht, dem aber schon die Vertreibung angekündigt wird, und der Generation, die im Exil weilt. In Neh 9 wird unterteilt in jene, die aus Ägypten herausgeführt werden, jene, die ins Land

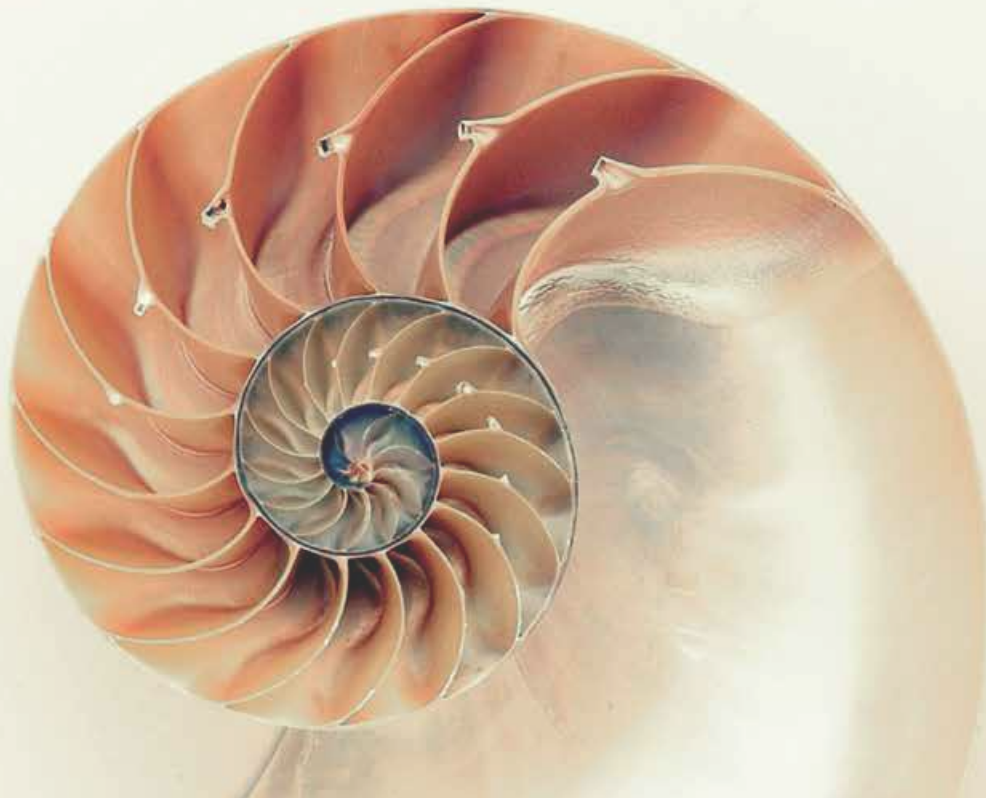
einziehen, dort leben und das Land wieder verlieren, und die literarisch gegenwärtige Generation, also denjenige, die nach dem Exil wieder im Land lebt, aber keine Verfügungsgewalt darüber besitzt. In 1Sam 12,6–15 wird differenziert zwischen denen, die aus Ägypten herausgeführt werden, denjenigen, die im Land ohne König leben, und der Generation Samuels, die einen König fordert.

### Die Heraushebung vom Rest der Geschichte

Daneben gibt es auch die Differenzierung in zwei Generationen. Dabei wird die Ursprungsgeneration vom weiteren Verlauf der Geschichte herausgehoben oder die literarisch gegenwärtige Generation von der Geschichte abgesetzt. In Num 13–14 und Dtn 1,19–46 wird zwischen der Exodus- und der Landnahmegeneration unterschieden, in Ri 2,6–3,6 zwischen der Exodus- und Landnahmegeneration und der Generation, die im Land geboren ist, in Jer 11,1–17 zwischen der Exodusgeneration, mit der Gott den Bund geschlossen hat, und den im Land Wohnenden, denen wegen des Bundesbruchs das Gericht angekündigt wird, und in Jer 31,31–34 zwischen denen, mit denen Gott den Bund am Sinai geschlossen hat, und denjenigen, denen der neue Bund verheißt ist. Diese Differenzierung steht immer im Dienst der verkündeten Botschaft. So beklagt Samuel, dass Israel in seiner Forderung nach einem König Gott untreu wird, während Ri 2 feststellt, dass jede Generation zuerst das rettende Handeln Gottes erfahren muss, bevor sie Gott treu sein kann. In Jer 11 und Jer 31 geht es um den Bundesbruch und um die Erneuerung des Bundes.

### Der Umgang mit der Schuld der Vorfahren

Das Verhältnis der Generationen wird durch den Umgang mit dem geschichtlichen Erbe bestimmt. Neben den an die Vorfahren ergangenen Verheißungen nimmt die Frage nach



der Schuld der Vorfahren breiten Raum ein. Es wird festgestellt, dass die Nachkommen unter dieser Schuld zu leiden haben (Ex 20,5; Ex 34,7; Lev 26,39–40; Num 14,18; Dtn 5,9; Jer 32,18). Sie werden durch Gott angeklagt, genauso schuldig geworden zu sein (Jer 2,5–9; Jer 9,13; Mal 3,7). Ihnen wird sogar vorgeworfen, dass ihre Schuld noch größer ist (Jer 7,21–28; Jer 16,10–13; 1Kön 14,22–24). Es wird ein Schuldkontinuum festgestellt, zu dem sich auch das Volk bekennt (Ps 106,6–7; Esr 9,7). Durch die Distanzierung der Nachkommen von den Vorfahren wird versucht, dieses Schuldkontinuum aufzubrechen (Ps 78,8; Neh 13,18; Sach 1,4).

### Die Chance der Differenzierung in Generationen

Gerade im Hinblick auf den Umgang mit der Schuld der Vorfahren bietet die Differenzierung in Generationen für die Zukunft des Volkes eine große Chance. Während die ergangenen Verheißungen für das Volk als Ganzes gelten, wird die Untreue auf die konkrete Generation eingeschränkt, auch wenn die Folgen später spürbar bleiben. So kann die Zusage, das Volk in das verheißene Land zu führen, aufrecht erhalten bleiben, auch wenn die Israeliten sich weigern, das Land in Besitz zu nehmen (Num 13–14; Dtn 1). Nur die ungehorsame Gene-

ration muss in der Wüste bleiben, die Nachkommen dürfen das Land in Besitz nehmen. Dasselbe gilt auch für den Bund: Weil die Israeliten den am Sinai geschlossenen Bund gebrochen haben, verlieren sie das Land und müssen ins Exil. Für die Nachkommen, die unschuldig sind, bleibt der Bund gültig (z. B. Jer 11). Diese Konzeption der Geschichtsbetrachtung bedeutet, dass jede Generation ihre neue Chance bekommt, auch wenn sie sich nicht einfach von den Folgen freimachen kann, die das Handeln ihrer Vorfahren für sie hat.

### Bleibende Aktualität

Der Umgang mit dem Erbe der Vorfahren, besonders mit deren Schuld, ist eine in unserer Gesellschaft immer wieder neu diskutierte Frage. Dies gilt vor allem für die in den Jahren 1933 bis 1945 von Deutschland ausgehenden Gräueltaten. Das Alte Testament zeigt Antworten auf diese Frage auf. Die Texte ermutigen zum einen, uns zur geschichtlichen Schuld zu bekennen. Sie fordern uns gleichzeitig dazu auf, uns insofern von der Schuld zu distanzieren, als wir uns darum bemühen, nicht in derselben Weise schuldig zu werden. Sie lassen aber auch die Barmherzigkeit Gottes erkennen, der jeder Generation einen neuen Anfang ermöglicht, auch wenn sie vom Handeln der Vorfahren nicht unberührt bleibt.

#### Literatur

Bernd Biberger: Unsere Väter und wir. Unterteilung von Geschichtsdarstellungen in Generationen und das Verhältnis der Generationen im Alten Testament (BBB 145), Berlin/Wien 2003.



PD Dr. Bernd Biberger ist Privatdozent für Altes Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät Bonn und Generaldirektor der Schönstätter Marienschwestern.

# Neue Generation Pfarramt

Achim Reinstädler

Dieser Beitrag beschreibt die Generationenfrage aus der Sicht angehender Pfarrerinnen und Pfarrer. Das ist der Tatsache geschuldet, dass der Autor in der Ausbildung von Vikarinnen und Vikaren tätig ist. Angehörige anderer Berufsgruppen mögen dies mit eigenen Erfahrungen abgleichen.

Bei jeder neuen Generation mit ihren jeweiligen Temperamenten, Ideen und Gewissheiten stellt sich unwillkürlich die Frage: Wer wird wohl gewinnen? Die vorhandene Gemeindegewirklichkeit mit ihrem eigenen Charme und den Strategien, wie man in, mit und unter diesem Charme Pfarrer und Pfarrerin bzw. kirchliche Mitarbeiterin, Mitarbeiter zu sein versucht – oder die neue Generation, mit den je eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen von Kreativität und dem Wechselspiel von Neugierde, Erstaunen und Eigensinn.

Im Rückblick auf frühere Generationen wird man sagen müssen: Die Pfarrergenerationen gleichen in dem, wie sie das Pfarramt ausgefüllt haben, einander viel mehr, als dass sich das Bild oder der Charakter der Kirche der jeweilig neuen Generation angepasst hätte. Das Beharrungsvermögen der Organisation Gemeinde ist stark.

*Das Beharrungsvermögen der Organisation Gemeinde ist stark.*

Trotzdem lohnt es sich, genauer hinzuschauen, was im Erstkontakt zwischen der nächsten Generation kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und dem Arbeitgeber Kirche geschieht. Vikare und Vikarinnen sind zunächst dankbar für bestehende Strukturen und der damit verbundenen Akzeptanz der eigenen Rolle in den Gemeinden und dafür, wie selbstverständlich sie von allen Generationen der (Kern-)Gemeinde schon im Anfängermodus akzeptiert werden. Wenn der Einstieg gelingt, erleben junge Kollegen und Kolleginnen, dass die Arbeit in der Gemeinde viele Möglichkeiten bietet, kreativ und die eigene Person einbringend beruflich aktiv zu sein.

Vielleicht ist es ein Kennzeichen der jetzigen Einsteiger-Generation, dass sie schnell und zielsicher diese Erfahrungen zur Kenntnis nimmt, und zwar unter dem Aspekt: Was

hilft mir, meine Rolle zu finden, was kann ich besonders gut und wo kann ich schnell aktiv werden und was beflügelt meine Arbeit? Aber auch: Woraus kann ich mich am ehesten zurückziehen und es anderen überlassen, weil es meinen Fähigkeiten und Interessen, vor allem aber einem eigenen Lebenskonzept nicht entspricht?

Kreativität, Pragmatik und der Wunsch nach Selbstbestimmung lassen sich dabei beobachten, vielleicht deutlicher als in bisherigen Einsteiger-Generationen. Wenn es also gut geht mit dem Berufseinstieg, dann entdecken Vikarinnen und Vikare, dass sie kreativ sein dürfen, dass sie etwas von sich selbst in den Beruf eintragen dürfen. Und wenn es besonders gut geht, dann erleben sie, dass genau dies von Gemeinden erwartet und auch belohnt wird.

Zu dem Wunsch nach Selbstbestimmung gehört auch das Selbstbewusstsein, mit dem Berufseinstieg nicht zuerst Farbe und Geschmack des Arbeitgebers anzunehmen, sondern sich selbst, das eigene Milieu und die Verbundenheit mit ihm auf keinen Fall aufzugeben. In der Generation der „digital natives“ führt das immer wieder zu einem Kopfschütteln über die „Vorweltlichkeit“ kirchlicher und gemeindlicher Selbstinszenierung. Relativ schnell lernt man dann als Berufsanfänger, in zwei Welten zu leben und sich aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Vorgefundenen zu arrangieren.

*Schnell lernt man als Berufsanfänger, in zwei Welten zu leben.*

Der Abstand zwischen dem eigenen Milieu und der gemeindlichen oder auch kirchlichen Wirklichkeit läuft als kritischer Nebenfilm während der Ausbildung und auch während der Berufseinstiegsphase mit. Vielleicht ist dieser Abstand größer als noch vor 20 oder 30 Jahren. Das mag zum einen damit zu tun haben, dass kirchliche Sozialisation durch Jugendarbeit oder Konfirmandenarbeit heute keineswegs mehr die Regel, sondern bei angehenden Pfarrerinnen und Pfarrern eine von verschiedenen Möglichkeiten ist. Das hat aber auch damit zu tun, dass Vikarinnen und Vikare in ihren Gemein-

*Kirchliche Sozialisation ist keineswegs die Regel.*

den eben wenig finden, was der eigenen Lebenswelt entspricht, die besonders durch neue Kommunikationsmedien bestimmt ist. Das Risiko, dass eine Kirchengemeinde durch überholte Kommunikationswege als veraltet wahrgenommen wird, ist heute wahrscheinlicher größer als noch vor 30 oder auch 20 Jahren. Vielleicht kann man pauschal sagen: Früher galt man als veraltet, wenn man die falschen Themen aufgriff. Heute gilt man eher durch fehlende oder mangelhafte Selbst-Präsentation in den Medien als veraltet.

Die Mischung aus Pragmatik und dem Willen zur Selbstverwirklichung erfährt durch die gegenwärtige Diskussion um die Zukunft von Kirche und Gemeinden eine besondere Zuspitzung. Die Generation angehender Pfarrerrinnen und Pfarrer erlebt eine unübersehbare Fülle von Herausforderungen, die an

*Eine unübersehbare Fülle von Herausforderungen.*

ihre Mentoren und Mentorinnen gestellt werden. Sie fragen sich, inwieweit überhaupt Prioritäten im gemeindlichen Handeln gesetzt werden können und welche Zielvorstellungen das eigene Handeln leiten können. All das spitzt sich zu in der bangen Frage, welche Rolle sie selbst in diesem Kontext einmal spielen werden, wie ein zukünftiger Gemeindegliederschlüssel pro Pfarrstelle aussehen wird und ob es je eine Chance geben wird, in diesem Beruf zu einem geregelten Verhältnis von öffentlich und privat, von Freizeit und Arbeit zu kommen. Wie also sieht es mit der „Live-Work-Balance“ aus?

Prognosen über die Entwicklung der kirchlichen Ressourcen wie „Projektion 2060“ haben dabei auf manche eine zusätzlich verunsichernde Wirkung: Wird es zukünftig

überhaupt noch genug Geld für die zu leistenden Aufgaben und für ausreichend Mitarbeitende geben? Wie viele Gemeindeglieder werden pro Gemeinde zu „betreuen“ sein? Wird es neben Kasualien und Gottesdiensten überhaupt noch Zeit für innovative Projekte geben? Sätze wie „Es wird alles anders sein“, „Es wird nichts mehr so sein, wie wir es kennen“ oder „Sie werden unter ganz anderen Bedingungen arbeiten müssen, als sie es sich jetzt vorstellen können“, entfalten unter Berufseinsteigern eine fatale hypnotische Wirkung und verhindern das Nutzen von Handlungsspielräumen und die Lust daran, Ideen und Visionen für die Zukunft zu entwerfen. Stärken und Ressourcen geraten bei dieser Diskussion schnell aus dem Blick und die eigene Handlungsfähigkeit erlahmt. Der 2015 verstorbene Soziologe Ulrich Beck hat die Wirkung solcher Katastrophenszenarien kritisch als „Gefühlssphylaxe“ bezeichnet.

*Wird es noch Zeit für innovative Projekte geben?*

Im Großen und Ganzen ist der Gestaltungswille, der Wunsch, sich selbst einzusetzen und Gemeinde von den eigenen Fähigkeiten und Gewissheiten her zu denken und zu entwerfen, ein Impuls, der Unterstützung und sicher auch Begleitung verdient. Dass die eigenen Gewissheiten und Bedürfnisse dabei stärker im Vordergrund stehen, als dies bei früheren Generationen der Fall war, und der Anspruch, die zukünftige Arbeitssituation in der Gemeinde passgenau zur eigenen Person und zum eigenen Lebensentwurf zu gestalten, mit der Gemeindegliedertätigkeit oft kollidiert, ist sicherlich erkennbar. Die Frage ist, wieviel Veränderungsbereitschaft in Zukunft welcher Seite abverlangt werden muss.



*Achim Reinstädler ist Direktor des Seminars für pastorale Ausbildung Wuppertal.*

# Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten gibt es viele

## Intergenerative „Mikroprojekte“ entwickeln und initiieren

Ute Zeißler

**In Kirchengemeinden** finden wir hauptsächlich zielgruppenorientierte Angebote. Die Zielgruppenorientierung hat einen großen Haken: Zumindest die Älteren definieren sich selten über ihr Alter, dementsprechend sind 60-plus- oder 70-plus-Gruppen, Seniorennachmittage usw. wenig attraktiv. Man möchte nicht nur Schöngestiges konsumieren, gebildet und unterhalten werden, während es in der Familie, im Stadtteil, in der Welt so viel zu diskutieren und zu tun gibt. Inhaltlich finden sich viele Argumente und Anknüpfungspunkte für Mehrgenerationenprojekte und es gibt viele Ideen. Bei der Umsetzung sollten die Erwartungen nicht zu hoch hängen.

Auch wenn es immer weniger Orte gibt, an denen sich die Generationen begegnen, heißt das nicht, dass sie keine gemeinsamen Themen hätten. Oft stellen die Großeltern und die Enkelgeneration die gleichen Fragen, wie z. B.:

- Wie erreiche und/oder erhalte ich meine Selbständigkeit? Werden meine eigenen Entscheidungen respektiert?
- Wie gehe ich mit Abhängigkeit und Angewiesensein um?
- Wo finde ich bezahlbaren Wohnraum?
- Wie komme ich mit wenig(er) Geld zurecht?
- Was bedeutet Familie für mich?
- Wo werde ich ernstgenommen und in gesellschaftliche Entscheidungsprozesse einbezogen?
- Wer versteht meine Angst vor Krieg, vor Klimawandel und Ressourcenverschwendung und was kann ich dagegen tun?

Wenn wir die genannten Fragen und damit verbundenen Themen aufgreifen z. B. mit Filmen, Vorträgen oder auch kleinen Projekten, geht es um ein gemeinsames Drittes; die Generationenfrage tritt eher in den Hintergrund.

Die nachfolgend vorgestellten Ideen werden hauptsächlich diese beiden Generationen in Kontakt bringen. Die Elterngeneration fehlt i. d. R., zumindest bei längerfristigen Vorhaben: Ihre Doppel- und Dreifachbelastung und das fehlende Angebot genau für diese Zielgruppe machen sie für Kirchengemeinden schwer erreichbar.

Oft stehen Vorurteile am Anfang wie „Die Alten meckern immer nur“, „Die Jungen haben Freunde nur noch im Internet“. Es ist sinnvoll, bei gemeinsamen Vorhaben eine lockere Kennenlernphase an den Anfang zu stellen, z. B. alle gehen durch den Raum und jeder bleibt, wenn ein Signal erklingt, bei jemandem aus der anderen Generation stehen. Anhand von Fragen kommt man kurz ins Gespräch: „Was ist Ihr Lieblingsessen, -film, -reiseziel?

Seit wann leben Sie hier? Was gefällt Ihnen an der Kirchengemeinde?“ usw.

Eine viel größere Hürde sind die fehlende Zeit und unterschiedliche Tagesrhythmen: Bei Jugendlichen und Kindern ist tagsüber fast nichts möglich. Der Ganzttag in der Schule, Nachmittagsaktivitäten wie Nachhilfe, Sport, Musikunterricht sind harte Konkurrenz, die Wochenenden sind verplant. Ältere Menschen aber machen sich ungern abends auf den Weg; die Generation 60 plus kennt diese Einschränkung meist noch nicht.

In beiden Altersgruppen ist eine nachlassende Verbindlichkeit festzustellen. Menschen wollen sich aus unterschiedlichen Gründen nicht für längere Zeit festlegen. Ältere wollen die Freiheit im Ruhestand genießen, viel reisen. Junge Erwachsene ziehen um und studieren woanders. Viele wollen etwas Neues lernen, sich vor allem spontan entscheiden.

Nehmen Sie sich nicht zu viel vor. Das neue Zauberwort heißt „Mikroprojekte“ (Karin Nell): temporär und vom Aufwand überschaubar. Für alle Ideen suchen Sie zuerst Freiwillige in allen Altersgruppen, die mitentwickeln und Verantwortung übernehmen.

- Planen Sie diese Projekte z. B. in die **Konfirmandenzeit** ein; die Jugendlichen müssen keine Extrazeit mitbringen. Laden Sie die andere Generation mit einer Fragestellung in Jugend- oder Seniorengruppen ein, die sich ohnehin treffen.
- Lassen Sie Kindergartenkinder im Pflegeheim nicht nur vorsingen, veranstalten Sie dort einmal einen **Nachmittag des gemeinsamen Singens**. Die Kinder sprechen eine Gegeneinladung aus.
- **Handwerklich begabte Großeltern** bauen im Advent Krippen mit jungen Familien (die Einzelteile dafür haben sie vorbereitet).
- **Konfis gehen älteren Leuten zur Hand**, dafür dürfen sie diese anschließend nach Episoden aus ihrem Leben befragen, z. B. anhand von Fotoalben oder Bildern an der Wand.
- Alte Kulturtechniken wie Kochen, Stricken, Nähen haben bei jungen Menschen Hochkonjunktur: „**Sushi trifft Roulade**“ ist ein Format, bei dem Alt und Jung zusammen ihre Lieblingsgerichte kochen und natürlich zusammen essen. Die Jugendlichen haben „Chefkoch“ auf dem Smartphone, die Älteren kennen Kochtricks.



Links: Junge Frau mit Plakat: Projekt „Was träumst du?“

Oben: Junge mit Sehbrille: aus dem Projekt „Agingparcours“

- Bei „Pimp up your clothes oder **Pepp Deine Klamotten auf**“ werden langweilige Kleidungsstücke aufgepeppt oder attraktiv z. B. zu Taschen umgeschneidert.
- **„Wiederverwerten statt wegwerfen“** trifft mittlerweile auch bei den Jungen einen Nerv. Sie können von Initiativen wie „Containern“ und „Foodsharing“ erzählen, die Älteren vom leckeren Verwerten von Essensresten oder wie man Nahrung haltbar macht.
- Überlegen Sie, ein **Repaircafé** aufzuziehen: Alte und Junge können ihr Bastelgeschick einbringen oder ihre technischen Geräte reparieren lassen. Dies erfordert allerdings mehr Aufwand.
- Bei **„Was träumst Du“** erzählen sich Junge und Alte gegenseitig ihre Zukunftsträume; mit Portraitfotos, mit dem Traumplakat vor dem Bauch, lassen sich kleine Ausstellungen initiieren z. B. für das Sommerfest. (s. Fotos)
- **„Junge sind anders, Alte aber auch“**. Mit Mitgliedern einer Seniorengruppe lässt sich ein ganzer Konfi(vormittag anbieten. An einem Samstag durchlaufen kleine Konfigruppen mit älteren „Mitläuferinnen und Mitläufern“ einen Parcours mit drei bis fünf Stationen: z. B. „Konfirmation gestern und heute“, einem kleinen „Bastelangebot“ (Schlüsselanhänger aussägen), einem „Wörterbattle“, bei dem Jugendsprache von gestern und heute übersetzt werden muss, einer „Salatgruppe“, in der jeweils für das

gemeinsame Mittagessen geschnippelt wird, und einem „Agingparcours“, auf dem mit Gewichten an den Gelenken, sichteinschränkenden Brillen, Ohrstöpseln und Handschuhen die Einschränkungen des Alters simuliert werden; dabei sind Aufgaben des täglichen Lebens zu erfüllen wie Beipackzettel lesen oder Kleingeld herausgeben. Diese Erfahrung kann Verständnis für mögliche Einschränkungen schaffen.

- **„Faltenrock“, eine Tanzveranstaltung**, bei der junge Leute eine über 65-jährige Begleitung mitbringen müssen. (Man beachte die Doppeldeutigkeit des Namens.)
- Ein echtes Entlastungsangebot für Mütter ist ein **„Kinder-(Groß)vätersamstagvormittag“** mit allem, was Jungs und Mädels gerne tun, und die Mütter genießen freie Zeit.
- Aufwändiger ist ein **Drei-Generationentag oder -wochenende**, zu dem Töchter, Mütter und Großmütter eingeladen werden, auch mit den männlichen Verwandten realisierbar.

Vorteile bei allen Vorschlägen: Temporäre Vorhaben benötigen keine verbindliche Festlegung über lange Zeit. Sie entlasten die Kirchengemeinden von Endlosangeboten, fördern die Proberfreudigkeit und damit die Selbstwirksamkeit.



*Ute Zeißler ist Diakonin und Diplom-Sozialpädagogin. Sie ist Referentin in der Fachstelle ÄlterWerden des Evang.-Luth. Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein.*

Foto: Hendrik Lüders ©Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein

# Die Gesellschaft der Singularitäten

*Eine Herausforderung für kirchliches und gemeindepädagogisches Handeln*

Lars Charbonnier

Nie zuvor in der Geschichte Deutschlands lebten so viele Generationen zusammen wie in diesen Zeiten. Auch das verstärkt die Tendenzen der Pluralisierung innerhalb der Gesellschaft: Unterschiedliche Werte, unterschiedliche Erfahrungen in Politik und Gesellschaft, technische Erneuerungen und soziale Entwicklungen prägen sie. Lebensstilfragen gehen quer durch die Generationen und bilden zugleich deutliche Schwerpunkte. Wo Unterschiede wirken, kommt es auch zu Konflikten – und die Frage nach einem guten Ausgleich der Generationen in den Dimensionen des kulturellen, des sozialen und auch des religiösen Zusammenlebens ist davon nicht ausgenommen, im Gegenteil. Auch in der Kirche, in den Gemeinden herrschen Generationenkonflikte in den Fragen der Wahrnehmung des Heute und der angemessenen Gestaltung des Morgens. Allein die quantitative Verteilung sorgt hier für Ungleichgewichte. Deshalb ist es so wichtig, neben dem Wahrnehmen eines jeden Einzelnen als Individuum auch die Charakteristika von Generationen zu kennen, um mit ihnen und für sie Leben und Glauben, Kirche und Gemeinde zu gestalten – ob als Zielgruppenangebot oder im Bemühen um Begegnung und Dialog. Es zeigt sich aber, dass diese Differenzierung den Entwicklungen der Gesellschaft nicht mehr ausreichend entsprechen:

Der Kultursoziologe an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder Andreas Reckwitz hat 2017 eine Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft veröffentlicht, die allen zu lesen empfohlen sei und die diese Aufgabe in der Wahrnehmung von Gesellschaft ebenso anregt wie kompliziert – auch und gerade für die Praxis von Evangeliumskommunikation: Er beschreibt die spätmoderne Gesellschaft als eine „Gesellschaft der Singularitäten“. Seine These lautet: „In der Spätmoderne findet ein gesellschaftlicher Strukturwandel statt, der darin besteht, dass die soziale Logik des Allgemeinen ihre Vorherrschaft verliert an die soziale Logik des Besonderen.“ (11) Während in der Industriegesellschaft Standardisierung, Formalisierung, Rationalisierung und Versachlichung in allen Bereichen des Lebens mit Anerkennung und Wert versehen wurden und es bei der Abweichung von diesen zu Sanktionen kam, ist das Ziel der gesellschaftlichen Praxis heute gerade nicht mehr diese Einordnung in das Allgemeine, sondern gerade die Aufwertung und Stärkung der Prozesse der Singularisierung, also das Erzeugen von Einmaligem, Besonderem. Reckwitz stellt heraus, dass es gerade darauf ankommt, in seiner Einmaligkeit und Besonderheit wahrgenommen zu werden und deshalb diese auch nach außen und sichtbar in Szene zu setzen. Was dabei als einmalig und besonders gilt, ändert sich, teilweise in dramatisch kurzen Abständen, und ist immer ein sozial ausgehandelter kultureller Prozess von Wertung. Diese Aushandlung aber ist keine rationale, sondern eine durch den inneren Erlebnisgehalt bestimmte, die Affektintensität wird damit zum entscheidenden Faktor. Dieser Wert aber ist, und das ist der Clou, gerade nicht für das Individuum allein

relevant, sondern wird in den Prozessen sozialer Praxis ausgehandelt und konstruiert.

Diese Tendenz umfasst nach Reckwitz alle Bereiche des Lebens. Und natürlich finden sich in all diesen Sphären sehr deutlich Überschneidungen, Muster, Verallgemeinerungen, die gerade gegen den Eindruck des Einmaligen, des Besonderen sprechen. Gerade die objektive Einzigartigkeit aber ist für den Erlebnisgehalt des Individuums nicht entscheidend: Es geht vielmehr darum, dass eine konkrete Performanz von einem Publikum als einzigartig erlebt und darin anerkannt wird. Reckwitz kann das veranschaulichen an ganz unterschiedlichen „Bausteinen des singularistischen Lebensstils“ (308-349): Essen, Wohnen, Reisen, Körper, Erziehung und Schule und vielen weiteren.

Was das nun für die Kirche und ihre Theologie heißt? Etwa mit Blick auf Gottesdienste, die doch alle einladen sollen und wiedererkennbare Erfahrungen in erwartbarer Wiederholung liefern wollen – und die als solche zugleich immens an Attraktivität eingebüßt haben, es sei denn, sie haben ihre Erlebnisqualität gesteigert? Claas Cordemann hat dieses jüngst treffend auf den Punkt gebracht: „Theologie und Kirche stehen [...] vor der paradoxen Aufgabe, das Evangelium so zu kommunizieren, dass sich das spätmoderne Subjekt [...] von den Singularitätsanforderungen befreit weiß. Und gleichzeitig müssen sie es in einer Form tun, dass die Singularitätserwartungen der Gesellschaft an die Performanz erfüllt werden. Würden die gesellschaftlichen Singularitätserwartungen ignoriert werden, hätte das zur Folge, dass die singularisierte Gesellschaft ihrerseits Theologie und Kirche schlicht ignorieren würde. Praktisch heißt das, dass Theologie und Kirche mit der Logik der Singularitäten arbeiten müssen, normativ überspringen können sie diese nicht. Die sich hier eröffnende Spannung von Form und Gehalt, in der der Gehalt die ihn transportierende Form negiert, ist vermutlich die eigentliche Herausforderung für Theologie und Kirche in der Gegenwart. Vielleicht ist es aber auch die paradoxe Wahrheit des Glaubens selbst, dass er immer nur in gegenwartskulturellen Formen zu haben ist, die er zugleich sprengt.“ (304)

## Literatur

- Claas Cordemann: Lutherische Theologie in einer Gesellschaft der Singularitäten. Überlegungen zur Transformation des Lutherischen in der spätmodernen Gegenwartskultur, in: Christopher Spehr (Hg.): Lutherjahrbuch 2019, Göttingen: V&R 2019, 272–305.  
Andreas Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin: Suhrkamp 2019 (42017).



*Lars Charbonnier ist promovierter Praktischer Theologe, Pfarrer und Schriftleiter der Redaktion der PGP.*

# Herausforderung Konfessionslosigkeit



Herausgegeben von der Evangelischen Kirche  
in Deutschland (EKD)

## **Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit**

Aufgaben und Chancen. Ein Grundlagentext  
der Kammer der EKD für Bildung  
und Erziehung, Kinder und Jugend  
EKD-Grundlagentext

148 Seiten | 12 x 19 cm

Paperback

ISBN 978-3-374-06326-0

EUR 8,00 [D]

Immer mehr Menschen gehören keiner christlichen Kirche mehr an, was zunehmend die Basis von Werte-, Erziehungs- und Bildungsübereinkünften erodieren lässt. Die Konfessionslosigkeit weiter Bevölkerungsteile stellt die evangelischen Kirchen sowie die Gesamtgesellschaft vor große Herausforderungen. Die Evangelische Kirche in Deutschland und ihre Gliedkirchen möchten in ihrer Bildungsarbeit auch diejenigen erreichen, für die christliche Religion nicht selbstverständlich ist.

Darum werden mit diesem Text der EKD-Kammer für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend erstmals konfessionslose Menschen systematisch in den Mittelpunkt gestellt und Gründe sowie Hintergründe ihrer Konfessionslosigkeit analysiert.



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig [www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

 [facebook.com/eva.leipzig](https://facebook.com/eva.leipzig)

# Arbeit mit Teamern – Chancen der Partizipation

Ingrid Piontek

## Was sind Teamer?

Teamer ist innerkirchlich die Bezeichnung für junge ehrenamtlich Mitarbeitende ab 12/14 Jahren, die sich z. B. in Kinderkirche, Teenykirche, Familienkirche, Freizeiten, Kinderbibeltagen, Camps, Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit engagieren. Teamer gibt es auch bei anderen Trägern der freien Jugendhilfe. Der Begriff Teamer im folgenden Text bezeichnet alle Teamerinnen und Teamer (m/w/d).

## So wird Arbeit mit Teamern erlebt

Arbeit mit Teamern ist erfrischend, lebendig, herausfordernd, überraschend, anstrengend, lebensnah, verantwortungsvoll, unterschiedlich verlässlich, impulsgebend, gabenentdeckend, manchmal unkonventionell, zeitintensiv, motivierend, auf eigene Weise nachhaltig, entwicklungs-fördernd und generationenverbindend nach mindestens zwei Seiten:

Teamer sind wunderbare Scharniere, welche die Generation Kinder und die Generation Jugendliche verbinden und konstruktive Verbindung mit der Erwachsenengeneration pflegen.

## Thesen zum Erfolgsrezept der Arbeit mit Teamern

Aus praktischem Erleben und vielen Erfahrungen mit Teamern kann empfohlen werden:

Lasst sie genießen als *Teilnehmerinnen und Teilnehmer* in der Arbeit mit Kindern und in der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden – stärkt Gemeinschaft und Beziehungen und die besondere Atmosphäre in Ritualen und Geschichten in dieser Form von Gemeinde. Lasst sie Kirche erleben als Lebens- und Glaubensraum. Und fördert in dieser Zeit schon die Lust auf Mitgestalten, Mitbestimmen, Mitentscheiden. Gebt ihnen dann als *Teamern* Freiraum zum Mitgestalten, seid neugierig auf ihre Ideen und Vorstellungen, lernt gemeinsam, nehmt sie ernst und richtet das Haus „Gemeinde“ mit ihnen – für eine WG auf Zeit – passend ein. „Kriegen“ wir so die junge Generation? Nein. Wir kriegen sie nicht, darum geht es auch nicht. Im Rückblick auf ihre langjährige Arbeit mit Teamern und in Kursen für die kileica (Kindergruppenleitercard) beantworteten Diakonin Claudia Dennhof, Kreisreferentin für die Arbeit mit Kindern und Familien im Kirchenkreis Salzwedel und Gemeindepädagogin Gudrun Wisch, Kirchenkreis Merseburg, folgende Fragen:

### 1. Was motiviert junge Jugendliche, sich als Teamer zu engagieren?

Teamer sagen: „Arbeit mit Kindern macht Spaß! Wir erleben ein tolles Gruppengefühl.“ Oder: „Es ist toll, Teamer zu sein, denn ich übernehme gerne Aufgaben, ich habe etwas zu sagen, ich kann gestalten, ich kann Verantwortung übernehmen, ich werde gefragt und gehört, ich werde

gebraucht – ohne mich geht es hier nicht.“ Es motiviert Jugendliche, dass sie als Teamer echte Partizipation erleben.

### 2. Was bringt es den Kindern?

Die Kinder erleben, dass die Teamer näher dran sind an ihrer Lebenswelt als Erwachsene. Das betrifft die Sprache, Themen und Interessen. Die Teamer können bei Einhorn und Pokémon oft besser mitreden als Erwachsene. Auch beim Spielen macht sich die größere Nähe zu den Kindern bemerkbar – Teamer spielen anders! Die Kinder erleben Arbeitsformen, die es nur mit den Teamern gibt, und das macht es spannender. Sie erleben durch die Teamer Lebendigkeit und Lebensnähe in der Kirche und können beobachten: die Großen (Getaufte und Nichtgetaufte) kommen freiwillig noch zur Kirche, und sogar gerne! Die Teamer werden zu Vorbildern für die Kinder: „So will ich auch mal werden, das will ich auch mal können!“ Die Teamer sind im Ort bekannt und genießen Vertrauen.

So erleben die Kinder Kirchenverwurzelung authentisch und hautnah.

### 3. Was bringt es den Teamern?

Sie erleben Zutrauen und Anerkennung und wachsen in ihrem Selbstwertgefühl; sie erleben: Ich bin angesehen von Kindern und der Gemeindepädagogin/dem Gemeindepädagogen. Sie erleben Bestätigung: Ich komme mit der Gruppe zurecht, ich kann den Überblick über eine Gruppe behalten und für einen Teil Verantwortung übernehmen. Die Teamer erleben Begleitung und konstruktive Reflexion und entdecken dabei Entwicklungsmöglichkeiten. Sie lernen neue Seiten an sich kennen. Die Teamer finden ihren Platz in der Gemeinde, der zu ihnen passt und den sie gut ausfüllen. Manchmal ist ihr Engagement richtungsweisend für die Entscheidung für die Ausbildung in einem pädagogischen Beruf. Durch das Erleben des originären Zugangs der Kinder denken sie nochmal neu über Fragen des Lebens und Glaubens nach und können das jetzt anders artikulieren. Teamer antworten auf die Frage, was ihr Engagement ihnen in der Entwicklung ihres Glaubens gebracht hat: „Sicherheit im Glauben und Ermutigung, weiterhin an Gott zu glauben“, „Neue Erfahrungen im Glauben“, „Die ehrenamtliche Arbeit hat mich zu meinem Glauben gebracht und mich darin bestärkt“, „Es war ein ganz anderer Bezug zu Gott als in der Kirche beim Predigen – viel näher und nicht so fern“.

## Die Chancen der Partizipation

Arbeit mit Teamern ist ein Gewinn für Kinder, Konfirmanden und die Teamer selbst. Auch die Erwachsenen, welche die Teamer begleiten, gewinnen viel – wenn sie bereit sind, mit und von den Teamern zu lernen. Sie gewinnen neue Sichtweisen, wenn Teamer manches hinterfragen. Sie gewinnen Impulse für eine lebensnahe Gestaltung von Kir-



Die Puppenstufenfotos stellen symbolisch dar, wie dieses alte „Haus“ (hier konkret gebaut Anfang des 20. Jahrhunderts) immer wieder neu gestaltet wird: Heute spielt ein Kind mit der Puppenstube, die von ihrem Urgroßvater gebaut wurde und heute eingerichtet ist mit Möbeln und Figuren aus den Generationen Urgroßeltern, Großeltern, Eltern und der heutigen Kinder-Generation.

che. Die Gemeinde kann auf jeden Fall gewinnen, wenn Teamer beteiligt sind. So kann das „Haus Gemeinde“ immer wieder neu so gestaltet werden, dass das Reich Gottes für alle Generationen erlebbar und spürbar ist. Zum lebendigen und bewohnbaren Haus Gottes tragen Teamer entscheidend bei, sie werden gebraucht!

### Arbeit mit Teamern – eine gute Investition

Teamer brauchen verlässliche Ansprechpartner, Mentorinnen, Wegbegleiter.

Das sind entweder Hauptberufliche, welche die Gewinnung und Begleitung von Teamern als eigenständiges lohnendes Arbeitsfeld begreifen oder erwachsene Ehrenamtliche mit Herz, Zeit und Blick für Teamer. Arbeit mit Teamern ist doppelt generationenübergreifende Arbeit; gleichzeitig mit Kindern bzw. Konfirmandinnen/Konfirmanden und mit Jugendlichen. Teamer brauchen diese erwachsenen Ansprechpartner als Ermöglicher und Raumöffner, damit sie ihren Platz in der Gemeinde finden und wachsen können. Sie brauchen echte Partizipation, Freiraum, Zutrauen, Rückenstärkung und „Handwerkszeug“, d. h. Grundausbildungen wie z. B. kileica, juleica, teamercard u. a. und Material. Teamer brauchen Zeit zum Genießen der Gemeinschaft im christlichen Glauben. Im Kirchenkreis Salzwedel gibt es heiß begehrte Teamerfreizeiten. Arbeit mit Teamern ist Beziehungsarbeit. Manchmal ist sie Entlastung, oft aber Mehrarbeit – und diese Mehrarbeit ist eine richtig gute Investition!

### Und dann – gehen sie

Wenn Teamer genügend Erfahrungen gesammelt haben und wenn es dann richtig gut läuft – gehen sie, oft mit 16 oder 18 Jahren, zur Berufsausbildung oder zum Studium. Aber es ist in diesen drei bis sechs Jahren bei den Teamern viel passiert: Sie sind gewachsen in ihrer Persönlichkeit und in ihrem Glauben, sie haben Kinder bzw. Konfirmandinnen und Konfirmanden begeistert, Gemeinde belebt und die Arbeit von Erwachsenen bereichert. Man kann sie jedoch nicht „kriegen“ und als Ortsgemeinde besitzen. Die Chance: Wenn Teamer immer wieder gehen, werden immer wieder Plätze frei, die von nachwachsenden Teamern besetzt werden können.

### Fazit

Wenn ich nochmal als Gemeindepädagogin in einer Kirchengemeinde arbeiten würde, dann würde ich eins auf jeden Fall wieder tun: Junge Jugendliche als Teamer gewinnen, ermutigen, beteiligen; ihre Gaben finden und fördern, ihnen viel zutrauen, von und mit ihnen lernen und gemeinsam etwas bewegen. Es ist ein Unterschied, ob Jugendliche in der Gemeinde nur „konsumiert“ haben oder ob sie als Teamer mit ihren Ideen und Begabungen echt mitgestalten konnten.



Ingrid Piontek ist Dozentin für Gemeindepädagogik am Pädagogisch-Theologisches Institut der EKM und der Ev. LK Anhalts.

# TEAMERCARD und JuLeiCa

Jeremias Treu

„**Jung, aktiv und evangelisch**“ hieß eine EKD-weite Tagung am 4. Juni 2018 in Berlin. Im Mittelpunkt standen die Ergebnisse der Engagement-Studie<sup>1</sup> der Universität Tübingen. Diese Studie der Konfirmandenarbeit wertet Befragungen aus drei aufeinander bezogenen empirische Untersuchungen aus: die Repräsentativstudie mit 18- bis 26-Jährigen (2714 Personen), eine qualitative Studie mit 30 Interviews und eine Längsschnittstudie, die auf vorangehenden Konfirmandenstudien aufbaut. Prof. Dr. Dr. h. c. Friedrich Schweitzer betonte in seinem Vortrag, dass nach dem Freiwilligensurvey von 2014<sup>2</sup> die 14- bis 19-jährigen Jugendlichen mit 49 Prozent die sich am stärksten engagierende Bevölkerungsgruppe ist. Das Ergebnis und die Entwicklung sind erfreulich. Für diese engagierten Jugendlichen braucht es aber auch angemessene Qualifizierungsangebote.

Zwei der wichtigsten Engagementfelder im kirchlichen Kontext sind die Konfiarbeit und die evangelische Jugendarbeit. Es gibt viele Gründe, warum Jugendliche sich ehrenamtlich engagieren. Ein Grund ist die Erfahrung eigener Wirksamkeit durch ehrenamtliche Arbeit. In vielen Gemeinden sind es die Teamer, die sich in der Konfiarbeit engagieren. Sie tragen wesentlich dazu bei, dass die Konfiarbeit als *das* nonformale Bildungsangebot der evangelischen Kirche für die Altersgruppe der 12- bis 14-Jährigen immer noch so erfolgreich ist, auch wenn durch demographische Entwicklungen und zunehmende Säkularisierung die Zahl der konfessionell gebundenen Jugendlichen abnimmt. Ehrenamtliches Engagement sollte deshalb immer mit entsprechender Qualifizierung verbunden sein. Im Bereich der Konfiarbeit sind es die Teamerschulungen, die in manchen Landeskirchen mit einer TEAMERCARD abgeschlossen werden. Jugendliche ab 14 Jahren können sich im Rahmen ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit qualifizieren. In der Nordkirche<sup>3</sup> umfasst die Ausbildung dafür mindestens 30 Zeitstunden in sieben Modulen. Themen der Module sind z. B. Kompetenzen und Rollenwahrnehmung sowie gruppenpädagogische, organisatorische und methodische Kompetenzen. Theoretische Konzepte müssen dabei eine Übertragung in die Praxis ermöglichen. Für die Teamerschulungen gibt es noch keine landeskirchenweit übergreifenden Standards. Die Schulungen sind unterschiedlich in Qualität und Dauer. Ganz anders sieht es da bei der 1999 eingeführten Jugendleitercard, der JuLeiCa, aus. Die JuLeiCa ist ein von staatlichen und nichtstaatlichen Stellen anerkannter Fähigkeitsausweis, der sowohl Qualitäts- und

Qualifizierungsnachweis darstellt. Sie wird erst ab 16 Jahren ausgestellt. Die Ausbildung ist umfassender und folgt bundesweit einheitlichen Standards. Hinzu kommen trügerspezifische Qualifikationen. Rechtliche Kenntnisse und eine Erste-Hilfe-Ausbildung befähigen zu eigenverantwortlicher Leitung von Gruppen. Die JuLeiCa führt somit den in der TEAMERCARD begangenen Weg fort. Wünschenswert sind Qualitäts- und Qualifizierungsstandards auch für die Arbeit mit Teamerinnen und Teamern auf EKD-Ebene und eine gute Verknüpfung aller Qualifizierungsangebote.



- 1 Wolfgang Ilg/Michael Pohlens/Aitana Gräbs Santiago/Friedrich Schweitzer: Jung – evangelisch – engagiert. Langzeiteffekte der Konfirmandenarbeit und Übergänge in ehrenamtliches Engagement. Empirische Studien im biografischen Horizont (Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten 11), Gütersloh 2018.
- 2 <<https://www.bmfsfj.de/blob/113702/53d7fdc57ed97e4124ffec0ef5562a1/vierter-freiwilligensurvey-monitor-data.pdf>> (Zugriff: 06.02.2020).
- 3 [www.teamercard.de](http://www.teamercard.de) (Zugriff: 06.02.2020).



Jeremias Treu ist Studienleiter für Konfirmandenarbeit im Amt für kirchliche Dienste der EKBO und Mitglied der PGP-Redaktion.

# Stärkung auf den Weg

## Aus einer Liturgie zur Einführung von Ehrenamtlichen

Franziska Pätzold

**St.-Petri-Kirche zu Ratzeburg im Februar 2019:** Frauen kommen zusammen, beten, singen, lachen, lassen laut knalend Butterbrottüten platzen, gestalten damit eine Lichtskulptur. Sie predigen und segnen elf Frauen aus ihrer Mitte, die besondere Ehrenämter in der Frauenarbeit der Nordkirche übernehmen – im Beirat des Frauenwerks und in der Frauendelegiertenkonferenz.

Lebendig und feierlich geht es in diesem Gottesdienst zu. Die Liturgie ermöglicht Beteiligung und Zeit für Besinnung. Ein erlebbarer, zeitlich bestimmter Anfang wird gesetzt; eine sichtbare Schwelle, die zu überschreiten den Beginn von etwas Neuem ermöglicht. Stärkende Zeichen werden gesetzt für die

Arbeit und das gesamte Engagement, das schon im Werden ist und auf dem Weg. So wünschten es sich die Frauen, die in die Ehrenämter einzuführen waren, und so entstand eine Gottesdienstliturgie zur „Stärkung auf den Weg“, die das Erleben des Segnens und des Gesegnet-Werdens in ihr Zentrum rückt. Ganz im Sinne des partizipativen und ermöglichenden Ansatzes wird hier nicht selbstverständlich die Liturgin zur Segnenden, sondern die einzuführenden Frauen empfangen den Segen aus dem Kreis der mit ihnen Arbeitenden. Begleitet wird der Segenszuspruch durch zwei Zeichen: Licht und Kreuz. Daran schließt sich der gemeinsam empfangene Segen zur Stärkung der Gemeinschaft von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen an.

### Stärkung auf den Weg (Kernstück des liturgischen Entwurfs)

**Liturgin:** Lasst uns noch einmal hier im Kreis zusammenkommen.  
Hier – mit uns – sind Frauen, die für die kommenden sechs Jahre besondere Aufgaben übernommen haben: Bitte geht einen Schritt in die Mitte – für einen Moment aus dem Kreis heraus.

*Die Angesprochenen treten einen Schritt in die Mitte.*

**Liturgin:** Wir wollen euch Zeichen mitgeben auf euren Weg;  
Zeichen, die euch stärken für eure Aufgabe;  
Zeichen, die euch bestärken in dem, wer ihr seid, und in euren Geistesgaben;  
Zeichen, die euch stark machen für die Herausforderungen, die vor euch liegen.  
Und wir wollen euch Danke sagen dafür, dass ihr diese Herausforderungen annehmt.

*Die Liturgin entzündet die Kerzen am Osterlicht und reicht sie den segnenden Frauen. Die Segnenden gehen zu den Frauen, die in die Ehrenämter eingeführt werden. Jeder wird einzeln eine Kerze überreicht und – verbunden mit dem Kreuzzeichen auf Hand oder Stirn – ein Segenswort zugesprochen.*

**Segnende:** Gott spricht: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.  
Gott stärke dich und belebe dich mit seinem Segen.

**Gesegnete:** Amen.

*Die Frauen kehren zurück in den Kreis.*

**Liturgin:** Wir bitten Gott um ihren Segen für unsere Gemeinschaft,  
dass sie uns miteinander verbindet und immer wieder zueinander führt.  
Ihre Stärke durchströme uns.  
Ihr Geist belebe uns.  
Legt dazu eure rechte Hand auf die Schulter der Nachbarin  
und streckt die linke Hand geöffnet zur Mitte.

**Alle:** Du, Gott, Freundin des Lebens,  
lass das Feuer Deines Geistes unsere Herzen erwärmen,  
unsere Gedanken beflügeln und unsere Kräfte in Bewegung setzen,  
so dass Gerechtigkeit wächst,  
so dass Deine Freude und Dein Friede alles erfüllen.  
Amen.

*Alle kehren zurück auf ihre Plätze.*



Pastorin Franziska Pätzold  
ist Referentin für Theologie  
und Spiritualität im Frauen-  
werk der Nordkirche in  
Rostock.

Der gesamte Gottesdienstentwurf ist nachzulesen  
auf dem Blog des Frauenwerks der Nordkirche zum  
Jahresthema 2018/2019:

<https://www.morgen-war-alles-gut.de/?p=513>

# Kasualagenturen

## Wie gestaltet Kirche stimmige Lebensfeste?

Michael Wolf

„**Provozierte Kasualpraxis – Rituale in Bewegung**“<sup>1</sup>, so lautet eine aktuelle Veröffentlichung aus der Praktischen Theologie. Darin wird der große Wandel im Bereich lebensbegleitender Amtshandlungen deutlich. Zwar hat die letzte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung<sup>2</sup> die starke Wertschätzung der klassischen Kasualien Taufe, Hochzeit und Bestattung durch Kirchenmitglieder gezeigt, jedoch sind besonders in den Städten zurückgehende Zahlen bei den Kasualien besorgniserregend. Herausfordernd ist die starke Zunahme von freien Rednerinnen und Rednern bei Bestattungen und Hochzeitsfeiern. Und: Rituale werden immer stärker eventisiert.

In der **Evang.-Luth. Kirche in Bayern** wurde über einen längeren Diskussionsprozess der Beschluss gefasst, dass Kasualien mit einem großen **Projekt** für die nächsten fünf Jahre gestärkt und weiterentwickelt werden sollen. Dazu gehören auf der einen Seite **Zuschüsse für neue Akzente im Bereich der traditionellen oder auch neuer Kasualien** für Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke. Zusätzlich werden in Nürnberg und München exemplarisch zentrale **Informations- und Servicebüros** für Kasualien eingerichtet mit jeweils 1,5 Pfarrstellen. Das Ganze befindet sich also noch in der Konzeptions- und Pionierphase. Manche, besonders im Bereich der kirchlichen Mitarbeitenden, haben die Sorge, dass Kirche aus Wirtschaftlichkeitsgründen und unter dem „Servicegedanken“ auch den absurdesten Wünschen der Menschen entspricht und dadurch das Profil verwässert. Andere sehen große Chancen.

### Anmerkungen

- 1 Ulrike Wagner-Rau/Emilia Handke (Hg.): Provozierte Kasualpraxis. Rituale in Bewegung. Stuttgart 2019.
- 2 Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014.
- 3 Heinzpeter Hempelmann u. a. (Hg.): Handbuch Milieusensible Kommunikation des Evangeliums, Göttingen 2020.

**Beispiel Hochzeit:** In Nürnberg wurde entschieden, zunächst bei den Trauungen anzusetzen, weil es da die stärksten Veränderungen gibt. Es geht um die flächendeckende Präsenz von Kirchen auf den vielen Hochzeitsmessen, den Kontakt mit Hochzeitslocations und Wedding-Planern. Wichtig ist die Diskussion, wie Kirche den immer individualisierter werdenden Wünschen der Brautpaare in unterschiedlichen Milieus<sup>3</sup> entgegenkommen kann oder wo es auch Grenzen geben muss. Es gilt, eine Liste mit besonders schönen und geeigneten „Hochzeitskirchen“ in der Region und Kooperationsvereinbarungen mit den zuständigen Kirchengemeinden zu entwickeln. Eine Erkenntnis ist: Kleine Lösungen reichen oft nicht – es müssen auch dicke Bretter gebohrt werden. Rechtliche Fragen sind zu klären, z. B. „Sind die Regelungen mit ‚Dimissoriale‘ und ‚Zession‘ noch zeitgemäß?“, und Fragen zu den Leitlinien kirchlichen Lebens. Die musikalische Ausgestaltung von Kasualien stellt viele grundsätzliche Haltungen von Kirchenmusikerinnen und -musikern sowie Pfarrerinnen und Pfarrern auf den Prüfstand.

Was werden die Fachstellen sein? Eine Werbeagentur für kirchliche Kasualien, eine Clearingstelle in komplizierten Fällen, eine Springerstelle, ein Kompetenzzentrum, eine evangelische Hochzeitsagentur, ein Servicezentrum oder ein Seismograph für gesellschaftliche Entwicklungen? Das Experiment hat gerade erst begonnen – in welche Richtung es geht, wird sich in den nächsten fünf Jahren zeigen. Es bleibt spannend!



*Pfarrer Michael Wolf ist Theologischer Referent für Gemeindeentwicklung im Landeskirchenamt der Evang.-Luth. Kirche in Bayern in München.*

Wer mehr Informationen oder sich an der Debatte beteiligen möchte:

[michael.wolf@elkb.de](mailto:michael.wolf@elkb.de)



# Wenn Generationengrenzen verfließen

## Pilgern verbindet Generationen

Bernd Lohse

### **Pilgern ist angekommen in der Wirklichkeit der Gemeindegarbeit**

Gemeindeggruppen haben sich auf den Pilgerweg gemacht, es gibt die Begleitung von Pilgernden mit Segen und Seelsorge, Gemeinden an Pilgerwegen üben sich ein in die Rolle der Gastgeberin und immer mehr Menschen aller Generationen in den Gemeinden können Pilgererfahrung vorweisen. In der Gemeinde der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg ist ein Pilgerzentrum entstanden, das sowohl in den praktischen Angeboten wie auch in der Reflexion über das Pilgern und in der deutschland- wie europaweiten Verknüpfungsarbeit Zeichen gesetzt hat. Pilgern verbindet Menschen, Generationen, Gemeinden, Kirchen und Völker.

### **Wer geht pilgern?**

Etwa ein Drittel der Menschen, die auf den Jakobswegen unterwegs sind, sind jünger als 30, ein weiteres Drittel ist älter als 60 Jahre alt. Männer und Frauen halten sich die Waage. Wir können aber feststellen, dass Frauen gerne zu zweit oder in kleinen Gruppen losgehen, während viele Männer es lieben, alleine unterwegs zu sein. Die Altersgrenze fürs Pilgern liegt sehr hoch, entscheidend sind Fitness und Mut. Auf den Pilgerwegen in Europa trifft man überraschend viele Pilgernde jenseits der 80, die die körperliche und seelische Bewegung wach und fit hält.

### **Unterwegs geschieht es**

In den Pilgerherbergen und auf der Strecke begegnen sich die Pilgernden und kommen in einen wahrhaftigen Austausch über „Gott und die Welt“. Glaube ist nicht Tabu. Es geht um Lebensthemen, um Glauben und Krisenerfahrung, um Sehnsüchte und Hoffnungen. Viele Pilgernde erleben, dass sie auf dem Weg mit fremden Menschen intensiv ins Gespräch kommen, oft sogar intensiver als mit vertrauten und nahestehenden Personen. Auf den Pilgerwegen machen sie lebenswichtige Erfahrungen von Stärke, Resilienz und Offenheit und erleben sich selbst oft als befreit und beglückt. Hinzu kommen bewegende Glaubens- und Naturerfahrungen beim Pilgern: überraschend und stets unverfügbar. Auch aus diesem Grund gehen viele Pilgernde immer wieder los.

### **In der Stadt und auf dem Land**

Inzwischen gibt es in einigen Städten und Landgemeinden Kurzangebote für Pilgernde. Diese Angebote werden überwiegend von den Menschen jenseits der 50 wahrgenommen. So gibt es z. B. in Hamburg „Schweigend um die Alster“, den Stadtpilgerweg „STATTWEGE“, die „Rauswege“ im Stadtpark, Waldpilgern im Dunkeln und viele geführte Tagesangebote in der gesamten Stadt. An vielen Orten in der Nordkirche sorgen Gemeinden und Einrichtungen für ein vielfältiges Pilgerangebot: in Oldenswort, im Christian-Jensen-Kolleg, in Ostholstein und Lübeck, in Schleswig, Flensburg und Plön, Rostock, Tempzin und an den Mecklenburgischen Seen wie auf der Insel Rügen. Pilgern und Gemeindegarbeit bieten viele Überschneidungen. In Lübeck gibt es mit dem „kleinen Jakob“ ein attraktives gemeinde-touristisches Angebot. Auf Sylt können Besucher jeden Alters in der Johannesnacht von Keitum nach List pilgern und geistlich begleitet am Westerländer Strand gehen. Auch hier kommen Menschen der verschiedenen Generationen zusammen.

### **Begleitung durch geistliche Angebote**

In speziellen Pilgergottesdiensten und Pilgervespern sowie bei Stammtischen treffen sich die Generationen. An vielen Orten könnte es Treffpunkte für Pilgernde geben, denn Pilgernde brauchen den Austausch mit Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Beim Austausch verfließen die Generationsgrenzen, denn es zählt die Tiefe des Erlebten. Für die Kirche tut sich hier ein weites Feld von Gastgeberchaft, Bildung und Begleitung auf. Sensibles und menschenfreundliches, authentisches Auftreten senkt die Schwellen von Gemeindehaus und Kirche. Dankbar nehmen viele auch stimmige geistliche Angebote an, sofern ihre Lebenswirklichkeit sich darin finden lässt.



*Bernd Lohse ist Pilgerpastor der Nordkirche und leitet das Pilgerzentrum St. Jacobi in Hamburg.*

Autorenfoto: Copyright St. Jacobi Hamburg

# Alt und Jung in einem Haus

## Evangelischer Kindergarten im Altenpflegeheim Burghalde Interview mit Désirée Gehrke

Dorothee Schneider

### PGP: Was ist das Besondere an Ihrem Konzept?

**Désirée Gehrke:** Wir sind der einzige evangelische Kindergarten in Sindelfingen und liegen am Stadtrand, angrenzend an den Wald. Die Schwerpunkte unserer pädagogischen Arbeit sind zum einen der religionspädagogische Ansatz. Wir möchten Kindern und ihren Familien den christlichen Glauben erlebbar machen. Zum anderen ist uns die Waldpädagogik ans Herz gewachsen. Zeit intensiv und bewusst in der Natur zu verbringen, binden wir in unseren Tagesablauf ein. Diese beiden pädagogischen Ansätze allein sind nicht außergewöhnlich. Bei uns kommt der intergenerative Ansatz hinzu. Da unsere Einrichtung in die Räume des Altenpflegeheimes integriert ist, ereignen sich tägliche Begegnungen und gemeinsame Aktionen von Jung und Alt.

### Beschreiben Sie, wie es dazu kam, diesen intergenerativen Ansatz zu entwickeln!

Schon vor vielen Jahren wurde in der evangelischen Gesamtkirchengemeinde immer wieder der Wunsch nach einem evangelischen Kindergarten geäußert. Die Suche nach geeigneten Räumen gestaltete sich jedoch schwierig. Im Jahr 2004 bot sich die Gelegenheit im Altenpflegeheim der Diakonie auf der Burghalde einen Kindergarten einzurichten und dort das außergewöhnliche Modellprojekt eines »generationenübergreifenden« Kindergartens, so die offizielle Bezeichnung, zu verwirklichen. Durch Begegnungen von Jung und Alt sollten Verbindungen gefördert und durch gemeinsame Gottesdienste und Feste oder andere Aktivitäten das gegenseitige Verstehen auf eine ganz neue Art und Weise entwickelt werden. Und so öffnete 2008 der Kindergarten zum ersten Mal seine Türen, damals mit einer Gruppe. Die Nachfrage war jedoch so groß, dass 2011 eine zweite Gruppe eröffnet werden konnte. 2018 durften

wir, gemeinsam mit den Bewohnern, Bewohnerinnen, Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Pflegeheimes und vielen weiteren Besuchern unser 10-jähriges Bestehen feiern. Dafür sind wir dankbar!

### Welche Herausforderungen haben Sie erlebt?

Ich selbst bin erst seit Dezember 2013 die Leiterin dieses Kindergartens. Aber aus Erzählungen weiß ich, dass der Anfang einfach war, aber der Weg bis zur Verwirklichung im Rückblick weit. Viel Überzeugungsarbeit musste geleistet werden, und viele Gespräche mussten geführt, die finanziellen Grundlagen geschaffen und die Stadt Sindelfingen mit ins Boot geholt werden. Ein Förderverein wurde gegründet, der bis heute erfolgreich die Arbeit im Kindergarten unterstützt. Ende 2008 war es dann schließlich soweit!

### Was erleben Sie im Alltag im Miteinander der Generationen?

Ich erlebe ein Miteinander, das so in der Gesellschaft kaum mehr gelebt wird. Viele Kinder haben ihre Großeltern nicht mehr vor Ort und viele Bewohnerinnen und Bewohner leben in einer anderen Stadt als ihre Familien. Beide Seiten profitieren daher voneinander. [Wenn ich an meine eigene Kindheit zurück denke, dann waren meine Großeltern ein sehr wichtiger Teil in meinem Leben und so ist es für die meisten Kinder heute auch. Sie genießen den Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern sehr, da dies ein ganz anderer Umgang ist, als mit den Eltern oder Erzieherinnen.] Sie (die Kinder) lernen, dass auch das Älterwerden ganz normal zum Leben dazu gehört und dass jeder Mensch auf seine Weise alt wird. Auch der Kontakt zu dem Thema Tod ist immer wieder Bestandteil unseres Alltags.



*Désirée Gehrke leitet den evangelischen Kindergarten im Altenpflegeheim Burghalde in Sindelfingen.*

Mehr Informationen:

[www.ev-kirche-sindelfingen.de/einrichtungen-und-netzwerke/evang-kindergarten](http://www.ev-kirche-sindelfingen.de/einrichtungen-und-netzwerke/evang-kindergarten)

Im Alltag sind spontane Begegnungen am Zaun des Kindergartens oder auf dem Weg zum Postholen genauso wichtig wie die Begegnungen im Balancetraining, im Aktionstreff, beim Geburtstagsingen oder bei Festen und Gottesdiensten. Nicht jeder Mensch mag es, wenn es turbulent zugeht und Kinder bringen nun mal Leben ins Haus, doch auch das wird natürlich respektiert. Die meisten jedoch freuen sich sehr, wenn gemeinsam Zeit verbracht wird. In Kooperation mit zuständigen Personen aus dem Altenpflegeheim werden immer wieder neue Ideen entwickelt und auch altbewährte Dinge natürlich weitergeführt.

Was die intergenerative Arbeit bewirken kann, wird sichtbar, wenn eine Frau nach langer Zeit in der Gegenwart von Kindern wieder anfängt zu sprechen, ein schüchternes Kind sich etwas zutraut, weil es von einer Bewoh-

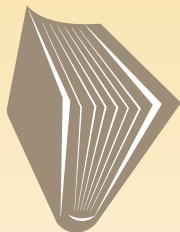
nerin an der Hand genommen wird oder ein trauriger und einsamer Mann wieder lachen kann. Das sind die Momente, die unsere Arbeit so wertvoll und wichtig machen.

#### **Was begeistert Kinder und Eltern an der intergenerativen Arbeit?**

Ich denke, dass es die herzliche, warme und offene Atmosphäre ist, die nicht nur im Kindergarten, sondern im gesamten Haus spürbar und erlebbar wird.

#### **Vielen Dank für das Gespräch!**

*Dieses Interview führte Dorothee Schneider, Redaktionsmitglied der PGP.*



## ZURÜCKGEBLÄTERT ZUM THEMA DIESES HEFTES

in: *Die Christenlehre* 20/1967, 342 und 345

### Gottes Volk in Generationen

Wenn „Volk Gottes“ aber wirklich wanderndes Gottesvolk ist, dann werden wir viel stärker nach den besonderen Gaben und Aufgaben zu fragen haben. [...] Wo liegt die besondere Aufgabe der Jugend in der Gemeinde? Gerade die Eigenschaften, die den Jugendlichen vom Erwachsenen unterscheiden, sind seine Gaben. Sie sollen in der Gemeinde zur Geltung kommen: Kritik, Unbekümmertheit und Einsatzfreudigkeit.

Was uns Erwachsenen oft lästig ist, könnte so zu einem hilfreichen Angebot Gottes werden, das man nur annehmen muß. „Gottes Volk“ auf der Wanderschaft, eine große Schar, sehr verschieden nach Alter, Herkunft, Gaben und Möglichkeiten. Um nicht aufgegeben zu werden, ist es nötig, beieinander zu bleiben.

Gottfried Zollmann

# Lebensringe sichtbar machen

## Die Biografiewerkstatt der Kirchengemeinde Farmsen-Berne

Renate Donath



**Das Projekt „Lebensringe sichtbar machen – Erzählen, Interviewen, Aufschreiben“** startete 2004 als Gemeinschaftsprojekt der ev.-luth. Kirchengemeinde Farmsen-Berne und dem damaligen Kirchenkreis Stormarn unter der Leitung von Pastorin Friederike Waack. Ziel des Projekts war und ist, den Dialog zwischen den Generationen zu fördern und das Leben der hochbetagten Menschen in besonderer Weise zu würdigen. Das Erzählen ihres Lebens mit Blick auf Gutes und Schweres hilft alten Menschen, ihr Leben anzunehmen und es rund werden zu lassen. Das eigene Leben erhält Sinn, und nachfolgende Generationen erhalten Einblicke, wie das Leben auch unter widrigsten Umständen weitergehen kann. Das Aufschreiben der Biografien ermöglicht den Interviewenden, ihre Gaben, Fähigkeiten und vorhandenen Kompetenzen zu aktivieren und zu intensivieren. Nicht selten blicken sie dabei auch auf die eigene Lebensgeschichte.

Das erste entstandene Buch „Lebensringe sichtbar machen“ stieß auf großes Interesse und verdeutlichte, was es alten Menschen bedeutet, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Deshalb sollte die Arbeit innerhalb des Projektes fortgesetzt werden. Eine Zeitungsanzeige bewirkte, dass sich weitere Menschen für diese ehrenamtliche Tätigkeit in der Biografiewerkstatt meldeten. Um ihnen diese ungewöhnliche Tätigkeit zu erleichtern, bekamen sie eine intensive zehnwöchige Schulung durch Mitglieder der schon bestehenden Gruppe. Zusätzlich wurden verschiedene professionelle Referenten eingeladen.

Das 2. Buch „Spuren des Lebens“ erschien im November 2008. Darin erzählen 14 Menschen im Alter zwischen 82 und 107 Jahren aus ihrem Leben. Die Biografiewerkstatt entwickel-

te sich dank der interessierten Mitglieder immer weiter. Es bildeten sich verschiedene Arbeitsgruppen: ein Leitungsteam, das die Vorgaben für die weiteren Aktivitäten macht; eine Redaktionsgruppe, die die fertigen Interviews auf Fehler und Verständlichkeit prüft; die Layoutgruppe, die das Buch mit den Bildern und den Texten der Interviewten gestaltet und Vorschläge für das Cover macht. Die letzte Abstimmung erfolgt immer in der Gesamtgruppe. Die Öffentlichkeitsgruppe kümmert sich um Presstexte, Plakate, Flyer und besondere Orte (Museumsdorf, Kate) für eigene Lesungen mit musikalischem Programm. Die Mitarbeit in der Biografiewerkstatt ist ausschließlich ehrenamtlich.

Aufgrund dieser demokratischen Struktur konnte die Biografiewerkstatt auch nach dem offiziellen Ende des Gemeinschaftsprojekts im Mai 2010 und dem Weggang der Pastorin, die das Projekt angestoßen hat, weiter bestehen. Die Gruppe wurde ständig durch neue Ehrenamtliche erweitert, die wiederum mit Schulungen auf die Interviewarbeit vorbereitet wurden. So konnten in regelmäßigen Abständen weitere Bücher mit interessanten Geschichten erstellt werden:

„Hab ein einzigartig Leben“ – 15 berührende Biografien (2010); „Wir sind alle Kinder unserer Zeit“ – mit Lebensgeschichten, die aus einer Zeit stammen, wie sie heute kaum noch vorstellbar ist (2013). 2015 erschien der Band „Gut, dass wir gefragt wurden“ und 2018 „Des Lebens Fluss ist nicht bestimmbar“. Dieses Buch enthält auch Geschichten von Menschen, die mit Behinderungen leben müssen.

Als Zeichen der Anerkennung und Würdigung der Arbeit wurde der Biografiewerkstatt Anfang 2018 der Umwelt- und Sozialpreis vom Bezirksamt Hamburg-Wandsbek verliehen.

Mehr Informationen:

[www.kirche-in-farbe.de/angebote/biografiewerkstatt/die-buecher-der-biografiewerkstatt-farmsen-berne.html](http://www.kirche-in-farbe.de/angebote/biografiewerkstatt/die-buecher-der-biografiewerkstatt-farmsen-berne.html)

Kontakt:

[BiografiewerkstattFarBe@yahoo.de](mailto:BiografiewerkstattFarBe@yahoo.de)



*Renate Donath ist seit 2007 ehrenamtlich in der Biografiewerkstatt tätig. Sie hat für fünf Bücher Interviews geführt und Geschichten geschrieben. Sie arbeitet in der Öffentlichkeitsarbeitsgruppe und in der Redaktionsgruppe mit und nimmt an Lesungen teil.*



# Und gut is'!

## Papa-Kind-Arbeit neu denken

Ralf Schlenker

**J**esus charakterisierte sein Verhältnis zu Gott als „Papa-Kind-Beziehung“. Der aramäische Ausdruck „Abba“, den Jesus nutzte, lässt sich am ehesten mit „Papa“ oder „Vati“ übersetzen. Ist die Beziehung von Kindern zu ihren Vätern belastet, wird der Vaterbegriff eher negativ geprägt. Kinder in Patchwork-Familien oder Single-Haushalten sprechen von ihrem „leiblichen Vater“, „biologischen Vater“ oder „Erzeuger“. Den aktuellen Lebenspartner der Mutter nennen sie in der Regel bei seinem Vornamen. Der Begriff „Stiefvater“ taucht selten auf.

Bei der Vorbereitung unseres Projektes sind mir diese Wahrnehmungen wichtig geworden, weil sie etwas von der gegenwärtigen Diskussion über das neue Vaterbild widerspiegeln. In der Öffentlichkeit wird das Bild eines idealen Vaters propagiert, der nicht nur Erzeuger und Versorger zu sein hat, sondern das komplette Programm der mütterlichen Fürsorge mit übernimmt oder zumindest dazu in der Lage und bereit sein sollte. Das führt oft zur Überforderung der Männer.

Das Jahresthema der Evangelischen Männerarbeit in Deutschland für 2020 „Im Schweiß deines Angesichts (Gen 3,19) – Das ist es mir wert“ kann im Gespräch mit Männern zu ihrer Vaterschaft ein guter Impuls sein. Väter möchten heute aktiv für ihre Kinder da sein. Sie wünschen sich, so viel Zeit wie möglich mit ihnen zu verbringen. Doch wie hoch darf der Preis dafür sein? Bin ich als Vater bereit, meine eigenen Interessen so weit zurückzuschrauben und die berufliche Karriere zu riskieren? Wie kann Kirche Männer bei der Suche nach tragenden Gewissheiten und sinnstiftenden Werten in ihrem Vater-Sein unterstützen?

Im Kontakt zwischen dem Männerforum und Gemeinden wurde ein konkretes Angebot für Väter und Kinder entwickelt. Wir haben das Wochenende wie folgt beworben:

### PKW: Papa-Kind-Wochenende

Einfach die Kinder schnappen und ein gemeinsames Wochenende verbringen! Haus und Gelände laden zu gemeinsamen Aktionen wie Lagerfeuer, Spiel, Spaß und Action ein. Auch das Handwerkliche wird nicht zu kurz kommen. Mit dabei ist

Holzschmied Konstantin Schulz. Eingeladen sind alle Väter (oder andere männliche Bezugspersonen wie Onkel, Opas ...) mit Kindern zwischen sechs und zwölf Jahren.

Bis Mitte Januar haben sich schon acht Väter mit dreizehn Kindern angemeldet. Wir planen das Wochenende mit maximal zehn Vätern und deren Kindern in einer Jugendbildungsstätte nahe Parchim zu verbringen. Der Termin ist bewusst als letztes Wochenende der mecklenburgischen Winterferien gewählt. Die Staffelung der Preise haben wir lange diskutiert und uns für folgende Variante entschieden: 60 € Papa, 40 € erstes Kind, alle weiteren Kinder 20 €.

Die Überschrift „Und gut is'!“ knüpft an die Beobachtungen im Vorfeld an. Der Fokus verschiebt sich. Nicht die Kinder stehen im Mittelpunkt, sondern die Väter. Die Papas sollen wirklich einmal Zeit haben. Die Workshops Holzschmiede, Geocaching und Paper Toys werden den Kindern Spaß machen. Sie geben aber vor allem den Vätern die Möglichkeit, gemeinsam mit ihren Kindern etwas Handwerkliches zu schaffen, draußen Entdeckungen zu machen und mit Schere und Klebstoff eine biblische Geschichte medial umzusetzen. Das entspricht den Kompetenzen und Interessen vieler Männer. Abends haben die Männer beim Palaver Zeit, den Tag und ihr Vater-Sein im geschützten Rahmen zu reflektieren. Im Gottesdienst am Sonntag werden die Ergebnisse des Vortages in den Kontext der Schöpfungsgeschichte gestellt.

Printable Bible Town and Figures:

[www.mylittlehouse.org/bible-town.html](http://www.mylittlehouse.org/bible-town.html)

Holzschmiede Konstantin Schulz:

[facebook.com/holzschmiedekonstantinschulz](https://facebook.com/holzschmiedekonstantinschulz)

Projekt der Evangelischen Männerarbeit in Deutschland:

[www.vaeteraktiv-forum.de/dasprojekt.htm](http://www.vaeteraktiv-forum.de/dasprojekt.htm)



*Ralf Schlenker ist Religionslehrer an einer Gesamtschule in Schwerin und Pastor im Männerforum der Nordkirche im Hauptbereich Frauen und Männer, Jugend und Alter.*



aus ihrem Hintergrund heraus, jeder mit seiner Erinnerung an Orte der Gewalt seiner eigenen Geschichte.

Eine wirkliche Öffnung und ein Neubedenken der Gestaltungselemente ergab sich durch die Mitarbeit muslimischer Teilnehmerinnen. Nun galt es, eine Formensprache zu finden, die nicht allein in einer jüdisch-christlichen Symbolik verankert ist, sondern in einem breiteren interreligiösen Sinn zugänglich. Ein wichtiger Schritt war zum Beispiel, die beiden – christlichen – Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen, zu Beginn der Feier eine Kerze anzuzünden und zum Ende das Vater Unser zu sprechen. Das Entzünden einer Kerze hat im Judentum eine ganz andere Bedeutung als im Christentum, und im Islam spielen Kerzen gar keine Rolle. Um Gemeinsamkeiten und Unterschiede auszuloten, befassten wir uns ausführlich mit Trauer- und Gedenkritualen in den verschiedenen religiösen Traditionen.

Schon durch die Beteiligung von muslimischen Frauen bieten die Gedenkstunden ein anderes Bild, das auf unsere multikulturelle Gesellschaft und ihr Leben mit der deutschen Geschichte verweist. Bei der Eröffnung der Gedenkfeier 2018 sagten Iman Andrea Reimann und Rabbinerin Offenberg es so: „Uns alle eint das Wissen, dass wir nicht voraussetzungslos leben, sondern bestimmt sind durch unsere Geschichte. Was hier in Ravensbrück und an all den anderen Leidensorten während der Nazizeit geschehen ist, rührt uns menschlich an. ... Uns verbindet das Wissen, dass wir diese Trauer aushalten müssen – weil das das Mindeste ist, was wir den hier gequälten und getöteten Menschen schuldig sind. Und auch weil das Wissen um Ravensbrück ... wichtig ist, um unsere Gegenwart besser zu verstehen und zu gestalten.“

Mittlerweile haben sich drei Elemente des gemeinsamen Tuns herausgebildet:

Zu Beginn eine Einheit mit Murrengruppen, in denen die beieinander Sitzenden austauschen, warum sie gekommen sind. Im Verlauf eine Phase, in der Leute etwas als ihr persönliches Gedenkzeichen in die Mitte legen können. Auch gemeinsamer Gesang, der sich zum Teil von traditionellen Liedern entfernt, und die Mitwirkung des Chors der evangelischen Gemeinde Fürstenberg sind uns wichtig geworden. Zeitzeugnisse aus der Verfolgung und Inhaftierung haben ihren festen Platz. 2018 wurde eines davon zum Motto: „Woran wir glauben, für das Leben bewahren“ (Antonia Bruha, Ravensbrück 1943). 2019 war die Erinnerung an das Schicksal der als „Asoziale“ inhaftierten Frauen ein Schwerpunkt der Veranstaltung. Unverzichtbar ist für uns die Mitwirkung Jugendlicher geworden, die mit dem von ihnen vorbereiteten Beitrag die Gedenkfeier wesentlich prägen. 2018 hatten Berliner Schülerinnen und Schüler Musikcollagen vorbereitet, 2019 beteiligte sich die Projektgruppe „Denk mal Geschichte“ des Templiner Gymnasiums zur Umgestaltung des Templiner Denkmals an die Verfolgten des Nationalsozialismus. Sie bildeten Pflastersteine mit gravierten Begriffen nach,

Interreligiöses Gedenken zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Ravensbrück

# SOCKENSCHUSS

Arbeitsbedingungen unter Zwangsarbeit

Mit fünf "Dornknäulen" aus Draht lernte Batsheva Dagan stricken, die diese Socken 1945 im Ravensbrücker Außenlager Malchow anfertigte. Sie trug sie bis zur Befreiung. Anfang 1945 war Batsheva Dagan aus Auschwitz-Birkenau in das KZ Ravensbrück deportiert und kurz darauf in das Außenlager gebracht worden. Dort überlegte sie gemeinsam mit sieben Freundinnen die SS von der Notwendigkeit eines "Basche"-Kommandos. Die Frauen haben aus Lumpen Zöpfe geflochten und zu Fußstapfen zusammengerollt. Auf diese Weise erhielten sie eine Extraportion Suppe. 2007 stiftete Batsheva Dagan die Socken der Gedenkstätte.

Einmal zum Gedenken, bestimme ich ein Gedenken. Mein Gedenktag ist ein Gedenktag. Ich werde nicht vergessen, was ich erlebt habe. Ich werde nicht vergessen, was ich erlebt habe. Ich werde nicht vergessen, was ich erlebt habe.

Immergen mit Batsheva Dagan, angefangen 1945 im Außenlager Malchow. Im April 1945 hat sie diese Socken mit einem roten und blauen Streifen an den Knöcheln für Batsheva Dagan im Lager 2 Ravensbrück. Diese Socken sind heute in der Gedenkstätte Ravensbrück.

Interreligiöses Gedenken zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Ravensbrück

Sonntag, 19. April 2020, 15.00 Uhr

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück  
Veranstaltungssaal im Garagentrakt  
Straße der Nationen, 16798 Fürstenberg/Havel

Kontakt: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Straße der Nationen 16798 Fürstenberg/Havel, 030 18079-400-0, <http://www.gedenkstaette-ravensbrueck.de>

die sie für das Denkmal entworfen und verlegt hatten. Nun standen Worte wie Würde, Gerechtigkeit, Frieden, Vielfalt in verschiedenen Sprachen im Zentrum. Die Anwesenden konnten später ebenfalls Steine beschriften und hinzulegen. Unter ihnen nach wie vor jedes Jahr auch Zeitzeuginnen und ihre Angehörigen. Sie sind berührt von der Interkulturalität der Mitwirkenden.

Wir bleiben Werkstatt. Alle, die am Tisch sitzen, werden gehört, ihre Ideen werden aufgenommen. Wir haben das Vertrauen, dass daraus etwas Gutes wird, dass die verabredeten, aber nicht ausformulierten Impulse sich zusammenfügen werden. Vielleicht „ruckelt“ es etwas oder im Moment des Vollzugs wird eine Leerstelle sichtbar, das gehört dazu. Wir merken, dass nach Streichung des Segens ein Abschluss fehlt, eine flüstert der anderen zu: „Sprich doch noch ein paar Worte“, und für das nächste Jahr werden wir neue Gedanken für einen gemeinsamen Abschluss haben.

*Der Beitrag entstand unter Mitwirkung von Dr. Sabine Arend, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, und Chasan Jalda Rebling, jüdische Kantorin Ohel HaChidusch Berlin.*



*Magdalena Möbius ist Pfarrerin und Studienleiterin für Frauenarbeit im Amt für kirchliche Dienste in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.*



*Dr. Ulrike Offenberg ist Rabbinerin in Hameln und Berlin.*



*Iman Andrea Reimann ist Vorsitzende des Deutschen Muslimischen Zentrums Berlin.*

# All Age

All Age –  
Messy Church bringt  
alle Generationen ins Spiel

Susanne Haeßler



Günther, 71, ist der älteste im Team der Wuselkirche. Mal macht er Fotos, mal steht er am Grill oder hilft mit, wo es gerade nötig ist. Niklas, inzwischen 19, ist mit 16 Jahren als Mitarbeiter eingestiegen. Am liebsten denkt er sich Spiele für die Kinder aus. Mit ihm können die Kids toben, das wissen sie.

In Fürth-Stadeln sitzen verschiedene Generationen am Tisch, wenn die nächste Wuselkirche geplant wird. Und wenn dann – mehrmals im Jahr – am Samstagnachmittag das Leben tobt im Gemeindehaus der Christuskirche, dann finden sich Menschen von 0 bis fast 80 zusammen. Klar, die meisten sind Familien mit kleinen Kindern. Aber auch für Teenies oder ältere Menschen ist Platz als Besucher oder im Team. Sie können sich gabenorientiert einbringen: beim Begrüßungsservice, in der Kochgruppe oder bei der Betreuung von Stationen in der Aktivzeit.

„All Age“, das gehört zum Konzept von Messy Church, die für die Wuselkirche Pate stand. Es ist einer der fünf prägenden Grundwerte. Bei der Tohuwabohu-Kirche in Nürnberg spielt sich „all age“ sogar in der Musik ab: Zur Band gehören nicht nur die erwachsenen Musik-Profis, sondern auch Kinder. Sie stehen am Micro und singen oder zeigen die Bewegungen bei den Liedern. Messy Church – oder wie sie im deutschen Kontext oft heißt – *Kirche kunterbunt* eröffnet einen Begegnungsraum zwischen den Generationen: innerhalb der eigenen Familie und mit Menschen darüber hinaus.

## Keine neue Form von kirchlichem Kinderprogramm

Messy Church versteht sich ausdrücklich nicht als neue Form von kirchlichem Kinderprogramm oder gemeindlicher Kinderbetreuung. Es geht ganz bewusst darum, dass Kinder und Erwachsene **gemeinsam** dem Glauben neu begegnen und sich mit ihren Ideen und Sichtweisen gegenseitig ein Stückchen weiterbringen. Die **Aktiv-Zeit** schafft wunderbare Gelegenheiten, miteinander zu werkeln, zu backen oder zu spielen. Erwachsene können sich da anstecken lassen von den Kindern: von ihrer Lust am Spielen und Ausprobieren von Neuem. Kinder (und auch mancher Erwachsene) profitieren davon, was Ältere drauf haben, z.B. handwerklich oder beim Kochen und Backen. Alle lernen vom DIY-know-how der Teenies, die passend zum Thema die neuesten Upcycling-Trends dabei haben. Das gemeinsame **Tun** an den Aktiv-Stationen bringt unterschiedlichste Menschen aus ganz verschiedenen Altersgruppen in Kontakt. Das ist oft leichter, als nur übers Reden.

## Quality Time für Kinder, Eltern und Großeltern

Für Kinder und Erwachsene, die **gemeinsam** gekommen sind, bietet *Kirche kunterbunt* Quality Time: miteinander kreativ sind, feiern und essen. Familienzeit unter der Woche

ist knapp, am Wochenende dafür besonders wertvoll. Diese knappe und wertvolle Zeit auf gute Weise gemeinsam zu gestalten, bleibt immer wieder eine Herausforderung. Und *Kirche kunterbunt* ist hier ein Angebot, das Familien stärkt! Eltern oder Großeltern werden dabei nicht nur als Begleitpersonen angesehen, sondern sind selbst mit ihren ganz eigenen Fragen oder Bedürfnissen im Blick. So gehört es zum Konzept, an den Aktivstationen Gespräche anzustoßen, die zu diesem Thema führen.

## Gemeinsam Glauben entdecken

Bei der Wuselkirche werden gerade kleine Boote aus Nusschalen gebastelt. Nachher wird im Werkstattgottesdienst die Geschichte von der Sturmstillung erzählt werden. Jetzt am Basteltisch liegt für Teenies und Erwachsene ein Zettel mit einem Gesprächsimpuls aus: „Wo geht meine Lebensreise hin? Kenne ich das Ziel? Wer sitzt mit mir im Boot?“ Wenn die kleinen Boote ins Wasser gesetzt werden, schwimmt vielleicht mancher Gedanke zu diesen Fragen mit.



Fotos: Silvia Henzler

## Was ist Messy Church?

Bei einer Messy Church treffen sich Kinder und Erwachsene, oft freitags oder samstags am späten Nachmittag oder auch wochentags, zu einer Zeit, die für Familien gut passt. Ein Treffen dauert 2–3 Stunden und kann im Gemeindehaus, der Kirche oder auch anderswo stattfinden.



Bild: Kirche Kunterbunt Deutschland

Es gibt drei Phasen:

- Nach einer offenen Ankommenszeit startet die **Aktiv-Zeit** (auch Kreativ-Zeit genannt): An verschiedenen Stationen können Kinder und Erwachsene einem Thema kreativ, sportlich, im Gespräch, durch Experimente, Rätsel oder erlebnispädagogische Angebote begegnen.
- Die **Feier-Zeit** ist ein kurzer Werkstattgottesdienst (20–30 Minuten). Erfahrungen mit dem Thema aus der Aktiv-Zeit fließen hier ein. Erfahrung mit dem traditionellen Sonntagmorgengottesdienst wird nicht vorausgesetzt.
- Danach gibt es ein (warmes) Essen – **Zeit für Tischgemeinschaft**, Austausch, Sattwerden. Oft bekommen alle noch einen Impuls oder ein kleines Mitgebsel mit auf den Weg, damit das Erlebte zu Hause (in der Familie) weiterwirken kann und Glaubenserfahrungen sich im Alltag verankern.

Ausgebrütet wurde die Idee der Messy Church in England, sie gehört zu den Fresh expressions of Church. Die Zielgruppe sind besonders Menschen, die Kirche sonst nicht auf dem Radar haben und für die der Sonntagsgottesdienst keine Option darstellt. In Deutschland fördert die Fresh-X-Bewegung die Messy Church unter dem Namen **Kirche kunterbunt**. Aber so, wie es zur protestantischen Vielfalt passt, tritt Messy Church unter verschiedenen Namen auf: Chaoskirche, Überraschungskirche, Wuselkirche, Tohuwabohukirche... Es geht immer um dasselbe Anliegen, das sich in fünf Grundwerten ausdrückt: Messy Church ist kreativ (creativity), fröhlich-feierend (celebration), generationenübergreifend (all age), gastfreundlich (hospitality) und christuszentriert (christ-centered). Hier würde ich persönlich lieber formulieren: der Glaube an den dreieinigen Gott steht im Mittelpunkt.

Beim Werkstattgottesdienst **alle** Generationen anzusprechen, bleibt jedes Mal wieder eine Herausforderung. Es braucht einen Mix: Lieder, die für Kinder passen, und Lieder, die auch Erwachsenen taugen. Wie lassen sich Geschichten der Bibel so erzählen und anschaulich machen, dass Kinder **und** Erwachsene sich darin wiederfinden können? Eine hohe Kunst! Ich glaube, dass sich hier die Verkündigung bei der *Kirche kunterbunt* vom reichen Erfahrungsschatz der Familienkirche inspirieren lassen kann (vgl. das Konzept von Jochem Westhof: [www.jochemwesthof.de/familienkirche](http://www.jochemwesthof.de/familienkirche)). Wie können im Gottesdienst Menschen andocken, die „unchurched“ oder „de-churched“ sind? Bei der Wuselkirche wird die Sturmstillung als Mitmachgeschichte erzählt. Wellen und Wind, Rudern und

Rufen, Stille und Staunen werden da erlebbar. Stürmische Zeiten kennen große und kleine Menschen. Das Gefühl „Hilfe, ich geh unter!“. Die Sehnsucht danach, dass Ruhe einkehrt und die Wogen sich glätten. Am Ende der Geschichte heißt es: „Und Jesus sagte: Ich bin doch da!“ Wer will, kann jetzt seinem „Nebenmenschen“ sanft die Hand auf die Schulter legen. Erwachsene gehen in die Hocke und Kinder strecken sich. Kleine und große Hände geben Zuversicht.

### Literatur

Krebs, Reinhold/Sramek, Sabine (Hg.): *Kirche kunterbunt*. Neue Ideen für Gemeindeentwicklung mit Familien, Neukirchen-Vluyn 2019.

Mehr Informationen:

[www.messychurch.org.uk](http://www.messychurch.org.uk)

[www.kirche-kunterbunt.de](http://www.kirche-kunterbunt.de)



*Susanne Haeßler ist Referentin für Gottesdienste mit Kindern im Amt für Gemeindedienst und Pfarrerin für Kindergottesdienst der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.*

# Eleasar – Der vierte König

Musikalisches Mehrgenerationenprojekt der Pauluskirchgemeinde Zwickau

Matthias Grummet



Zum 16. Mal führten wir in der 2. Herbstferienwoche 2019 in den Räumen der Pauluskirchgemeinde Zwickau ein Musicalprojekt durch. Aber dieser Satz beschreibt die Sache nur ungenau. Es war ein Mammutprojekt mit 120 Beteiligten, die spielten, sangen, sich um die Ausstattung und die Technik kümmerten. Sonst fand hier jedes Jahr um die gleiche Zeit eine Singeweche nur für Kinder statt. Diesmal war es ein Mehrgenerationenprojekt, der Chor bestand aus Schülerinnen und Schülern, Studentinnen und Studenten, aber auch Erwachsene und Senioren gehörten dazu. Bei regulären musikalischen Projekten bleiben die Altersgruppen interessenbedingt eher unter sich. Bei diesem Projekt sollten sie miteinander proben, szenisch arbeiten und sich dabei kennen- und schätzenlernen. Die Vorbereitungen und die ersten Chor- und Soloproben begannen im Sommer. In der ersten Probenphase arbeiteten wir mit den Kindern und Erwachsenen getrennt und erst bei den Gesamtdurchläufen fügten wir gemeinsam die einzelnen Szenen zu einem Ganzen. Die meisten Kinder sangen schon in einem Chor und hatten so eine gute musikalische Basis, was Einsatz und Mehrstimmigkeit angeht – das erleichterte die Arbeit. Neben dem Erlebnis, Teil einer Musicalproduktion zu sein, sollten die Kinder und Erwachsenen aber auch lernen, sich gegenseitig zu respektieren und einander zuzuhören.

Weiter war es wichtig, professionelle Partner für die Entwicklung und Umsetzung eines solchen Projektes zu finden. Für die Regiearbeit konnte

Frau Nathalie Senf gewonnen werden. Sie ist eine in Zwickau lebende Sängerin (Mezzosopran) und hat Erfahrungen in der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern. Bereits bei der Aufführung des Stückes „Mönsch Martin“ 2017 hatten wir erfolgreich zusammengearbeitet. Ein Projekt in dieser Größenordnung braucht auch finanzielle Unterstützung. Unser Mehrgenerationenprojekt wurde sowohl vom Landesjugendpfarramt und dem Jugendamt Zwickau als auch von der Sparkasse Zwickau und der „Aktion Mensch“ gefördert.

In der biblischen Weihnachtsgeschichte bleibt die Anzahl der „Könige“ offen, auch wenn es bei den Darstellungen in der Regel drei sind. Die Geschichte von Eleasar, so heißt ein vierter König, beruht auf einem russischen Märchen. Auf dem Weg nach Bethlehem trennt er sich von den anderen und geht seinen eigenen Weg, denn er kann an dem vielen Unheil und Leid nicht vorbeigehen. Er hilft und wird selbst mittellos. Der Weg ist schwer, voller Konflikte, Zweifel und Dunkelheit. Erst 30 Jahre später kommt er in Jerusalem an – zu spät, der Messias ist am Kreuz. Doch der Suchende findet, anders als gedacht, das ersehnte Ziel. Das Libretto schrieb Eugen Eckert. Die Musik stammt von Georg Peter Münden, Kantor am Braunschweiger Dom.

Das Musical wurde viermal in Zwickau aufgeführt. Nach zwei öffentlichen Aufführungen gab es am Montag nach den Ferien zwei Schulaufführungen, zu denen 1400 Kinder aus Zwickauer Schulen in die Pauluskirche kamen.



Matthias Grummet ist Kantor in der Ev.-Luth. Paulusgemeinde Zwickau.

# Ein Akteur der deutschen Einheit erinnert sich



Markus Meckel

## **Zu wandeln die Zeiten** **Erinnerungen**

512 Seiten | 13 x 21,5 cm

zahlr. Abb. | Hardcover

ISBN 978-3-374-06355-0

EUR 29,80 [D]

Markus Meckel ist bekannt als langjähriger SPD-Bundestagsabgeordneter und ein Außenpolitiker, der sich bis heute aktiv um eine europäisch orientierte Erinnerungskultur und die Aufarbeitung der Diktaturen des 20. Jahrhunderts bemüht. In besonderer Weise ist sein Name jedoch in der Öffentlichkeit mit der Oppositionsbewegung in der DDR verbunden, mit der Friedlichen Revolution von 1989 und dem Prozess der Deutschen Einheit.

Mit Martin Gutzeit initiierte er die Gründung der Sozialdemokratischen Partei in der DDR und saß als ihr Vertreter am Runden Tisch. Nach der freien Wahl in der DDR führte er zeitweise die Ost-SPD und verhandelte als Außenminister die deutsche Einheit. In seinen Erinnerungen beschreibt er seinen besonderen Weg in der DDR, der ihn, den Pfarrerssohn, zum Politiker werden ließ.



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT

Leipzig [www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)



[facebook.com/eva.leipzig](https://facebook.com/eva.leipzig)

# Arbeit mit Kindern

## Arbeiten mit altersgemischten Gruppen

Uwe Hahn

### Die Situation

Eine kontinuierliche Arbeit mit Kindern in altershomogenen Gruppen ist heute zumindest in der sächsischen Kirche die. Also wöchentliche Angebote, wie Kinderkirche, Kindertreff, Christenlehre oder Vergleichbares. Diese Gruppen bestehen heute in der Regel aus mindestens 2 Jahrgangsstufen. Das Spektrum der Mischung ist breit und schöpft alle Möglichkeiten aus. Gruppen in der Altersspanne von 6 bis 13 Jahren, in seltenen Fällen schon mit Vorschülern, sind keine Ausnahme. Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen sind in der Regel über diese Entwicklung nicht glücklich und eine gewisse Sehnsucht nach altershomogenen Gruppen wird formuliert. Andererseits ist die Arbeit mit Kindern in den Kirchgemeinden fast überall geprägt von Altersheterogenität: im Kindergottesdienst, bei Kinderbibeltagen, bei Freizeittreffs, bei Kinderfreizeiten, Jungbläsern, Pfadfindergruppen oder Projektarbeit. Damit gibt es Arbeitsbereiche, in denen eine Mischung der Gruppen gewünscht ist. Das bedeutet, Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen haben das pädagogische Know-how, um gut mit altersgemischten Gruppen arbeiten zu können.

Was könnten nun Gründe für die kritische Sicht der Mitarbeitenden auf gemischte kontinuierliche Gruppen sein?

- Unsere Kirche wird kleiner und damit nehmen auch die Kinderzahlen ab. Diese Entwicklung, die unabhängig von der Qualität der gemeindepädagogischen Arbeit erfolgt, spüren die Mitarbeitenden konkret und verbinden sie im ungünstigsten Fall mit eigenem Scheitern. „Früher hatte ich in jeder Altersgruppe eine Klasse und jetzt ...“
- Die Wichtung des Angebotes im Wochenplan der Familien ist sehr unterschiedlich. Die Mitarbeitenden erleben: Das kontinuierliche kirchliche Angebot hat nur einen nachgeordneten Stellenwert in den Familien, und es kann darauf, zu Gunsten von Ballett, Fußball, Pferdesport oder Nachhilfe verzichtet werden.
- Die Altersmischung ist keine pädagogische Entscheidung, sondern basiert auf organisatorischen Gründen. Mitarbeitende gestalten also nicht, sondern äußere Umstände, die sie nur wenig beeinflussen können, bedingen die Entscheidungen.
- Teilnehmerzahlen sind ein Richtwert für die Existenz von Gruppen. Eine vertretbare Gruppengröße

ist oft nur durch Altersmischung möglich, wenn Angebote in „jeder“ Kirchgemeinde erhalten werden sollen. Dem könnte man mit Regionalisierung begegnen, wenn beispielsweise die Angebote an Schulstandorten konzentriert würden.

In der gemeindepädagogischen Fachliteratur vermisst ich einen Diskurs über die Chancen und Grenzen altersgemischter Gruppen. In der gemeindepädagogischen Praxis ist es präsent Thema! Auch wenn der Rahmenplan heute kaum eine Rolle spielt, erinnere ich daran, dass in der Ausgabe von 1998 mit dem Kurs „Jahresringe“ eine Grundlage für die Arbeit in altersgemischten Gruppen gelegt wurde. „Die altersübergreifende Struktur des Kurses ist bewusst gewählt, um ein möglichst vielfältiges Lernen an den tagtäglichen Erfahrungen des Lebens im Jahreskreis zu ermöglichen.“ (Rahmenplan)

Vielfältige Erfahrungen und eine breite Diskussion gibt es im Bereich der Kindertagesstätten und an Schulen mit reformpädagogischen Ansätzen. In dieser Diskussion ist festzustellen, Altersmischung ist ein Wagnis. Es kann nur durch hohe pädagogische Qualität gelingen und muss kontinuierlich evaluiert werden.

### Perspektiven für die gemeindepädagogische Praxis

Wenn Kirchgemeinden/Regionen weiterhin kontinuierliche Angebote für Kinder in den Kirchgemeinden unterbreiten, dann werden sie es in altersgemischten Gruppen tun. Dafür braucht es Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen, die eine auf die Diversität der Altersmischung abgestimmte Konzeption entwickeln. Wichtig ist eine positive Haltung zur Sache. Das schließt das Wissen um die Grenzen der Altersmischung ein.

Für Kinder ist eine Altersmischung im außerschulischen Bereich eher Normalität. Dies beschreibt Martin Steinhäuser in seinem Arbeitsblatt:

- „a) Ist in sonstigen Lebenszusammenhängen der Kinder (Geschwister, Clique, Freizeitvereine) eher die Ausnahme. Altersmischung ist näher an der Lebenswelt.
- b) Die Kompetenzniveaus von Kindern überkreuzen starre Altersgrenzen sowieso nach unten und oben (Binnen-Differenzierung, Sozialisationsunterschiede, soziale Milieus).



c) Innerhalb altersgleicher Gruppen tritt häufiger Konkurrenzverhalten auf, wohingegen altersgemischte Gruppen häufiger von der anerkennenden Wahrnehmung gegenseitiger Unterschiede geprägt sind.“

Diese Gedanken angewendet auf die gemeindepädagogische Praxis bedeuten:

- Die unterschiedlichen Voraussetzungen und Fähigkeiten der Kinder werden in einer altersgemischten Gruppe als Bereicherung erfahren. Das entspricht ganz dem christlichen Menschenbild.
- Kinder mit unterschiedlichen Kompetenzen können zusammenarbeiten.
- Die Kinder nehmen in der Gruppe unterschiedliche Positionen oder Rollen ein, die innerhalb eines Angebotes auch wechseln können. Sie sind nicht nur Lernende, sondern entsprechend ihres Wissens und ihrer Fähigkeiten auch Lehrende und Mitarbeitende.
- Es ist plausibel, dass jüngere Kinder von älteren Kindern lernen und Unterstützung erfahren. In einem ausgewogenen System sollte die Rolle der Lehrenden auch jüngeren Kindern ermöglicht werden. Dabei ist darauf zu achten, dass das Kind und die Gruppe weder unter- noch überfordert werden.
- Die Arbeit in altersgemischten Gruppen kann sich positiv auf den Gemeindeaufbau auswirken. Wenn sich Kinder über die einzelnen Jahrgänge hinaus kennen, wirkt sich das positiv auf spätere jahrgangsübergreifende Angebote und Gruppen (z. B. in der Jugendarbeit) aus.

Bei der Umfrage „Arbeit mit Kindern in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens“ benannte ein Großteil der Gemeindepädagoginnen und Gemeindepäd-

agogen den Planungsgrundsatz für ihre kontinuierlichen Angebote als „situationsbezogen“. Dieser Begriff ist als ein didaktischer Ansatz für die Arbeit mit Kindern in der Gemeindepädagogik nicht gefüllt. Nehmen wir an, Schlagworte dieser Planungsform wären:

- Beteiligung der Kinder an der Planung und Gestaltung der Arbeitsphasen;
- Aufgreifen von realen und exemplarischen Situationen (Lebenswelt der Kinder), die gemeinsam bearbeitet werden;
- Bezüge finden zu biblischen Erfahrungen und Aussagen;
- gemeinsame kontinuierliche Reflexion der Arbeitsphase.

Ist dies eine Planungsform für die Arbeit in altersgemischten Gruppen? Im Gespräch können sich die unterschiedlichen Altersgruppen, entsprechend ihrer differenzierten Wahrnehmung, an der Planung beteiligen. Wenn alle an diesem Prozess beteiligt sind, kann sich ein passgenaues Produkt entwickeln, das sich an den Bedürfnissen der Kinder orientiert. Wenn Lebensfragen in religiösen Bezügen bedacht werden, ist ein theologisches Gespräch zwischen den Altersgruppen möglich und die religiöse Sprachfähigkeit wird gefördert. Wenn so Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen in einer Gruppe arbeiten, ändert sich ihre Rolle. Sie werden zum Beobachter, Impulsgeber, Moderator, Förderer oder Begleiter.

#### Literatur

- Rahmenplan, Kirchliche Arbeit mit Kindern in der Gemeinde 1998.  
 Umfrage „Arbeit mit Kindern in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens 2019“.  
 Martin Steinhäuser: Lernen in jahrgangsgemischten Gruppen, Arbeitsblatt Ev. Hochschule Moritzburg.



*Uwe Hahn ist Studienleiter für Gemeindepädagogik am TPI in Moritzburg und Redakteur bei Praxis Gemeindepädagogik.*

# Macht der Generationen

## Wer hat in der Kirchengemeinde das Sagen?

Matthias Ansorg

„Ist das eine für den kirchengemeindlichen Zusammenhang überhaupt angemessene Frage?“ – so haben manche reagiert, als ich von der Themenstellung dieses Artikels gesprochen habe. Sollte es nicht so sein, dass in der Kirchengemeinde im Hören auf Gottes Wort und das der Glaubensgeschwister Entscheidungen gefunden und getroffen werden? Sollte nicht der Heilige Geist das Sagen haben? Solche Rückfragen sind nicht abwegig. Weisen sie doch darauf hin, dass christliche Gemeinde von Haus aus da oder dort einer anderen Logik zu folgen herausgefordert ist als der Logik „der Welt“. Zwar steht christliche Gemeinde nicht außerhalb der Welt, doch hört sie immer auch den Ruf: Stellt euch nicht dieser Welt gleich (Rö 12,2a). Ein Nachdenken über das Thema Macht in kirchlichen Zusammenhängen kommt also an der geistlichen Fragestellung nicht vorbei, will es nicht im oberflächlich Organisatorischen stecken bleiben. Allerdings geht es da um etwas, das nicht zuerst mit der Frage nach den unterschiedlichen Anteilen der Gene-

rationen zu ergründen ist, sondern das alle relevanten Personen, Mitglieder und damit eben Generationen einer Kirchengemeinde betrifft.

Schaut man nun jedoch einmal in die kirchengemeindliche Wirklichkeit, z. B. in die Landschaft der Gemeinden der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM), fällt zunächst auf, dass für die meisten Gemeindemitglieder die Möglichkeit, sich strukturiert an der Machtausübung in ihrer eigenen Kirchengemeinde zu beteiligen, offenbar nicht sonderlich attraktiv erscheint. So fanden im Herbst 2019 Wahlen für die Gemeindekirchenräte, also Gemeindeleitungen statt. In vielen Kirchengemeinden und -verbänden (der parochial organisierten Gemeinden – diese sind in dieser Betrachtung im Fokus) war es jedoch eher schwierig, genügend Gemeindeglieder im Alter von 18 Jahren aufwärts zu finden, die für einen Platz in der Leitung der Gemeinde kandidieren wollten. Will also in Kirchengemeinden kaum jemand das Sagen



haben? Wollen nur wenige die Möglichkeit nutzen, ihnen angetragene Verantwortung anzunehmen, Leitung auszuüben – und sich infolge auch den dazugehörigen Fragen nach konkreter Ausübung von Macht zu stellen?

Hat das vielleicht auch damit zu tun, dass wir in der EKM noch immer dieses dieses Leitungsgremium als Kirchenälteste bezeichnen und manche Angefragte zusammenzucken und sich fragen: „Wirke ich wirklich schon so alt?“ Wohl nur zum Teil. Es fällt aber auf, dass in sehr vielen Leitungsgremien die Generation der Fünfzig- bis Siebzigjährigen stark dominiert bzw. häufig allein vertreten ist. Manche der Gremien schaffen es immerhin, eine Jugendvertreterin und/oder einen Jugendvertreter ab 14 Jahren zu gewinnen, die oder der dann über Rede- und Antragsrecht verfügt, allerdings nicht abstimmen darf. Ihr oder ihm bleibt im Gremium damit v. a. die „Macht des Wortes“. Manche sagen: Das ist schon viel. Aber wenn man bedenkt, dass Vierzehn-/Fünfzehnjährige meist rhetorisch nicht so erfahren sind, kann das fehlende Stimmrecht schon bitter sein. Die Jugendvertreterin bzw. den Jugendvertreter nach zwei Jahren im Gremium einmal zu den in dem Zusammenhang gemachten Erfahrungen zu interviewen, dürfte ziemlich spannend sein.

Man kann den Älteren in den Leitungsgremien aber nicht einfach vorhalten, sie wollten ihrerseits von der Ausübung von Macht nicht lassen. Diese Generation übernimmt in der Regel die Leitungsverantwortung, weil sie es kann. Da hat sich viel Erfahrung angesammelt, ist Kompetenz vorhanden. Die Kinder sind aus dem Haus und es gibt einfach die Möglichkeit, eigene Ressourcen in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Gut, dass diese Generation es tut. Nein, vielmehr leiden diese Verantwortlichen ab einem gewissen Punkt oft selbst darunter, dass von den Jüngeren kaum jemand in die Leitung drängt. Werden Entscheidungen nun aber von einem schmalen Generationenausschnitt der zur Gemeinde gehörenden Personen vorbereitet und getroffen, muss man sich nicht wundern, dass sie die Handschrift dieser Gruppe tragen – und das ist eben oft die Handschrift der Generation 50 Plus.

Diese Feststellung ist wiederum keine Schelte in Richtung der Jüngeren. Denn viele von ihnen würden gern in der Gemeinde Einfluss nehmen, würden mitreden, mit das Sagen haben. Ihnen liegt nur der Weg über oder durch die Gremien nicht so nahe. Sie wollen oder – von ihrer Beanspruchung in Familie und Beruf her betrachtet – können sich nicht auf die verbindliche und auf meh-

rere Jahre festgelegte Amtszeit in einem gemeindeleitenden Gremium einlassen. Und doch – sie möchten ihre jetzt gerade vorhandene Energie auch eher für ein Thema, ein Projekt, eine Idee einbringen, welches sie gerade bewegt – unmittelbar: „Lasst uns ein paar Leute finden, die mitmachen. Und los geht's!“ Geht es dann aber wirklich los? Gibt es ein für solche Gestaltungswünsche offenes und fruchtbares Klima? Ist eine Gemeinde, eine Gemeindeleitung in der Lage, so artikulierten Umsetzungswillen aufzunehmen? Werden so diejenigen, die mitreden wollen, die nach neuen Ufern drängen, gehört, ermuntert, gelassen? Oder laufen sie in die Leere, verhungern ihre Ideen und ihr Mitgestaltungswille im Dschungel von Zögerlichkeit, Gremienbürokratie oder Kompetenzgerangel?

Man sagt ja, Macht komme von machen. Wer etwas macht, von dem geht Macht aus, zumindest die Macht des Faktischen. Viele tun sich allerdings schwer mit solchen Optionen des Gestaltungswillens. Da organisieren junge Eltern einfach so eine Krabbelgruppe. Sie brauchen dafür keinen Pfarrer, keine Pfarrerin. Sie brauchen aus ihrer Sicht dafür auch kein Leitungsgremium der Kirchengemeinde. Was sie brauchen, sind schlicht Offenheit für ihr Anliegen und Unterstützung dafür. Und das heißt hier vielleicht einfach ein Raum, in dem sie sich treffen können. Und den brauchen sie jetzt, weil es in einem Jahr diese Gruppe vielleicht schon nicht mehr geben wird.

So betrachtet kann sich Wirkmacht, Macht des Faktischen, wie im Beispiel allein dadurch entfalten, dass eine Leitung in der Lage ist, andere zu ermächtigen. Denn eine gute Leitung nutzt ihre Macht, also die ihr zur Verfügung stehende Möglichkeit zur Einflussnahme möglichst oft, um andere zu ermächtigen. Das könnte heraushelfen aus dem Dilemma der (aus erklärbaren Gründen) ungleich auf die Generationen verteilten Gremienverantwortung und damit einhergehender Gestaltungsmacht. Hier schließt sich ein Kreis. Denn die eben angesprochenen Fragen sind geistliche Fragen. Das Bild des Apostels Paulus von dem einen Leib und den vielen Gliedern, deren Haupt Christus ist, trifft auch zu auf die Konstellation der unterschiedlichen Verteilung von Macht bzw. der ungleichen Möglichkeiten, sich an ihrer Ausübung zu beteiligen. Wo Macht nicht als Privileg verstanden oder gar missbraucht wird, wo sie vielmehr dazu eingesetzt wird, zu ermächtigen, Räume zur Entfaltung vielfältiger Potentiale zu schaffen, werden in einer Kirchengemeinde viele das Sagen haben oder noch besser: Da werden viele mit dem, was sie sagen, gehört.



*Pfarrer Matthias Ansorg ist Leiter des Gemeindedienstes der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.*

# Das Projekt „Bodenpersonal gesucht“ der Evangelischen Kirche von Westfalen

Frank Fischer

Das Thema „Bodenpersonal gesucht“ wurde vor einigen Jahren als Herausforderung für die kirchlichen Berufe in der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) gesehen und in den zuständigen Dezernaten bearbeitet. Auslöser war der sich damals abzeichnende Fachkräftemangel. Der gemeinsame Blick richtete sich auf:

- Zugänge zu den Ausbildungen der kirchlichen Berufe;
- Entwicklung von Konzepten für Personalplanung und Personalentwicklung;
- Beginn der Unterstützung von interprofessioneller Zusammenarbeit.

Aus Sicht der diakonisch-gemeindepädagogischen Berufe beschreibe ich die Bearbeitung der Herausforderung des Fachkräftemangels in folgenden vier Punkten mit anschließendem Fazit:

## **Erstens: Beruf, Berufung und Berufungsgeschichten**

Jede Generation hat ihre Vorstellung von Lebens- und Arbeitsqualität. Veränderungen machen auch bei den Ausbildungen und Berufsbildern unserer Kirche nicht halt. Gleichzeitig sind die kirchlichen Berufe mit Traditionen verbunden, die sich, von christlichen Haltungen und kirchlichen Strukturen geprägt, langsamer wandeln. Die Tradition der Doppelqualifikation und deren Ausbildung spricht Menschen an, die sich gern für andere engagieren, die etwas Sinnstiftendes tun möchten und etwas, was Kirche lebendig macht. Anders ausgedrückt: Menschen, die im Team von beruflich und ehrenamtlich Tätigen etwas bewegen und damit verändern wollen, lassen sich dafür ansprechen und ausbilden. In der Regel liegt eine eigene ehrenamtliche und/oder Gemeinschaftserfahrung zugrunde, die junge Menschen in eine solche kirchliche Berufsausbildung führt und „beruft“:

- Berufung durch Erfahrung im Ehrenamt, Freiwilligendienst ...;
- Berufung durch Menschen, die Gaben entdecken und das aussprechen;
- Berufung durch geistliche Erlebnisse in der Reflexion mit dem eigenen Glauben;
- Berufung durch ... (Frage: Haben Sie eine Berufung zu Ihrem Beruf erlebt? Wie war sie und was oder wer spielte dabei eine Rolle?).

Ich glaube, jede Generation entwickelt ihre eigenen Berufswünsche. Die sozialen Berufe in Kombination mit diakonisch-theologischen Qualifikationen sind in Westfalen gut nachgefragt. Als Landeskirche sind wir herausgefordert, die Finanzierung dieser Ausbildungen noch stärker zu fördern. Eine weitere Herausforderung ist, dass Privatleben, Familienfreundlichkeit und Work-Live-Balance schon bei der Berufswahl eine Rolle spielen – im Beruf dann erst recht. Wir müssen Arbeitsbedingungen entwickeln und anbieten, die das ermöglichen.

## **Zweitens: Ausbildungen und Qualifikationen in verschiedenen Generationen**

Die Doppelqualifikation hat einen hohen Standard. Sie bietet handfeste fachliche Grundlagen, um Zufriedenheit in interessanten, besonderen, helfenden, kreativen und gemeinschaftsbezogenen Arbeitsfeldern zu erleben. Die Ausbildungen der verschiedenen Generationen und Berufe in unserer Kirche bieten einen Reichtum an Erfahrungen, die ebenfalls hilfreich für das sind, was in unserer Kirche gewollt und gestaltet wird: *Teamarbeit, Gemeinschaft, Gemeinsinn*. Kirchliche Teams bieten geniale Möglichkeiten, Berufseinsteigerinnen/-einsteiger und Berufserfahrene so miteinander zu vernetzen, dass alle davon profitieren: Die „Oldies“ stellen Erfahrungen aus einer längeren Berufszeit

zur Verfügung, die „Newcomer“ ihre Erfahrungen von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Methoden. Eine kollegiale Zusammenarbeit, die wertschätzend die generationsgebundene Fachlichkeit einbezieht, schafft eine gute Atmosphäre und Sicherheit. Beides sorgt für zufriedenes Arbeiten und so für eine hohe Verweildauer in den Anstellungsverhältnissen.

### Drittens: Personalplanung und Entwicklung

Dazu hat die westfälische Landessynode im Personalbericht der EKvW 2019 (<https://t1p.de/5bgu>) Folgendes für die gemeindepädagogischen Berufe festgestellt: Wer attraktive Stellen plant und entwickelt, hat trotz des Fachkräftemangels Chancen, motivierte und qualifizierte Mitarbeitende für den Dienst zu gewinnen. Es sollte daran gearbeitet werden, die finanziellen Ausbildungs- und Studienbedingungen zu erleichtern. Darüber hinaus müssen Qualitätsstandards bei der Stellenplanung von Anstellungsträgern entwickelt und umgesetzt werden.

### Viertens: Qualitätsstandards für Bodenpersonal, das gerne „zu Kirchens“ kommt und bleibt

Qualitätsstandards aus Sicht von hauptberuflichen Mitarbeitenden im gemeindepädagogischen Arbeitsfeld sind:

- inhaltlich und fachlich konzeptionierte Arbeitsbereiche;
- Dienstanweisungen nach den neuesten Mustern der Ordnung für die Ausbildung und den Dienst der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Verkündigung, Seelsorge und Bildungsarbeit (VSBMO) der EKvW;
- BAT-Arbeitsverträge nach VSBMO bzw. nach dem Muster für Mitarbeitende in Weiterbildung und Familienbildung;
- Standards der Einarbeitung und Begleitung beim Stellenstart;
- fachlich qualifizierte Leitung im Arbeitsfeld;
- Möglichkeit zur Teamarbeit.

- unbefristete Beschäftigung;
- Anstellung auf Kirchenkreisebene;
- ausreichender Stundenumfang (je nach Lebensphase von 50-Prozent-Stellen bis zu Vollzeitstellen);
- vernünftige Anstellungsebenen, in denen Personalplanung und -entwicklung möglich ist;
- Finanzierung von und Freistellung für Fort- und Weiterbildung;
- Möglichkeit zur Einzelsupervision/Coaching;
- Angebote zur Teamentwicklung und Organisationsberatung bei interprofessionellen Teams.

Die Statistik der VSBMO, die Beratungsgespräche des Beauftragten bei Anstellungsfragen und der Austausch bei Berufsgruppentreffen zeigen, dass diejenigen, die in größeren Anstellungszusammenhängen tätig oder verbindlich vernetzt sind (Kirchenkreis), eine sehr viel höhere Verweildauer und Zufriedenheit in ihren Anstellungen haben.

### Fazit

Im gemeindepädagogisch-diakonischen Arbeitsfeld gibt es gute Voraussetzungen für die Gestaltung und Entwicklung von Strukturen für eine zukunftsorientierte Dienstgemeinschaft der kirchlichen Berufsgruppen. Damit haben wir eine Basis, auf der wir junge Menschen für den kirchlichen Beruf werben können. Seit November 2019 hat die EKvW eine Pfarrstelle besetzt, durch die die Nachwuchsgewinnung für kirchliche Berufe weiterentwickelt und stärker vernetzt werden soll. Der Weg, den wir angesichts eines sich stärker auswirkenden Fachkräftemangels eingeschlagen haben, ist gut. Bei der Bearbeitung und Veränderung von sinnvollen Anstellungsstrukturen, in denen auch in Zukunft eine ausreichende Anzahl von kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ihren Dienst tun sollen, stehen wir erst am Anfang eines langen Weges. Aber das Ziel ist klar! Es geht um die Entwicklung und Umsetzung von Teamstrukturen und Teamarbeit. Ein lohnender Weg für Mitarbeitende und für unsere Kirche.

Personalbericht der EKvW:

<https://t1p.de/5bgu>



*Frank Fischer ist Beauftragter für hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Verkündigung, Seelsorge und Bildungsarbeit und Referent für diakonisch-gemeindepädagogische Mitarbeitende und Berufsprofil.*

# „Die Jungen können schneller rennen, aber die Alten kennen die Abkürzungen“

## Herausforderungen einer altersgerechten Personalentwicklung

Andreas Weigelt

**Alt werden im Beruf – und was kann kirchliche Personalentwicklung dazu tun, dass das gelingen kann, gerade wenn die Mitarbeitenden immer länger arbeiten? Beispiele aus der Evang.-Luth. Kirche in Bayern (ELKB) geben dazu Anregungen.**

**Personalverantwortlichen kann es Angst und Bange werden**, wenn sie die sich verändernde Alterspyramide in Deutschland betrachten: Sie ist eben schon längst keine Pyramide mehr. Oder, (nicht) nur wegen des Wortspiels: Aus der Tanne wird eine Tonne!

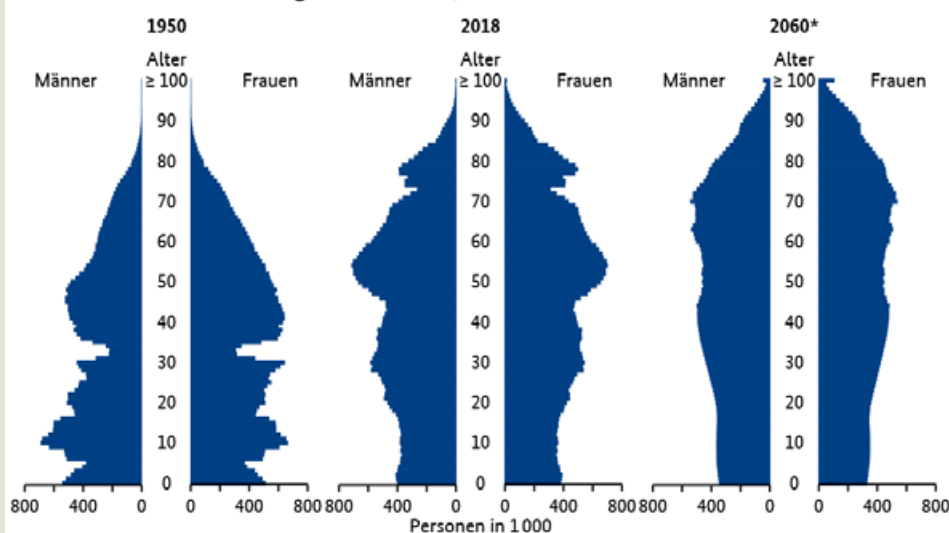
Dieser Trend bildet sich eins zu eins in unserer Mitarbeiterschaft in der ELKB ab, und zwar mehr oder weniger in allen Berufsgruppen: Die Mitarbeiterschaft wird älter – einfach weil sie Teil hat an der demografischen Entwicklung. Es gibt im Verhältnis mehr ältere Mitarbeitende.

Die Herausforderung besteht also nicht nur darin, möglichst junge, potentiell lange im Dienst der Kirche arbeitende Mitarbeitende zu gewinnen; es kommt auch darauf an, diese dann so zu begleiten, sie so zu entwickeln, dass sie auch im Alter noch ihren dienstlichen Aufgaben gewachsen sind, dass

sie „gut, gerne und wohlbehalten“ bis zum Ruhestand als Mitarbeiterin oder Mitarbeiter unserer Kirche tätig sein können. Das ist durchaus keine Selbstverständlichkeit, denn „alt werden ist nichts für Feiglinge“ (Joachim Fuchsberger)! Drei Beispiele:

- **Mitarbeitende in den Kindertagesstätten** (mit ca. 14.000 die mit Abstand größte Berufsgruppe!) klagen mit zunehmendem Alter über Schwierigkeiten im Umgang mit der Lärmbelastung; das alternde Gehör ist immer mehr überfordert, aus einer fröhlich schnatternden Schar einzelne Stimmen herauszufiltern. Und: Krach macht krank!
- **Kolleginnen und Kollegen im Schuldienst** werden die letzten Dienstjahre zur Last. Mit Kindern und jungen Leuten über ihren Glauben zu sprechen, hat sie frü-

Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland, 1950–2060



\* Ergebnis der aktualisierten 14. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (Variante 2)  
Datenquelle: Statistisches Bundesamt

© BiB 2019 / demografie-portal.de



Grafik aus:  
Tempel/Ilmarinen,  
Arbeitsleben 2025

her begeistert; jetzt klagen sie über deren Desinteresse und langweilen sich selbst bei der Vermittlung der immer gleichen Inhalte.

- **Ältere Pfarrerinnen und Pfarrer** stöhnen unter einer stärker fordernden Verwaltung; sie fühlen sich unzureichend ausgebildet und vermissen technischen wie persönlichen Support.

Andererseits ist gerade in letztgenannter Berufsgruppe das durchschnittliche Alter des Eintritts in den gesetzlichen Ruhestand mit derzeit ca. 64,2 bis 64,5 Jahren erfreulich hoch. Liegt das an der in der Überschrift zitierten Erfahrung? Machen ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer die schwindende Arbeitsgeschwindigkeit und -leistung wett durch eine (erfahrungsgesättigte) höhere Effektivität und Wirksamkeit, wie die in der Grafik zitierte finnische Untersuchung ermittelt?

Und vor allem: Wie kann man diesen Prozess unterstützen, gewissermaßen „aus der Not eine Tugend machen“? Es ist ein Ziel alternsgerechter Personalentwicklung, den durch höheres Lebensalter bedingten Stress zu minimieren oder sogar in positive Energie umwandeln.

**Neuere Stressforschung unterscheidet zwischen drei Interventionsebenen:** die Arbeit an den Stressoren selbst, die individuelle *Stressbewertung* – und die (oft langfristigen) *Stressreaktionen*. Auf allen drei Ebenen muss kirchliche Personalentwicklung ansetzen – und das geschieht auch bereits!

- **Die Stressoren** – an sie denkt man in der Regel zuerst (fälschlicherweise oft als einziges!): Kinderlärm (um beim ersten Beispiel zu bleiben) ist aber nicht so einfach auszuknipsen. Insofern müssen andere Maßnahmen ergriffen werden: Wann war die letzte Baubegehung? Ist die Raumdämmung auf dem neuesten Stand? – Oder bei den Pfarrerinnen/Pfarrern oder Gemeindepädagoginnen/-pädagoginnen: Kann die Dienstordnung überarbeitet werden? Sind Umverlagerungen in der Arbeitsverteilung in der Region denkbar, möglich und sinnvoll? Ergeben sich diesbezüglich neue Perspektiven durch berufsgruppenübergreifende Zusammenarbeit?
- **Die Stressbewertung:** Hier liegen m. E. die größten Potenziale für eine alternsgerechte Personalentwicklung! Die Fort- und Weiterbildungsangebote unserer kirchlichen Einrichtungen sollen (neben der Vermittlung von allem fachspezifischen Wissen) immer auch Persönlichkeitsbildung ermöglichen: Wie gelingt es insbesondere äl-

teren Mitarbeitenden, sich von hindernden persönlichen Antreibern und inneren Glaubenssätzen wie „Es muss immer alles perfekt sein“ oder „Ich darf mir keine Fehler erlauben“ zu verabschieden – und hinzufinden zu mehr Gelassenheit und innerem Abstand zu den Herausforderungen des Alltags? Supervision, Coaching und geistliche Begleitung sind geeignete Maßnahmen, um persönlich zu größerer Gelassenheit und Freiheit im Umgang mit überbordenden beruflichen (und eben oft selbst mit verursachten) Ansprüchen umzugehen; alle drei Typen von Begleitung, gerne auch im Team oder in der Gruppe, werden großzügig von der ELKB unterstützt.

- **Ein positiver Umgang mit den insbesondere langfristigen Stressreaktionen** ist ebenfalls Gegenstand einer Personalentwicklung, die das steigende Alter ihrer Mitarbeiterschaft im Auge behält. Die ELKB hält hier ein breites Spektrum an sehr individuell zugeschnittenen geistlichen Auszeitenmaßnahmen bereit, die einerseits helfen, sich der eigenen, auch geistlichen Ressourcen zu vergewissern bzw. diese wiederzuentdecken, andererseits aber auch Elemente der Entspannung und Entlastung im Alltag einzuüben und zu verankern. Hier könnten auch in den Dekanaten und Einrichtungen, also am Alltagsort, Maßnahmen wie Stressbewältigungskurse oder Entspannungsabende angeboten werden.

In jedem Fall ist es wichtig, dass Dienstvorgesetzte auf allen Ebenen ihre Wahrnehmung der Mitarbeiterschaft schärfen: Mit steigendem Alter verändern sich die Möglichkeiten und die Bedürfnisse der Menschen, für die sie verantwortlich sind. Entsprechend sollten sich die Unterstützungsangebote und, wo möglich, die Arbeitsbedingungen anpassen lassen. Konsequenterweise geführte Mitarbeitendenjahresgespräche bei allen Berufsgruppen (die Personalabteilung der ELKB hat 2019 gerade ein in dieser Hinsicht optimiertes Gesprächsraster zur Erprobung vorgelegt) geben zuverlässig Auskunft über die Belastungen der Mitarbeitenden. Hier ist der Ort, um spezifisch zugeschnittene Unterstützungsangebote zu beraten und schließlich zu vereinbaren.



Andreas Weigelt ist Referent für  
Gesundheitsorientierte Personal-  
entwicklung im Landeskirchenamt  
der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

# Generationswechsel in der Organisation

## Psychodynamische Aspekte bei der Gestaltung von Übergängen

Christine Ursel

**Alte gehen – Neue kommen.** In Organisationen, Gemeinden, Werken und Diensten gab es selten so viel Wechsel wie gerade: Die Babyboomer gehen in den Ruhestand, neue Mitarbeitende kommen. Ein Generationswechsel! Eine sensible Phase, die, wenn sie gut gestaltet wird, für alle ein Gewinn sein kann. Als Anregung dazu Impulse und Fragen für die, die gehen, für die, die kommen, und für die, die bleiben.

**Anfang und Schluss sind Schlüsselmomente** des Lebens, der gesamten Berufsbiografie, der einzelnen beruflichen Etappe. Anfang und Schluss sind auch Schlüsselmomente in der Organisation. Dazwischen kann es mal drunter und drüber gehen oder auf und ab. Wenn der Start gut ist, kann sich vieles gut entwickeln. Wenn der Schluss gut gelingt, wird in diesem positiven Licht und von diesem Eindruck aus das Gesamte ausgeleuchtet und getönt. Ein Rückblick mit Stolz und Zufriedenheit!

**Der Eintritt in die Nacherwerbsphase** hat etwas End-Gültiges – es gibt keine weitere Chance einer neuen Erfahrung im bisherigen beruflichen Setting. Endgültig zum „alten Eisen“ zu gehören, ist nicht leicht – gerade, wenn der Beruf für die Person eine große biografische Bedeutung hat.

„**Wie lange hast Du noch?**“ – das ist die Frage, die Mitarbeitende 50 plus immer wieder zu hören bekommen. Manche leben lange vorher auf das große Ziel „Ruhestand“ hin, inklusive allerlei „Adventskalender“, die das Warten auf die Bescherung erleichtern sollen: Maßbänder, die abgeschnitten werden, rückwärtszählende Kalender als Countdown, Meilensteine bis zum Ziel ... Es ist gut, sich auf diesen besonderen Lebensübergang „Eintritt in die Nacherwerbsphase“ vorzubereiten:

- Frühzeitig (z. B. bei der Rentenberatung) klären, wie die monetäre Situation sein wird – das hat auch evtl. Einfluss auf den Zeitpunkt.
- Wissen teilen und Wissen sichern (z. B. über Gespräche, ein Wiki, eine A-Z-Liste, in die Stichworte alphabetisch sortiert eingetragen sind, oder eine Liste nach Monaten, wo notwendige Tätigkeiten im Jahreslauf dokumentiert werden).
- Soweit angezeigt – das ist Führungsaufgabe: (Mit-)Überlegungen zur Nachfolgeplanung.

- Persönliche Interessen entwickeln und pflegen, die auch nach der Berufstätigkeit gut gelebt werden können.
- Planung der finalen Phase der Berufstätigkeit: Was gilt es noch zu tun? Was gilt es nicht mehr zu tun? Was ist wie zu dokumentieren, was zu entsorgen? Wann tue ich was zum letzten Mal?
- Überlegungen zur Gestaltung des Übergangs: in der Organisation und im privaten Bereich (z. B. Familie, Freundeskreis, persönlich).

**Viele genießen die Verabschiedung**, freuen sich über die Wertschätzung, die für alle vernehmbar ausgedrückt wird. Eine offizielle Verabschiedung ist eine wichtige „Kasualie“ für die Mitarbeitenden und die Organisation als Ganzes. Dazu gehört auch, dass die zu verabschiedende Person verabschiedet wird, sie sich nicht einfach nur selbst verabschiedet. Von der Funktion her ist das m. E. vergleichbar mit einer Trauerfeier: Der Verlust wird betrauert, der zu Betrauernde steht im Mittelpunkt, ist aber selbst nicht wirklich „aktiv“. Es wird das Leben(swerk) der Person in den Blick genommen, dankbar zurückgeschaut. Damit wird das Ende/das Endende für alle real wahrnehmbar und spürbar. Und es geht um den hoffnungsfrohen Ausblick, den Zuspruch und den Trost durch das, was kommen mag. Und dann werden Leib und Seele durch ein gemeinsames Essen gestärkt – bis hin zur Ausgelassenheit. Der Unterschied: Bei einer Verabschiedung aus dem Beruf feiert die zu verabschiedende Person selbst noch kräftig mit.

**Manche verweigern eine offizielle Verabschiedung.** Dafür mag es sicher Gründe geben. Vielleicht ist die Verweigerung der Verabschiedung ein letzter Akt des Widerstands? Damit bringt man sich selbst um einen guten Übergang und will vielleicht machtvoll die eigene Bedeutsamkeit demonstrieren, dass es „nach mir“ auch nicht gut weiter gehen kann.



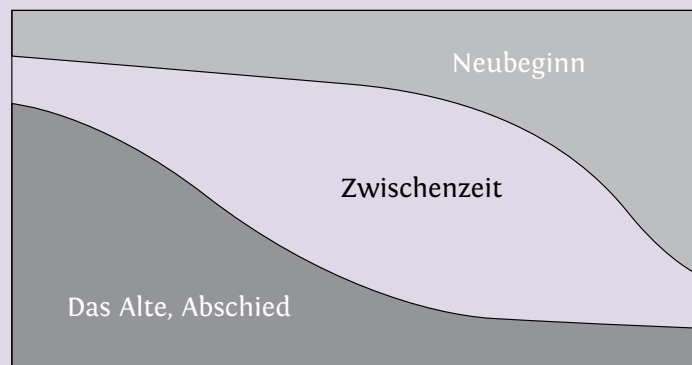
Es wird weitergehen – mit oder ohne den Segen des Vorgängers/der Vorgängerin.

**Die ein oder andere Trennung muss scheinbar dramatisch inszeniert** werden, damit sie überhaupt bewältigt werden kann: Da wird ein Konflikt hochgekocht, Ablehnung offenbar gezeigt, über Jahre angesammelte Kränkungen ausgebreitet ... Das kann der Entlastung dienen, damit eine Trennung überhaupt möglich ist. Manchmal ist man auch im Negativen verbunden, das Schmerzvolle gibt auch Stabilität. Der Verlust des Vertrauten ist zu betrauern. „Aggression“ zu leben, ist manchmal leichter, als „Depression“ zu durchleben.

**Heftig können auch Nicht-Nachbesetzungen von Stellen** sein, wenn Stellenkürzungen und -streichungen sozialverträglich für die Mitarbeitenden erst mit dem Weggang der Stelleninhabenden vollzogen wird. Für die Abteilung, das Team, die Organisation ist das dann doppelt schmerzhaft. Der Eintritt in den Ruhestand schwebt wie ein Damoklesschwert über allen. Evtl. können bei der gehenden Person auch Schuldgefühle entstehen im Sinn von „Weil ich jetzt gehe, ...“. Gut ist es, darüber zu sprechen. Was benannt ist, kann anders bearbeitet werden.

**Alles bleibt anders!** Veränderungen, gerade im Wechsel auf die jüngere Generation, sind verbunden mit viel Neuem, Ungewohntem: andere Kultur – andere Werte – andere Techniken – andere Sprache. Die Bildung von generationsübergreifenden Tandems/Teams bietet die Gelegenheit, Diversität bewusst wahrzunehmen und zu nutzen zur persönlichen und organisatorischen Weiterentwicklung.

**Lebensübergänge geschehen in der Regel nicht linear**, es sei denn durch tragische existenzielle Ereignisse, die →



Grafik: <https://www.meinberufsweg.de/produkt/arbeitsheft-uebergaenge>

### 3 × 12 Fragen zum Weiterdenken:

#### Die Gehenden: Das Bisherige verlassen und Vertrautes loslassen

- Was waren Meilensteine auf meinem Weg?
- Wofür bin ich dankbar?
- Worauf bin ich stolz?
- Was will ich noch erledigen?
- Was will ich noch sichern?
- Was will ich noch vorbereiten?
- Was werde ich vermissen?
- Was werde ich nicht vermissen?
- Worauf freue ich mich?
- Worauf freue ich mich nicht?
- Was werde ich am ersten Tag nach meiner Verabschiedung tun?
- Wie will ich von meiner Berufstätigkeit sprechen?

#### Die Kommenden: Vorheriges verlassen und aufs Neue einlassen

- Wie sind bisher Übergänge in meinem Leben gelungen?
- Was könnte für mich in diesem Übergang hilfreich sein?
- Was braucht es noch im Bisherigen?
- Was will ich beibehalten?
- Was will ich bei mir ändern?
- Wie schaffe ich für mich eine Zäsur?
- Wie gestalte ich für mich die Zwischenzeit?
- Wie kann ich mich gut für das Neue öffnen?
- Worauf bin ich neugierig?
- Worauf freue ich mich?
- Wie möchte ich am Ende des ersten Tages aus der Tür gehen?
- Wie will ich von meiner Berufstätigkeit sprechen?

#### Die Bleibenden: Gutes belassen und Veränderung zulassen

- Was löst die Übergangssituation bei mir aus?
- Wie und wo drücke ich meine Gefühle passend aus?
- Was kann ich tun, dass es mir darin gut geht?
- Was kann ich tun, um den Übergang gut mitzugestalten?
- Was kann ich lassen, um den Übergang gut mitzugestalten?
- Wie kann ich das Gute bewahren?
- Was gibt mir Kontinuität und Stabilität?
- Welche Chance liegt in dem Übergang?
- Wie kann ich das Neue willkommen heißen?
- Was kann ich dazu beitragen, dass es gut weitergeht?
- Wie möchte ich am Ende des ersten Tages der neuen Situation aus der Tür gehen?
- Wie will ich von meiner Berufstätigkeit sprechen?



plötzlich nichts mehr so sein lassen, wie es vorher war. Fast immer liegt hinter Entscheidungen oder Wendungen im Leben ein längerer Prozess, oft auch erst unbewusst. Man ist noch im Alten, gleichzeitig bahnt sich etwas Neues an. In der Regel liegt eine Zwischenzeit „dazwischen“, eine Phase des Nicht-Mehr und des Noch-Nicht. Mir bewusst zu machen, wo ich mich persönlich befinde oder auch die Organisation als Ganzes steht, hilft, sich gegenseitig besser zu verstehen: Manche Person ist noch im „Alten“ – sie trauert zum Beispiel, während andere schon ganz im „Neuen“ sind – in der Vorfreude und voller Ideen. Und andere sind im „Dazwischen“ – im ambivalenten Niemandsland, in der Besinnung, im Rückzug, im „Sowohl als auch“.

**Berufsbiografische Stationen und Übergangssituationen gut zu bewältigen**, ist eine wichtige Kompetenz und gleichzeitig ein guter Anlass für Beratung und Coaching. Ein „Übergang coaching“ (Martina Nohl) im Sinn einer Laufbahnberatung ist hilfreich und bietet die Chance der bewussten Gestaltung einer solchen Transformation und Veränderung. Dieses gilt auch für die Organisation als Ganzes: Organisationsentwicklung und Personalentwicklung gehen Hand in Hand. Es sind beides Wandlungs- und damit Lernprozesse – für alle Generationen.

#### Literatur:

- Martina Nohl: Übergang coaching. Berufliche Veränderungen kompetent und erfolgreich gestalten, Paderborn 2011.  
 Martina Nohl: Arbeitsheft: Übergänge. Ein Methodenheft zur Bewältigung von privaten und beruflichen Übergängen, 2011.  
 Martina Nohl: Laufbahnberatung 4.0 – Know how und Tools für die Beratung in Beruf und Karriere, Bonn 2018.  
 Bärbel Wardetzki: Loslassen & dranbleiben. Wie wir Veränderungen mutig begegnen, München 2019.



*Christine Ursel (Religionspädagogin und Coach mit einem Masterabschluss in Personal- und Organisationsentwicklung) arbeitet in der Fortbildung und Beratung für Mitarbeitende in Kirche und Diakonie in Bayern (www.diakoniekolleg.de). Sie gehört zum Redaktionskreis der PGP.*

## Spirituelles Laufen

Lars Charbonnier

Die Idee stammt von Dr. Frank Hofmann, heute Chefredakteur von *Andere Zeiten*. Über das Laufen hat er das Glauben gelernt und daraus das spirituelle Laufen entwickelt. Mit diesem Plakat habe ich in meiner damaligen Gemeinde dazu eingeladen, Geist und Körper miteinander in Bewegung zu bringen. Gerahmt von Psalmgebet zu Beginn, Bibelvers für den Weg und Segensgebet zum Abschluss sind wir miteinander gelaufen: die einen schneller, die anderen langsamer, die einen mehr Kilometer, die anderen weniger. Nach einer Stunde haben wir uns alle wieder getroffen und wirkten tatsächlich vergnügt, erlöst, befreit, auch bei rotem Kopf und angestregten Muskeln. Wir, das waren immer andere, und ein paar immer: der Ruheständler, der endlich wieder regelmäßig laufen wollte, die Mutter mit der 10-jährigen Tochter, die das gemeinsam erleben wollten, der Geschäftsführer nach Feierabend, die Gemeindegliederin und so manche mehr – tatsächlich quer durch alle Generationen! Es braucht nicht viel dafür, und nicht jedes Mal was Neues – im Gegenteil – und es macht so viel aus, auf diese Weise gemeinsam auf dem Weg zu sein!



Eine Seite mit Hintergründen und vielen Anregungen:  
[www.spirituelles-laufen.de](http://www.spirituelles-laufen.de)

# Muss ich meine Eltern pflegen?

## Empfehlungen zum Umgang mit pflegebedürftigen Eltern

Martin Gebhardt

**Es gibt viele Studien**, die bezeugen, dass ein selbstbestimmtes Leben die höchste Priorität bei den potenziellen und echten Senioren genießt. Die Angst vor Abhängigkeit, vor Fremdbestimmung, dem Aufgeben müssen lieb gewordener Gewohnheiten ist groß.

Aus meinen Erfahrungen resultieren folgende Empfehlungen:

1. Das christliche Gebot, Vater und Mutter zu ehren, steht. In biblischen Zeiten war die Familie die Lösung für die Fürsorge im Alter, der man sich zu stellen und nicht zu entziehen hatte. Unsere Gesellschaft hat sich für die Pflegeversicherung entschieden. Damit trägt sie der zunehmenden Hochaltrigkeit durch differenzierte Versorgungsstrukturen und finanzielle Ansprüche der Versicherten Rechnung.
2. So wie heute für uns die Fremdbetreuung schon sehr kleiner Kinder gesellschaftliche Normalität ist, nimmt man in ganz Europa bei eintretendem Pflegebedarf im Alter selbstverständlich professionelle Hilfen in Anspruch.
3. Man sollte sich selbst ein Bild davon machen, welche Angebote passen: Mediale Berichte sind oft tendenziös aufgemacht und beziehen sich auf Einzelfälle. Hunderttausende Pflegekräfte handeln auf der Grundlage von Ethik und Moral. Die Krankenkassen, aber auch die professionell Pflegenden bieten Beratung an. Die dafür anfallenden Kosten sollte man nicht sparen wollen. Alternativ kann man sich auch durch viele Homepages zur Pflege (und Demenz) klicken, z.B. [www.bundesgesundheitsministerium.de/pflege](http://www.bundesgesundheitsministerium.de/pflege).
4. In emotional aufgeheizten Momenten den Eltern unrealistische Versprechungen gemacht zu haben, darf u.U. später als Fehler korrigiert werden. Auch Menschen in der Lebensmitte können an ihre Grenzen kommen: Sie sind zwischen Enkeln und alten Eltern hin- und hergerissen, selbst noch vom Beruf gefordert und wollen auch leben.
5. Es hat negative Folgen, wenn die Fragen danach, „wie es mal werden soll“, aus falsch verstandenem Respekt in der Familie nicht angesprochen werden. Dann kommt es plötzlich und unerwartet und muss doch geregelt werden. Wenn sich die Eltern dem Thema verweigern, ist dies zu akzeptieren. Sie sollten allerdings auf ihre Verantwortung hingewiesen werden.
6. Eine (diagnostizierte) Demenz ist eine weltweit anerkannte Krankheit und setzt dem Familiensystem deutliche Grenzen. Die Symptome einer Demenz zerran an den Nerven der Mitwelt und führen bei pflegenden Angehörigen zu Isolation und oft in eine Überforderung.
7. Die tatsächliche und notwendige Pflege, Hauswirtschaft und Betreuung selbst durchführen zu wollen, ist ehrenwert. Dazu sollte immer eine grundlegende Planung und Abstimmung zwischen allen Beteiligten (auch bzgl. der Aufgaben anderswo lebender Geschwister und dem Umgang mit dem Geld/Kosten) erfolgen und auf der Basis echter Liebe und Wertschätzung stattfinden. Man erkaufe sich die bisher fehlende Anerkennung seiner Eltern nicht durch solche Tätigkeiten. Regelmäßige Auszeiten von der Pflege sind zudem sehr zu empfehlen.
8. Es kann durchaus bei einem alterstypischen Hilfebedarf im Alter bleiben. 75 Prozent aller Pflegebedürftigen leben nach wie vor zu Hause.
9. Gegenwärtig steht die professionelle Pflege in Deutschland vor einer grundlegenden Reform. Die Entscheidung, Kinder erst ab einem Einkommen von 100.000 EUR an den Pflegekosten der Eltern zu beteiligen, zeigt die politische Richtung an. Damit kann die Unterstützung durch die Sozialhilfe in Anspruch genommen werden, wenn das Einkommen der Eltern nicht reicht bzw. ihr Vermögen aufgebraucht ist.



*Martin Gebhardt ist Geschäftsleiter im Bereich Altenhilfe der Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein sowie Krankenpfleger, Sozialarbeiter, Betriebswirt und Gerontologe.*

# Einen Beitrag zum großen Ganzen leisten

Wie die Generation der Babyboomer sich sinnstiftend einbringen kann

Petra Müller

**Früh am Morgen** bekommt Marie über WhatsApp die Nachricht, dass die Kita heute aufgrund eines Wasserschadens geschlossen bleibt. Ein kurzer Anruf bei ihren Eltern – und das Problem ist gelöst. **Margit und Uwe** kümmern sich an diesem Tag nicht nur um Jonas, sondern auch um Tim aus Jonas' Gruppe.

**Heinz** geht am Mittag als „Jobpate“ in die benachbarte Hauptschule zu einem Treffen mit Paul, um ihn fit für den nahen Hauptschulabschluss zu machen und um mit ihm eine Bewerbung für eine Lehrstelle zu entwerfen. Er erlebt es als großes Geschenk, mit seinen 78 Jahren Jugendliche zu begleiten und zu unterstützen.

**Jürgen und Claudia** führen ein weiteres Gespräch, um eine sinnvolle Möglichkeit zu finden, das Mietshaus, das schon seit über hundert Jahren im Familienbesitz ist, in eine neue Generation zu führen, wo sie selber doch keine eigenen Nachkommen haben.

**Rotraud** übt am Nachmittag mit den Kindern der Trachtengruppe für den Auftritt beim diesjährigen Sommerfest.

**Ute und Sebastian** besuchen im Rahmen eines Biografieprojektes Menschen im Altenheim. Die Lebensgeschichten, die sie dort erfahren, bringen sie zu Papier.

Später sollen diese in einem kleinen Büchlein veröffentlicht werden.

**Karin** hat im Rahmen ihres Präsenzdienstes in der Offenen Kirche heute zwei Führungen, bei denen sie etwas von ihrem kunsthistorischen Wissen an eine Schulklasse und eine Jugendgruppe weitergeben wird.

**Johannes**, ein pensionierter Musiker, leitet mit Leidenschaft mittwochs ehrenamtlich einen Chor an der Uni.

**Heike** freut sich darauf, dass sie in zwei Monaten, wenn ihre nachberufliche Zeit beginnt, endlich Zeit hat, um an den Aktionen von „Fridays for Future“ teilnehmen zu können.

**Frank** hat einen Kurs zum „Seniorenbegleiter“ absolviert und begleitet am Vormittag eine ältere Frau bei Behördengängen.

**Martin und Sabine**, Pastores einer Kirchengemeinde, begleiten Jugendliche im Rahmen der Konfiarbeit bei einem Zeitzeugenprojekt.

Was verbindet all diese Personen? Sie engagieren sich für und mit nachwachsenden Generationen, sie sind für andere da, sie bringen ihr Wissen ein, sie geben ihre

Lebenserfahrung an andere Generationen weiter. Sie alle sind „generative“ Menschen.

Generativität ist eine Wortschöpfung des Psychoanalytikers Erik Erikson. Er entwarf im Jahr 1950 ein Stufenmodell der menschlichen Entwicklung, das davon ausgeht, dass dem Menschen im Laufe des Lebenszyklus immer neue Aufgaben gestellt werden, die jeweils sowohl Anpassung verlangen als auch neue Möglichkeiten eröffnen. All das bringt uns in unserer menschlichen Entwicklung voran und lässt uns in unserem Menschsein wachsen und reifen. Dabei entwickeln sich Hoffnung, Wille, Entschlusskraft, Kompetenz, Treue, Liebe, Fürsorge und Weisheit.

Die generative Lebensphase beginnt mit der biologischen Elternschaft, die lange anhalten wird – auch über die Volljährigkeit hinaus. Sie ist durch die Erziehung der nächsten Generation oder anderer kreativer, produktiver und fruchtbarer Aktivitäten gekennzeichnet. Somit können auch Erwachsene, die keine eigenen Kinder haben, generativ sein.

Die generative Phase ist die längste aller Lebensphasen. Im mittleren und späten Erwachsenenalter entfaltet sich die Generativität dann in ihrer komplexen Gestalt. Ein Kennzeichen generativer Personen besteht darin, dass sie für nachkommende Generationen Sorge tragen und sich ihrer Verantwortung für jüngere Personen bewusst sind. Der generative Blick weitet sich und entfaltet sich auf übergreifende intergenerationelle Ziele: die Weitergabe von Wissen, die Erhaltung der Kultur, die Fürsorge für nachwachsende Generationen, die Bewahrung einer lebenswerten Welt für die Menschen, die nach uns kommen werden, und die Aktivitäten, durch die ein Beitrag für das Gemeinwesen geleistet werden. Damit wird deutlich, wie lebensgestaltend und gesellschaftstragend das Füreinander-Dasein ist. Generativität trägt aber nicht nur zum Wohle der Gesellschaft bei, sondern ist in der Regel auch mit einem persönlichen Nutzen verbunden. Sie ist in hohem Maße sinnstiftend und bringt einen Zuwachs an psychischem und sozialem Wohlbefinden, sie wirkt sich positiv auf die Gesundheit aus und trägt zu einem guten Altern bei.

Mit zunehmendem Alter beginnt immer mehr auch ein Kreisen um existenzielle Fragen wie z. B.: Welche Spuren hinterlasse ich? Was lebt von mir (in anderen) weiter? Welchen Sinn hatte mein Leben? Welchen Beitrag

habe ich zum großen Ganzen geleistet? Wie geht es mit der Welt weiter? An dieser Stelle geht die Generativität in die Tiefe, auf den Grund des Seins. Wem es gelingt, in der Rückschau auf das gelebte Leben sinnvolle und tröstliche Perspektiven zu entwickeln, ist in die nachgenerative Lebensphase und letzte Entwicklungsstufe eingetreten, in der es am Ende des Lebens um Sinngebung, Versöhnung und Abrundung der eigenen Lebensgeschichte geht: das eigene Leben – auch im Angesicht des Endes – anzunehmen im Wissen, etwas zum großen Ganzen beigetragen zu haben und eine Spur hinterlassen zu haben.

Durch die geburtenstarken Jahrgänge der Babyboomer (1955–1964), die in den kommenden Jahren in den Ruhestand gehen, wird es in einem Zeitfenster bis 2050 so viele Rentnerinnen und Rentner geben wie noch nie. Sie sind nicht das Problem unseres Landes, sondern können – auch unter generativen Gesichtspunkten – als Basis der Gesellschaft, und damit auch der Kirchen, gesehen werden: sehr viele Menschen, die, wie in den Beispielen am Anfang, ihr Wissen und ihre Erfahrung weitergeben, die sich (mit anderen) für andere engagieren und die für eine bessere Welt eintreten. Sie darin zu fördern und zu unterstützen, aber auch ihre Lust daran zu wecken, ist Aufgabe der Bildungsarbeit. Ehrenamtliches Engagement auch einmal durch die generative Brille zu betrachten, eröffnet weite Perspektiven. Es gilt, Betätigungs- und Engagementfelder zu generieren, damit Menschen im reifen Erwachsenenalter ihre Generativität entwickeln und gut alt werden können. Und was das Kreisen um die existenziellen Fragen angeht – wer, wenn nicht Kirche, kann da eine gute Gesprächspartnerin sein?!

Am Ende sei noch ein ganz anderer Aspekt kurz angerissen – es gäbe viel dazu zu sagen. Viele aus der Generation Babyboomer gehören zu denen, die in den letzten Jahrzehnten gelernt haben, Traumata anzuschauen, zu bearbeiten und zu verarbeiten. Familiäre Traumata aufzuarbeiten, ist ein „hochgradig generativer Akt“, schreibt Heiko Ernst, langjähriger Chefredakteur von „Psychologie heute“, und es ist eine „generative Leistung“, als Erwachsener einen Bruch mit negativen familiären Traditionen zu vollziehen, um nachfolgenden Generationen Last zu ersparen, um das Weitertragen von Leid zu beenden, damit Kinder und Kindeskinde in einer geheilten Umgebung aufwachsen und leben können, damit Frieden werde in den Beziehungen, Familien und auf der ganzen Welt.



*Petra Müller ist Diplompädagogin für Erwachsenenbildung und Theologie und arbeitet als Referentin in der Fachstelle Alter der Nordkirche im Hauptbereich Frauen und Männer, Jugend und Alter. Sie ist Mitglied der PGP-Redaktion.*

# Je jünger, desto seltener

## Das Verhältnis der Generationen zum Gottesdienst

Carsten Haeske

### Die Studie

Die Befragung fand von März bis Juli 2018 statt und stieß mit über 10.000 ausgefüllten Fragebögen auf große Resonanz. Der Datensatz birgt allerdings einige Einseitigkeiten. Es antworteten v.a. Evangelische (90 %) und mit der Kirche „sehr“ oder „ziemlich“ Verbundene (83 % der Befragten). Die Altersspanne lag zwischen 9 und 92 Jahren. Die 40- bis 59-Jährigen sind am stärksten vertreten, die über 60-Jährigen dagegen unterrepräsentiert.

Was lässt sich aus der aktuellen Kirchengangsstudie der Liturgischen Konferenz (vgl. [bit.ly/2LTjR4p](https://bit.ly/2LTjR4p), 16.12.2019) über das Verhältnis der Generationen zum Gottesdienst erfahren? Welche Altersgruppen nehmen an welchen Gottesdiensten mit wem wie oft teil? Welche Faktoren beeinflussen den Kirchengang?

Der folgende idealtypische Generationenvergleich geht von einem mittleren Generationenabstand von 30 Jahren aus. Entsprechend werden je drei Altersdekaden zu einer Generation zusammengefasst: „jung“ meint die Unter-30-Jährigen, „mittel“ die 30- bis unter 60-Jährigen und „alt“ die 60- bis unter 90-Jährigen.

### Teilnahmehäufigkeit und -rhythmen (Abb. 1)

Die *ältere Generation* besucht (fast) alle Gottesdienstformen überdurchschnittlich, besonders groß ist der Abstand zu den Jüngeren beim Sonntagsgottesdienst.

Die *mittlere Generation* hat ein insgesamt gedämpftes Interesse am gottesdienstlichen Leben. Außer bei Gottesdiensten in Einrichtungen (z. B. in der Kita) werden hier alle Gottesdienstformate durchschnittlich oder unterdurchschnittlich besucht. Insbesondere Menschen in der Familienphase nehmen an den meisten Gottesdienstformen deutlich seltener teil.

Die *junge Generation* besucht durchweg *alle* Gottesdienstformen seltener, insbesondere den Sonntagsgottesdienst sowie die Feste im Kirchenjahr. Und doch sind es neben den Kasualien gerade diese klassischen Rituale, die innerhalb der Altersgruppe noch am häufigsten besucht werden. Allerdings ist hier die Streubreite der Antworten besonders groß. Offenbar gibt es unter den Jüngeren einige, die diese Gottesdienste relativ häufig besuchen, während andere dies sehr viel seltener oder gar nicht (mehr) tun. Diese Uneinigkeit, Ausdruck von Nähe und Distanz zum Gottesdienst, ist geradezu ein Charakteristikum der jungen Generation.

Die *Jungen* nehmen relativ häufig an Gottesdiensten mit besonderer Musik und an alternativen Gottesdiensten teil, häufiger als am Sonntagsgottesdienst. Dieser Befund könnte darauf hindeuten, dass eine Reihe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen von traditionellen Formen abrücken und Alternativen offen(er) gegenüberstehen.

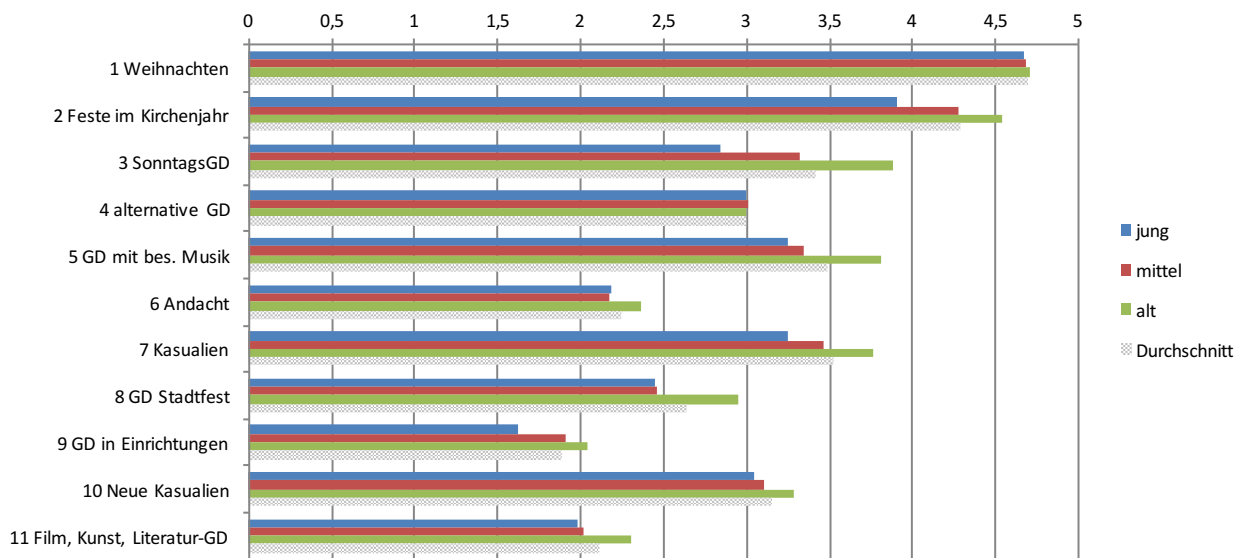
In Bezug auf die Teilnahmefrequenz bestätigt die Studie insgesamt die Faustregel „Je älter, desto häufiger“ bzw. auch deren Umkehrung „Je jünger, desto seltener“. Dies wird auch durch die Angaben zu den Teilnahme-Rhythmen gestützt, die sich bei sinkendem Alter verlängern. Während *die Alten* wöchentlich oder mehrmals im Monat zur Kirche gehen, tendieren *die mittlere*, v.a. aber *die junge Generation* zu einem Besuch mehrmals im Jahr oder seltener.

### Gottesdienst als soziale Praxis

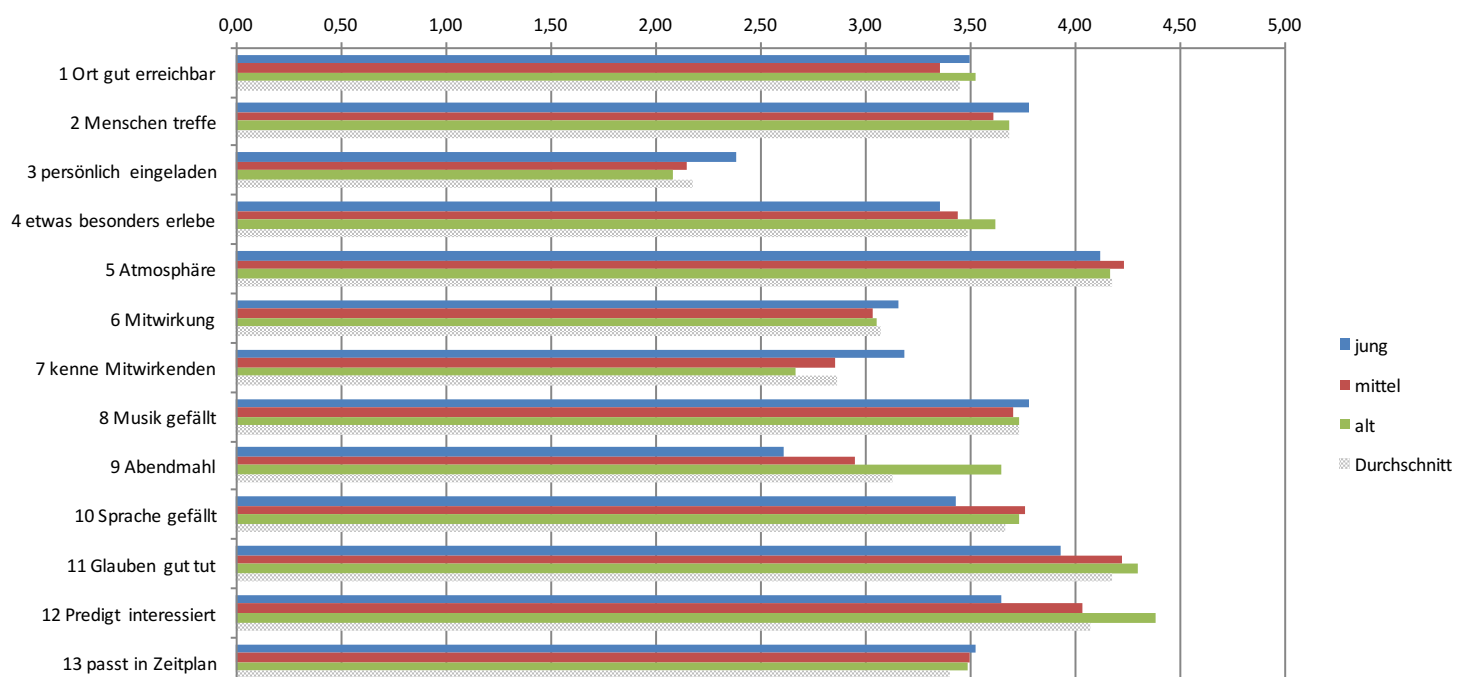
Auch bei der Antwort auf die Frage, mit wem die einzelnen Altersgruppen zur Kirche gehen, gibt es Unterschiede zwischen den Generationen. Geben Befragte der *mittleren Generation* zu ähnlichen Teilen an, alleine, gemeinsam mit dem Partner oder aber mit Angehörigen Gottesdienste zu besuchen, so bleibt im *Alter* vor allem der Kirchengang alleine und als Paar von Bedeutung. Für die *junge Generation* spielt dagegen das Zusammensein mit Freunden im Gottesdienst eine erhebliche Rolle.

### Faktoren des Kirchgangs (Abb. 2)

Interessanterweise besteht zwischen den Generationen bei der Einschätzung der wichtigsten Kirchengangsfaktoren weitgehende Übereinstimmung: Die *Atmosphäre* muss stimmen und der Gottesdienst *soll dem Glauben gut tun*. Auch die *Predigt* und die *Pfarrerin/der Pfar-*



**Abb. 1: Zu welchen Gottesdiensten gehen Sie?**  
*Teilnahmefrequenz an verschiedenen Gottesdienstformen auf einer 5er-Skala zwischen „nie“ (1) und „häufig“ (5) im Generationenvergleich.*



**Abb. 2: „Dass ich in einen Gottesdienst gehe, hängt davon ab, ob ...“**  
*Einschätzung verschiedener Faktoren, die den Kirchgang beeinflussen, auf einer 5er-Skala zwischen „gar nicht“ (1) und „voll und ganz“ (5) im Generationenvergleich (Mittelwerte).*

rer werden als wichtig angesehen. Diese Aspekte sind offenbar nicht altersspezifisch.

In Bezug auf andere Faktoren weichen jedoch besonders die Bewertungen der Alten und Jungen erheblich voneinander ab. So ist für die Jungen die Bedeutung der Beziehungsebene für den Gottesdienstbesuch charakteristisch. Dass man im Gottesdienst Mitwirkende kennt, persönlich eingeladen wird, Menschen trifft und mit-

wirkt, ist ihnen deutlich wichtiger als der Gesamtheit. Daneben müssen für sie auch die Rahmenbedingungen stimmen: Der Gottesdienst muss in den eigenen Zeitplan passen. Für die Alten haben die von den Jungen genannten Faktoren dagegen die geringste Bedeutung. Umgekehrt sind ihnen das Abendmahl, die Vertrautheit mit dem Gottesdienst und die Predigt überdurchschnittlich wichtig. →

## Folgerungen

Beim Gottesdienstbesuch unterscheiden sich die Generationen deutlich voneinander. Das Alter erweist sich als ein markanter statistischer Faktor für die Beziehung zum Gottesdienst. Dass ältere Menschen fast alle Gottesdienstformate häufiger nutzen, lässt sich u. a. durch Sozialisierungseffekte erklären: Wer als Kind häufig Gottesdienste besucht hat, tut dies in der Regel auch später. Dazu passt der Befund, dass die heute über 60-Jährigen in ihrer Kindheit nachweislich häufiger vom Kindergottesdienst oder vom Besuch des Sonntagsgottesdienstes erreicht wurden. Für die Zukunft des Gottesdienstes ist alarmierend, dass *die Jüngeren* so selten an Gottesdiensten teilnehmen, insbesondere am Sonntagsgottesdienst. Eine aktuelle EKD-Studie macht für diese „Reproduktionskrise“ die „schwächelnde Religiosität der Jüngeren“ verantwortlich (SI, 2018, 5).

Dem hält Michael Meyer-Blanck entgegen, dass für diese Entwicklung eigentlich die vorangehende *middle-re Generation* verantwortlich sei. „Religiosität lebt vom Vorleben und zwar nicht vom Sagen und Argumentieren, sondern vom Sein. Jüngere Menschen haben ein feines Gespür dafür, was den Älteren wirklich etwas bedeutet. Die Religion lebt zwischen den Generationen – und sie schwächelt so, wie der Wald kränkelt: Langsam, zunächst unmerklich, dann aber nachhaltig. Dann muss man für Schutz sorgen und Biotope schaffen.“ (Meyer-Blanck, 2019.)

Die Kirchgangsstudie identifiziert zwei solcher generationsverbindenden Rest-Biotope: die Kasualien und die Feste im Kirchenjahr. Besonders am Weihnachtsgottesdienst nimmt – quer durch alle Altersgruppen – die Mehrheit aller Befragten mit großer Regelmäßigkeit teil. Angesichts der hohen Kirchlichkeit der Stichprobe ist jedoch erstaunlich, wie gering die Schnittmenge gemeinsam besuchter Gottesdienstformate bleibt.

Vor 40 Jahren plädierte Christian Möller vehement für einen Gottesdienst für *alle* Altersgruppen und prognostizierte: „Wenn ... eine Generation von Jugendlichen nachwächst, die weiterhin nicht mehr zur gottesdienstlichen Versammlung der Gemeinde hingeführt wurden, dann ist ein Zustand von Kirche abzusehen, in dem es keine regelmäßige gottesdienstliche Versammlung der ganzen Gemeinde mehr gibt, in der es zur Gemeinschaft der Generationen vor Gott kommen kann“ (Möller, 1979, 34). An diesem Punkt sind wir heute so gut wie angekommen.

Die Ergebnisse der Studie veranschaulichen, dass der Ausdifferenzierung des Angebots eine Ausdifferenzierung im Teilnahmeverhalten entspricht. Unterschiedliche Lebensphasen gehen mit unterschiedlichen gottesdienstlichen Vorlieben einher. Auch wenn die für den Kirchgang ausschlaggebenden Faktoren von allen Generationen als ähnlich relevant eingeschätzt werden,

so gibt es insbesondere zwischen *Jungen* und *Alten* Unterschiede. Sind den *Alten* Wort und Sakrament wichtig, so suchen die *Jungen* im Gottesdienst tendenziell nach Beziehung und Mitwirkung. Auch das hohe Maß an gesellschaftlicher Ausdifferenzierung schlägt sich in den gottesdienstlichen Vorlieben und Abneigungen nieder. Dies illustrieren die offenen Antworten der Befragten: Was den einen gefällt, ist den anderen ein Graus. Für die kirchliche Praxis stellt diese Polarisierung der religionsästhetischen Stile eine große Herausforderung dar. Die liturgisch-homiletische Gestaltungsaufgabe erfordert daher wohl weiterhin beides: Zum einen bedarf es einer verantwortbaren Vielfalt an alters-, zielgruppen- und milieuspezifischen Gottesdiensten, die die Wählerischen unter den Gottesdienst-Interessierten ansprechen und erreichen. Solche Formate haben den Vorteil, dass man bei ihrer Gestaltung keine Kompromisse eingehen muss.

Zum anderen braucht es einen sonntäglichen Gemeindegottesdienst<sup>1</sup>, in dem sich Christenmengen generationen- und milieübergreifend begegnen. Als seinem Wesen nach inklusiver Gottesdienst muss er bei Sprache, Musikauswahl und Beteiligung die unterschiedlichen Teilnehmenden berücksichtigen. Wichtig sind hier v.a. das gemeinsame Erleben und die erlebte Gemeinsamkeit. Möllers Erinnerung, dass der „Gottesdienst ursprünglich als derjenige Ort gedacht [war], an dem die Gemeinschaft der Generationen vor Gott sich ereignen kann“ (Möller, 1979, 34), ist und bleibt Anspruch und Herausforderung des Sonntagsgottesdienstes; in einer Zeit zunehmender gesellschaftlicher Segmentierung mehr denn je.

## Literatur

- Meyer-Blanck, Michael (2019), Das Gottesdienstverständnis der Befragten der LK-Kirchgangsstudie und die Gottesdiensttheologie, unveröffentlichter Vortrag vom 14.9.2019, Loccum.
- Möller, Christian (1979), Bekehrung der Väter zu den Kindern. Die Generationen im Gottesdienst, Ev. Kommentare 12 (1979), 34-36.
- Sozialwissenschaftliches Institut der EKD (2018), „Was mein Leben bestimmt? Ich! – Lebens- und Glaubenswelten junger Menschen heute“, Hannover.

## Anmerkung

- 1 „Gemeinde“ ist hier nicht ausschließlich auf die Parochie zu beziehen, sondern mehr als bisher plural und ortsunabhängig zu verstehen. Was den *Gottesdiensttermin* angeht, so zeigt die Kirchgangsstudie, dass wöchentliche und ältere Kirchgängerinnen und Kirchgänger den Sonntagvormittag favorisieren, wohingegen sich die Jüngeren und Menschen, die nur mehrmals im Jahr zur Kirche gehen, stärker für alternative Gottesdienstzeiten (später Nachmittag oder Abend) und Wochentage (Freitag oder Samstag) interessieren.



*Pfarrer Carsten Haeske leitet den Fachbereich Gottesdienst und Kirchenmusik im Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der Ev. Kirche von Westfalen. Er ist Mitglied der Liturgischen Konferenz und Vorsitzender des landeskirchlichen Ausschusses für Gottesdienst und Kirchenmusik (EKvW) sowie des Liturgischen Ausschusses der Union Evangelischer Kirchen.*

## Der Name ist Programm: „Großeltern stiften Zukunft e.V.“



Bärbel Sturm



### Beobachten, Tun, Reflektieren oder: Die Enkel als Jungbrunnen

„Als ich die kleine Emilia mit drei Monaten bei einem Kontakttreffen von den Eltern ans Herz gelegt bekam und sie mich fragten, ob ich als Wunschoma zur Verfügung stehe, spürte ich den Windhauch des Kairos und sagte nach längerem Überlegen ja! Diese Entscheidung habe ich nicht bereut, denn mit Emilia tauche ich in eine beglückende Kinderwelt ein, die an meinen inneren Kindheitserfahrungen andockt. Das macht froh und lässt mich ganz präsent sein. Meine Rolle als Wunsch-Großmutter zu finden, ist bestimmt vom Beobachten, Tun und Reflektieren. Emilia zeigt mir diesen Weg und wenn ich das ab und zu hinterfrage, sind wir auf stimmigem Weg.“

### Großeltern gestern und heute

Die Rahmenbedingungen für den bereichernden Kontakt zwischen Jung und Alt sind durch jung gebliebene Großeltern, finanziellen Wohlstand und mehr gesunde Lebensjahre in Deutschland so günstig wie nie. Großeltern sind heute keine Einspringer in Notzeiten mehr, auch sind sie nicht verpflichtet, Erziehungs- oder Betreuungsfunktionen bei den Enkeln zu übernehmen. Viele ältere Menschen aber erleben es als eine große Bereicherung, wenn sie in meist entspannter Atmosphäre eine weitere Generation begleiten können.

### Großeltern stiften Zukunft

Um diese Tendenz aufzunehmen, gibt es das Projekt „Großeltern stiften Zukunft e.V.“ in Nürnberg (<https://www.grosseltern-stiften-zukunft.de>). Hier vermitteln die Initiatoren neben anderen gut angenommenen Projekten sogenannte *Wahlverwandtschaften*.

Die geniale Idee hatten Prof. Dr. Karl Foitzik und seine Mitstreiter im Verein. Die Idee: Kinder und Jugendliche,

die keine leiblichen Großeltern mehr haben, oder junge Familien, die – aus welchen Gründen auch immer – keinen Kontakt zu den eigenen Großeltern haben, sollen in den segensreichen Genuss dieser „Wahlverwandtschaften“ kommen. Kein Wunder, dass mit dem Projekt Wunschgroßeltern in Nürnberg vor sieben Jahren ein Bedarf gesehen und geweckt wurde, den zu befriedigen keine leichte Aufgabe ist. Von Anfang an gab es mehr suchende Familien oder alleinerziehende Personen als Menschen, die bereit und geeignet sind, eine solche Aufgabe zu übernehmen. Denn häufig, wenn die Chemie passt, wird daraus eine Bindung für längere Zeit. Diese ist nicht in Geld aufzuwiegen ...

### Zukunftsstifter bleiben

Zum Fortbestand des Vereins unter dem Zukunftsaspekt stellen sich drängende Fragen: Wie kann es weitergehen mit herausfordernden Aufgaben, sinkenden Mitteln und sich verändernden Rahmenbedingungen mit Blick auf die Zukunft?



Als Preisträger eines der 100 startsocial Beratungsstipendien haben wir von November 2019 bis März 2020 die gute Gelegenheit, mit zwei Coaches und einem Kernteam von Erneuerern den Verein zu stärken. Dabei geht es darum, Struktur und Rollen, die Zusammenarbeit mit Partnern, die Finanzierung und die Öffentlichkeitsarbeit neu in den Blick zu nehmen, um den Verein auch für die Dekade 2020 zukunftsfähig zu machen.



*Bärbel Sturm ist Supervisorin und Coach in eigener Praxis. Als Wunschgroßmutter engagiert sie sich im Verein Großeltern stiften Zukunft e.V. in Nürnberg und ist im Verein 1. Vorsitzende. Im bürgerschaftlichen Engagement ist sie Zuhause und für die Nürnberger Stadtgesellschaft und in weiteren Bereichen tätig.*

# Kirchenreform durch Ausbildungsreform?

Bleibende Impulse aus 40 Jahren gemeindepädagogischer Ausbildung  
in Potsdam und an der Evangelischen Hochschule Berlin

Hanna Kasparick und Hiltrun Keßler

Das 40-jährige Jubiläum der Gründung der Gemeindepädagogischen Ausbildungsstätte in Potsdam gab den Anlass, zwei Forschungsprojekte zusammenzuführen: einen durch die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland großzügig geförderten Forschungsauftrag zur Geschichte der Ausbildungskonzeption des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) und eine empirische Erhebung unter Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen, die von 1979 bis 2013 in Potsdam und danach an der Evangelischen (Fach-)Hochschule Berlin studierten. Abschließend wurden die Ergebnisse der historisch-kritischen Rekonstruktion und der Befragung in die aktuelle Diskussion um Multiprofessionalität und Dienstgemeinschaft eingetragen, wie sie in etlichen Landeskirchen der EKD in den Kirchenentwicklungsprozessen der letzten Jahre aufgebrochen ist und in der Praktischen Theologie reflektiert wird.<sup>1</sup>

## 1. Kirchenreform und Ausbildungsreform

In den von der „Kommission für Ausbildung“ und der „Kommission für Zeugnis und Gestalt der Gemeinde“ der Synode des BEK 1975 vorgelegten Überlegungen zu einem Gesamtkonzept kirchlicher Ausbildung nahmen wesentliche Einsichten und Ansätze der damaligen Kirchenreformdebatte Gestalt an und verbanden sich mit der Hoffnung, durch neu und anders ausgebildete Mitarbeitende auch „die Gemeinde“ neu und zeitgemäß gestalten zu können. Vor allem das Gespräch mit den Humanwissenschaften sollte intensiviert, die Kommunikationsfähigkeit der Mitarbeitenden verbessert werden und Gemeintheologen, Gemeindepädagogen, Gemeindemusiker und Gemeindefürsorger<sup>2</sup> sollten in Zukunft „auf Augenhöhe“ miteinander arbeiten können. Das weit verbreitete Verständnis von den nichtpastoral Mitarbeitenden als „Hilfskräften des Pfarrers“ war konsequent aufzugeben. Damit reagierten die Mitglieder der Ausbildungskommission auf die gravierenden gesellschaftlichen Veränderungen, insbesondere auf die schmerzlichen Marginalisierungs- und Minorisierungserfahrungen seit der Gründung der DDR mit ihrer religions- und kirchenfeindlichen Politik.

Es war vielleicht das überraschendste Ergebnis der Quellenstudien, dass es diese „Ausbildungskonzeption“ als eine des BEK jedoch streng genommen nicht gegeben hat. Sie war wohl doch zu radikal und auch zu normativ gedacht. Der Bund hatte nur ein „Arbeitspapier über die Konzeption für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter im Gemeindedienst“. Dieses Arbeitspapier wurde aber nie beschlossen. Eine Mehrheit in der Synode und der Konferenz der Kirchenleitungen fand lediglich die „Gesichtspunkte für

eine gemeindepädagogische Ausbildung“ von 1977. Auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendarbeit war der Handlungsdruck in allen Gliedkirchen des Bundes am größten. Mit der Gründung der Gemeindepädagogischen Ausbildungsstätte in Potsdam im Jahr 1979, dem Gemeindepädagogengesetz von 1981 und der Umwandlung der katechetischen in eine gemeindepädagogische Ausbildung auf dem Hainstein in Eisenach im Jahr 1982 war dann ein erster sichtbarer Erfolg der Reformbemühungen zu verzeichnen. Danach ging es allerdings nur noch in kleinen, im Einzelnen aber doch bemerkenswerten Schritten voran; etwa in der Rahmenbildungsordnung für die Kirchenmusiker von 1982, die dem Leitbild des Gemeindemusikers verpflichtet war, oder im Votum der Theologischen Kommission des Bundes zur Ordinationsfrage (1980). Schließlich scheiterte 1985 die angedachte Strukturreform des Theologiestudiums. Sie hätte einen deutlichen Abschied von der deutschen akademischen Tradition der Ausbildung zum Pfarrdienst bedeutet. Das war weder von Seiten der Ausbildungsstätten noch von Seiten der meisten Kirchenleitungen her denkbar. Das viel zitierte „Vierergespann“ von Gemeintheologen, Gemeindepädagogen, Gemeindemusikern und Gemeindefürsorgern, die als Bezugspersonen mit pastoralen Grundfunktionen betraut werden und vor Ort zusammenwirken sollten, blieb das Konstrukt eines Kommissionspapiers. Immerhin kommt diesem Entwurf das Verdienst zu, erstmals zumindest ansatzweise die Pastoraltheologie zu einer Theologie kirchlicher Berufe geweitet zu haben – und zwar unter Einschluss der Ehrenamtlichen.

## 2. Multiprofessionalität und Dienstgemeinschaft heute

Die Befragung zur Berufswirklichkeit von Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und im Evangelischen Kirchenkreis Mecklenburg erbrachte, dass die Ansätze von damals bis heute wirksam sind und sich produktiv weiterentwickeln lassen. Subjekt- und Gemeinwesenorientierung, die Arbeit im Team und die „Gemeinschaft der Dienste“ erweisen sich als wichtige Kristallisationspunkte. Die Fähigkeiten zur Wahrnehmung, zur Beteiligung von Menschen bei der Gestaltung von Prozessen im Gemeinwesen geben der Kommunikation des Evangeliums durch diese Berufsgruppe ein spezifisches Profil. Deutlich wurde in einigen Interviews allerdings auch, dass eine Arbeit auf Augenhöhe mit Pfarrerinnen und Pfarrern noch nicht überall erreicht ist.



Weitet man nun die Ergebnisse der Befragung auf die gesamte kirchliche Berufslandschaft heute aus, so ergeben sich folgende Einsichten:

Neben der Anerkennung der unterschiedlichen professionellen Fähigkeiten erfordert kooperatives Handeln in multiprofessionellen Teams auf Seiten aller Beteiligten eine entsprechende Haltung. Es benötigt *Interesse* aneinander und *Bereitschaft* zur Zusammenarbeit. Diese Fähigkeiten rücken „zu einer fundamentalen Basiskompetenz aller kirchlichen Berufe auf“.<sup>3</sup> Und immer noch harren die Rechts-, Struktur- und Machtfragen einer Lösung. Nach wie vor stellt die transparente Gestaltung der sehr unterschiedlichen Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse der Berufsgruppen eine Herausforderung dar. Es muss verständlich sein, warum die Anstellungsträger sich noch immer unterscheiden und nicht zuletzt, warum die Besoldungshöhen differieren.<sup>4</sup> Und mit Blick auf das Machtgefälle zwischen den kirchlichen Berufen bleibt ebenfalls an die Forderung aus den 1970er Jahren zu erinnern: Bei entsprechender Qualifikation sollten auch

die Berufsgruppen neben dem Pfarrdienst gleichberechtigt an den Leitungsaufgaben beteiligt werden. Die Überlegungen zu Amt und Ordination, die Peter Bubmann und Gottfried Fermor vorgelegt haben, weisen in diese Richtung.<sup>5</sup> Zur Multiprofessionalität als Theorie des Zusammenwirkens gehört auch ein theologisches Verständnis von „Dienstgemeinschaft“.

Und die Ehrenamtlichen? In veränderter, aber doch vergleichbarer Form kehren gegenwärtig die „Bezugspersonen vor Ort“, z. B. in Gestalt von Gemeindegurtorinnen und Gemeindegurtores, zurück. Sie gestalten kirchliches Leben, initiieren Gottesdienste und Andachten, sind Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für Menschen mit Fragen zu Kirche und christlichem Glauben. Gerade in ländlichen Gebieten werden multiprofessionelle Teams in Zukunft nicht nur aus hauptberuflich Tätigen, sondern eher aus hauptberuflich *und* ehrenamtlich Tätigen bestehen.<sup>6</sup> Eine Theorie oder eine Theologie kirchlicher Mitarbeit ist heute nur noch unter Einschluss der Ehrenamtlichen zu entwickeln.

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. Hanna Kasparick/Hildrun Keßler, *Aufbrechen und Weiterdenken. Gemeindepädagogische Impulse zu einer Theorie von Beruflichkeit und Ehrenamt in der Kirche*, Leipzig 2019, 253–287.
- 2 Eine gendergerechte Sprache entwickelte sich in den Kirchen der DDR erst im Lauf der 1980er Jahre. Die Quellen verwenden das geschlechtliche Maskulinum.
- 3 Peter Bubmann, *Gemeinsam unterwegs im Auftrag des Herrn. Schwierigkeiten und Chancen im Miteinander der Berufsgruppen*, in: *Forum Kirchenmusik* 70 (2019), H. 2, 2–11, 10.
- 4 Vgl. Peter Bubmann, *Gemeinsam unterwegs im Namen des Herrn. Eine pastoraltheologische Sicht auf das Miteinander kirchlicher Berufsgruppen*, in: *PrTh* 54 (2019), 140–150, 148.
- 5 Vgl. a. a. O., 144–146; Gottfried Fermor, *Cantus firmus und Polyphonie – der eine Dienst und die vielen Ämter. Zur Theologie kirchlicher Berufe*, in: *PTh* 101 (2012), 324–340.
- 6 Vgl. Kasparick/Keßler, *Aufbrechen und Weiterdenken*, 276–278.



*Hanna Kasparick war von 2005–2017 Direktorin des Evangelischen Predigerseminars Wittenberg und ist seit 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Studiengang Ev. Religionspädagogik an der EH Berlin.*



*Hildrun Keßler ist Professorin für Gemeinde- und Religionspädagogik an der Evangelischen Hochschule Berlin und 1. Vorsitzende des Arbeitskreises Gemeindepädagogik.*

## PRAXIS GEMEINDEPÄDAGOGIK (PGP)

ehemals »Christenlehre/Religionsunterricht–PRAXIS«  
ehemals »Die Christenlehre«

73. Jahrgang 2020, Heft 2

## Herausgeber:

Amt für kirchliche Dienste in der Evangelischen Kirche  
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz  
Pädagogisch-Theologisches Institut der Nordkirche  
Theologisch-Pädagogisches Institut der  
Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens  
Pädagogisch-Theologisches Institut der Evangelischen Kirche in  
Mitteldeutschland und der Evangelischen Landeskirche Anhalts

## Anschrift der Redaktion:

Dr. Lars Charbonnier, c/o Evangelische Verlagsanstalt GmbH,  
»PGP-Redaktion«, Blumenstraße 76, 04155 Leipzig,  
E-Mail [redaktion@praxis-gemeindepaedagogik.de](mailto:redaktion@praxis-gemeindepaedagogik.de)

## Redaktionskreis:

Thomas Böhme, Comenius-Institut  
Schreiberstraße 12, 48149 Münster  
Dr. Lars Charbonnier, Führungsakademie für Kirche und Diakonie,  
Haus der EKD, Charlottenstraße 53/54, 10117 Berlin  
Uwe Hahn, Theologisch-Pädagogisches Institut Sachsen,  
Bahnhofstraße 9, 04168 Moritzburg  
Petra Müller, Fachstelle Alter der Ev.-Luth. Kirche  
in Norddeutschland, Gartenstraße 20, 24103 Kiel  
Dorothee Schneider, PTI der Ev. Kirche in Mitteldeutschland und der  
Landeskirche Anhalts, Zinzendorfplatz 3, 99192 Neudietendorf  
Jeremias Treu, Amt für Kirchliche Dienste in der Ev. Kirche Berlin-  
Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Goethestr. 26–30, 10625 Berlin  
Christine Ursel, Diakonisches Werk Bayern – Diakonie.Kolleg.,  
Pirckheimerstraße 6, 90408 Nürnberg  
Schlussredaktion: Tilman Meckel, Evangelische  
Verlagsanstalt GmbH

Verlag: EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT GmbH,  
Blumenstraße 76, 04155 Leipzig, [www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)  
Geschäftsführung: Sebastian Knöfel

Gestaltung/Satz: Kai-Michael Guestmann,  
Evangelisches Medienhaus GmbH

Druck: Druckerei Böhlau, Ranftsche Gasse 14, 04103 Leipzig

Anzeigen-Service: Evangelisches Medienhaus GmbH · Rainer Ott,  
PF 1224, 76758 Rülzheim, Tel. (0 72 72) 91 93 19,  
Fax (0 72 72) 91 93 20, E-Mail [rott@ottmedia.de](mailto:rott@ottmedia.de)  
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1.1.2019

Abo-Service: Christine Herrmann, Evangelisches Medien-  
haus GmbH, Telefon (03 41) 7 11 41 22, Fax (03 41) 7 11 41 50,  
E-Mail [herrmann@emh-leipzig.de](mailto:herrmann@emh-leipzig.de)

Zahlung mit Bankeinzug: Ein erteiltes Lastschriftmandat (früher  
Einzugsermächtigung genannt) bewirkt, dass der fällige Abo-Beitrag  
jeweils im ersten Monat des Berechnungszeitraums, in der letzten  
Woche, von Ihrem Bankkonto abgebucht wird. Deshalb bitte jede Ände-  
rung Ihrer Bankverbindung dem Abo-Service mitteilen. Die Gläubiger-  
Identifikationsnummer im Abbuchungstext auf dem Kontoauszug zeigt,  
wer abbucht – hier das Evangelische Medienhaus GmbH als  
Abo-Service der PRAXIS GEMEINDEPÄDAGOGIK.  
Gläubiger-Identifikationsnummer: DE03EMH0000022516

Bezugsbedingungen: Erscheinungsweise viermal jährlich, jeweils  
im ersten Monat des Quartals. Das Jahresabonnement umfasst die  
Lieferung von vier Heften sowie den Zugriff für den Download der  
kompletten Hefte ab 01/2005. Das Abonnement verlängert sich um  
ein Kalenderjahr, wenn bis 1. Dezember des Vorjahres keine  
Abbestellung vorliegt.

**Bitte Abo-Anschrift prüfen und  
jede Änderung dem Abo-Service mitteilen.  
Die Post sendet Zeitschriften nicht nach.**

ISSN 1860-6946

ISBN 978-3-374-06536-3

## Preise:

Jahresabonnement\* (inkl. Zustellung):

Privat: Inland € 40,00 (inkl. MwSt.),  
Ausland € 50,00 (exkl. MwSt.);

Institutionen: Inland € 48,00 (inkl. MwSt.),  
Ausland € 58,00 (exkl. MwSt.);

Rabatte – gegen jährlichen Nachweis:

Studenten 35 Prozent; Vikare 20 Prozent;

Einzelheft (zuzüglich Zustellung): € 14,00 (inkl. MwSt.)

\* Stand 01.01.2018, Preisänderungen vorbehalten

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind  
urheberrechtlich geschützt. Kein Teil der Zeitschrift  
darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in  
irgendeiner Form reproduziert werden.

Unsere nächste PGP-Ausgabe erscheint im Juli 2020.

## Singen und Musizieren verbindet

Petra Müller

Zum 26. Mal gab es 2019 in Kiel das „Offene Weihnachtsoratorium“. In Chor und Orchester musizieren Menschen, die das Weihnachtsoratorium sicher können. Am Nachmittag wird intensiv geprobt, am Abend ist die Aufführung. Jahr für Jahr eine Freude für Musizierende und Zuhörende. Schaut man sich in diesem großen Chor um, dann sieht man Schülerinnen und Schüler, Studierende, junge Mütter und Väter, Frauen und Männer in der Mitte des Lebens, aber auch zahlreiche Menschen im 3. Lebensalter. Keinen von ihnen interessiert das Alter – das Singen und die Freude am Musizieren führt die verschiedenen Generationen zusammen und verbindet sie. Chöre ermöglichen auf ganz natürliche Weise eine Begegnung der Generationen, ohne sie ermöglichen oder inszenieren zu müssen. Die Mischung der Altersgruppen war auch im Publikum sichtbar.

Ich selber bin hineingewachsen aus dem Vorschulchor, in den Kinderchor, hinein in den Jugendchor. Vor dort jung in die Kantorei. In den Kantoreien an den verschiedenen Orten, in denen ich gelebt habe, bin ich älter geworden. Nach strahlenden Sopranjahren sitze ich mittlerweile im Alt. Im Sopran singen jetzt die jungen Frauen. Natürlich gibt es die Tatsache, dass in größeren Chören ältere und alte Sängerinnen und Sänger gehen müssen. Andere suchen sich bewusst einen Seniorenchor – nicht nur wegen der Alterung der Stimme, sondern auch, weil die Treffen zu einer anderen Uhrzeit stattfinden. Und doch: Singen verbindet. Singen verbindet Menschen, Generationen, Völker und Kulturen. Singen schafft Identität. Zeichen dafür sind auch die großen Lieder- und Sängerkonferenzen im Baltikum.

Kirchenbrunch in der Marienkirch-  
gemeinde Leipzig Stötteritz

Uwe Hahn

Kirchenbrunch in der Marienkirch-  
gemeinde Leipzig Stötteritz  
Muss man nach dem Gottesdienst  
zum Mittagessen nach Hause gehen?  
In der Regel ist das so und es wird in  
kurzer Zeit ein Mittagessen auf den  
Tisch gezaubert. Es bedeutet aber  
auch Stress. Darum ergriffen einige  
Familien unserer Gemeinde die Initiative:  
Mittagessen kann man auch  
gemeinsam. Nicht jede Woche, aber  
manchmal! Und wenn sich viele be-  
teiligen, dann kann es eine Entlastung  
sein. Seit fast 10 Jahren gibt es den  
Kirchenbrunch. Ein bewährtes Angebot,  
nicht nur für Familien, alle Generationen  
beteiligen sich. Sie essen gemeinsam,  
kommen ins Gespräch und gehen gestärkt  
in die nächste Woche.

Damit ein Kirchenbrunch gelingen kann,  
braucht es einige verbindliche  
organisatorische Absprachen und  
Ansprechpartner. Keiner soll überfordert  
werden! Wir laden sieben bis acht Mal  
im Jahr ein. Für die Vorbereitung, die  
Nachbereitung und die Speisen ist immer  
mindestens ein Gemeindeglied zuständig  
und es geht reihum. So soll die Last auf  
viele Schultern verteilt werden. In den  
letzten Jahren wurde auch die Gemeindeg-  
küche optimiert. Der leistungsstarke  
Industriespüler entlastet die Akteure.

Die Räume im Gemeindehaus sind zum  
Brunch gut gefüllt. Eine Gottesdienst-  
gemeinde nimmt sich Zeit für einander  
und nebenbei wird auch gegessen.

# Die Wüste – ein Menschheitsmythos



Chaim Noll

## **Die Wüste**

Literaturgeschichte einer  
Urlandschaft des Menschen

688 Seiten | zahlr. Abb.

Hardcover

ISBN 978-3-374-06357-4

EUR 38,00 [D]

Das Buch des bekannten Schriftstellers Chaim Noll hält anhand literarischer Texte von der Entstehung der Schrift bis zur Gegenwart Themen und Leitmotive einer Urlandschaft des Menschen überblicksartig fest. Die Wüste steht für Dürre und Aufblühen, für Mangel an Wasser und Überfülle an Sonne, für Tod und Leben, Realität und Mythos.

*„Die Literaturgeschichte einer Urlandschaft des Menschen ist eine anregende Lektüre, in der man sich verlieren kann. Das hat das Buch mit seinem Gegenstand gemein.“*

*MDR Kultur*



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT

Leipzig [www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)



[facebook.com/eva.leipzig](https://facebook.com/eva.leipzig)

Bestelltelefon 03 41 / 7 11 41 44 | Fax 03 41 / 7 11 41 50 | [shop@eva-leipzig.de](mailto:shop@eva-leipzig.de)

# Vatertag – Herrentag – Schamtag?

Jeremias Treu

*Ich habe noch nie richtig Vatertag gefeiert.*

Nicht, dass ich das Feiern grundsätzlich vermeide, im Gegenteil. Feste zu feiern, ist für mich wie das Salz in der Suppe. Sie geben dem Leben Geschmack. Den Vatertag habe ich aber noch nie gefeiert. Er war für mich immer ein Tag zum Fremdschämen. Ich schämte mich fremd, wenn ich in meinem Thüringer Dorf am Himmelfahrtstag Männer mit einem Bollerwagen voller Kaltgetränke singend und grölend durch Wald und Flur wandern sah. Am Vormittag, an dem für viele Männer die Reise begann, konnte ich ihnen noch entspannt zurückwinken, aber dann später, wenn sich bei den wankenden Männern mit der Abnahme des Gewichtes der Wagenladung der Pegelstand erhöhte, überkam mich diese Fremdscham. In diesen Momenten fühlte ich mich nicht den Männern zugehörig. Für mich war der Vatertag, der vor allem in Ostdeutschland auch als Herrentag eine Tradition hat, keine Bezugsgröße. Ich habe an diesem Tag an einen anderen Herrn gedacht, nämlich den, der zu seinem Vater zurückge-

gangen ist. Ich habe Freiluftgottesdienst mit Bläsern und selbstgebackenem Kuchen und Kaffee am Himmelfahrtstag gefeiert. Wir schauten in den Himmel dem Auferstandenen nach. Zugegeben, das Himmelfahrtsfest ist nicht wirklich erdverbunden, besonders nicht für die Männer, die diesen Tag zum Anlass nehmen, sich zu feiern als Männer und als Väter. Der Vater im Himmel eignet sich auch nicht wirklich als ein Modell für Vaterschaft. So leuchtet es ein, wenn der Vatertag außerhalb Deutschlands nicht an Himmelfahrt gefeiert wird. In Italien, Spanien und zehn anderen Ländern wird der Vatertag am 19. März gefeiert. Das ist der Josefstag. Josefs Vaterschaft ist beispielhaft. Er hat, trotz bekannter Unklarheiten hinsichtlich seiner Vaterschaft, die Rolle des Vaters ausgefüllt und dem kleinen Buben Jesus gemeinsam mit seiner Frau Maria die Basics des Lebens vermittelt. Viel wissen wir über die Erziehung Jesu nicht, aber aus Jesu Haltung Männern und Frauen gegenüber lässt sich durchaus auf eine engagierte Elternschaft schließen. Josef, der auch schwieri-



gen Situationen nicht ausweicht, sondern sich ihnen stellt, finde ich großartig und viele Männer können sich davon eine Scheibe abschneiden. Am Josefstag geht es deshalb um eine sehr erdverbundene Vaterschaft. Kinder basteln in diesen Ländern für ihre Väter etwas und sagen Gedichte auf. Wahrscheinlich reicht für diese Ehrung schon die Zeugung, denn Familienarbeit war gerade in den südlichen Ländern in der Regel eine Sache der Frauen. Der Muttertag, der seine Wurzeln in der Frauenrechtsbewegung der USA im 19. Jahrhunderts hat und in Deutschland vom Verband deutscher Blumengeschäftsinhaber Anfang des 20. Jahrhunderts stark protegiert wurde, hat ein anderes Image. Mütter werden für ihre Familienarbeit geehrt, bekommen einen Blumenstrauß und eine Pralinenschachtel und dürfen trotzdem nach dem Frühstück den Tisch abräumen. Ende des 19. Jahrhunderts begannen im immer säkularer werdenden Berlin die Männer so zu feiern, wie wir es heute noch kennen. Gottesdienste zum Himmelfahrtsfest wurden von den Kirchen angeboten und hatten eine theologische Bedeutung. Seit 1934 ist der Himmelfahrtstag gesetzlicher Feiertag in Deutschland. Mit dem Vater-/Männertag hatte er nichts gemein. In der DDR wurde der Himmelfahrtstag nur in den letzten Monaten ihres Bestehens nach 1989 gesetzlicher Feiertag. Vatertag aber wurde dennoch mit Bollerwagen und Kaltgetränken zelebriert. Heute ist Christi Himmelfahrt für alle frei, auch für die Frauen, die ihre wankenden Männer dann fürsorglich ins Bett bringen können. Nach Auskunft des Statistischen Bundesamtes sind am Himmelfahrtstag Schlägereien und Verkehrsunfälle unverhältnismäßig hoch. Muttertag, Vatertag; irgendwie stimmt das heute so ja nicht mehr überall. Das Rollenverständnis ändert sich. Mütter und Väter bewältigen gleichberechtigt die Familienarbeit. Es gibt bei den jungen Familien keine klare Rollenzuweisung mehr. Väter können genauso zur Erziehung der Kinder zuhause bleiben wie Mütter. Auch gleichgeschlechtliche Paare übernehmen die Elternschaft. Sind Muttertag und Vatertag also ein Relikt aus der Zeit heteronormativer Geschlechterrollen?

Noch einmal zurück. Fast überall auf der Welt wird Vatertag gefeiert. Nur zu Nordkorea habe ich keinen Hinweis gefunden. Ansonsten kann in Serbien am 6. Januar der erste Vatertag im Jahr und in Bulgarien am 26. Dezember der letzte gefeiert werden. In vielen katholisch geprägten Ländern ist Josef die Bezugsgröße des Vattertages. Außer im April gibt es jeden Monat einen Vatertag irgendwo auf der Welt. In Kuba feiert man den Vätertag, den Día de los padres, am 3. Juni. Die Schriftstellerin Dulce María Borrero

hat ihn 1938 für die Väter initiiert. Im Iran wird der Vattertag am Jahrestag des Geburtstages des ersten schiitischen Imams, Ali, begangen. Er verschiebt sich auf Grund der islamischen Zeitrechnung jedes Jahr. In vielen Ländern gibt es eigene Vattertagslieder, die den Vätern an diesem Tag vorgesungen werden. In der Schweiz wird erst seit 2009 am ersten Sonntag im Juni Vattertag gefeiert. Auf Initiative der Männerbewegung ist er dort allerdings ein politischer Väter-Kinder-Aktionstag.

Was soll nun aus dem Vater- und dem Muttertag werden? Bedient der Vater- und Muttertag nicht ausgediente Rollenklischees? Wenn Mütter auf ihre Mutterrolle reduziert werden und Männern schmunzelnd einmal im Jahr ein kollektives Besäufnis zelebrieren, kann man der Berliner Zeitung nur zustimmen, die schon 2015 empfahl, diese Tage als Familientage zu gestalten, auch um der zunehmenden Kommerzialisierung solcher Feiertage das Wasser abzugraben. Allerdings gefällt mir, dass Kindern mit diesen Tagen ein Rahmen gegeben wird, ihren Eltern zu danken und die Liebe zu ihnen auszudrücken, einmal den Müttern und einmal den Vätern. Das können Kinder ja ein Leben lang tun, auch dann, wenn die Eltern alt und gebrechlich geworden sind und Hilfe brauchen. Dann bekommen Vater- und Muttertag wieder eine neue Bedeutung. Ein Fest für Vaterschaft und Mutterschaft über alle Zeiten hinweg gefällt mir, auch weil er Generationen verbindet.

Für die christlichen Kirchen ist der Himmelfahrtstag ein wichtiger Feiertag im Kirchenjahr. 40 Tage lang war Jesus nach der Auferstehung mit seinen Jüngern zusammen, dann „wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf, weg vor ihren Augen“ (Apg 1,11). Jesus ist jetzt bei Gott, seinem himmlischen Vater. Er entzieht sich der Sichtbarkeit. Und dennoch können Christen diesen Tag feiern, weil sie seine Gegenwart spüren durch alle Jahrhunderte hindurch im Feiern, in Liedern, in Gesten, in Gemeinschaft, in Begegnungen, im Brotbrechen und im Trösten. Vielleicht ist der Himmelfahrtstag ein besonderer Anlass in den Gemeinden, die Familien besonders anzusprechen mit familienfreundlichen Gottesdiensten, Familienwanderungen oder anderen Aktionen.

Ich werde auch weiter am Himmelfahrtstag einen großen Bogen um jeden Bollerwagen mit Kaltgetränken machen und gemeinsam mit meinen Enkeln die Wiese suchen, auf der es nach einem Open-Air-Gottesdienst Kaffee und Kuchen gibt.



*Jeremias Treu ist Studienleiter für Konfirmandenarbeit im Amt für kirchliche Dienste der EKBO und Mitglied der PGP-Redaktion.*

# Familienkirche lebendig für Klein und Groß

## am Beispiel der Erzählung von Himmelfahrt

Jochem Westhof

**Seit bald 20 Jahren feiern wir** einmal im Monat die Familienkirche. Das ist ein Gottesdienst für kleine Kinder und ihre Eltern, der an diesem Tag den „normalen“ Gottesdienst ersetzt. Von diesem Gottesdienst will ich erzählen:

Die Familienkirche hat eine immer wiederkehrende Liturgie, die in erster Linie die Kinder in den Blick nimmt, ihren Wunsch nach Anschauung und Bewegung. Während der Erwachsenen-Gottesdienst stark auf das Wort fixiert ist, gibt es in unserer Liturgie viel zu tun und zu sehen. Dabei merken auch die Eltern, wie gut ihnen diese elementare Liturgie tut, wie einsichtig und verständlich sie ist. Unser Wunsch ist, dass alle Teile des Gottesdienstes für alle Generationen eindrücklich und nachvollziehbar sind.

Vorweg stellen wir Stühle im Halbkreis in den Altarraum. Die Sitzkissen davor sind für die Kinder. Wer frühzeitig kommt, hilft uns gerne dabei. Wir kommen zur Ruhe. Wir lauschen auf den letzten Ton der Glocken. Das konzentrierte Lauschen lässt uns ganz ruhig werden. Erst dann kommen die Begrüßung und ein Eingangslied. Unser Anfangsvotum wird nicht mit Worten gesprochen, es ist eine sichtbare Handlung: Wir bauen einen Altar. Wir legen ein weißes Tuch in die Mitte, wir holen Kreuz, Kerze, Blumen und Bibel vom „richtigen“ Altar und stellen alles auf das Tuch. Selbst das Anzünden der

Kerze ist ein feierlicher Moment, mit großer Konzentration verfolgt. Wir singen dazu: Die Kerze brennt, ein kleines Licht.

Wir lesen einen Psalm. Weil die Kinder zumeist noch nicht lesen können, haben wir einen Kehrvers in den Psalm aufgenommen, der von allen mitgesprochen und immer wiederholt wird.

In einem Gebet bringen wir unsere Sorgen und Kummernisse zu Gott. Wir tun dies ohne Worte. Wir nehmen Steine, spüren ihre Härte, die Schwere und Kälte und nehmen sie als Zeichen unserer Sorgen. Wenn der Ton einer Klangschale verklungen ist, legen wir die Steine auf den Altar, „zu Gott“. In vielen Kindergottesdiensten wird das Gebet so oder ähnlich gestaltet. Es ist derselbe Grundgedanke wie beim Bau eines Altares: Abstrakte Worte sollen sichtbar, begreifbar werden. Das Berühren und Tragen der Steine kann eine ganz andere Tiefendimension erreichen als ein noch so gut formuliertes Gebet. Und auch die Eltern legen ihren Stein. Jeder Mensch hat Sorgen, die er gerne ablegen möchte. Wir singen dazu: Christus, hör uns an, erbarme dich

Jetzt beginnt die Geschichte, frei erzählt, lebendig und spannend. Sie wird mit einem gestalteten „Bild“ in der Mitte unterstützt.

Nach der Geschichte entzünden wir unsere Dankeskerzen. Das ist ein aufregender Moment. Alle Kinder kommen mit ihren Eltern nach vorne, alle erhalten eine kleine Kerze, zünden sie an der großen Altarkerze an, tragen sie um den Altar herum zu einer Sandschale und stellen sie im Sand auf. Die Eltern passen auf, dass kein Unglück passiert. So verwandelt sich die Sandschale in ein leuchtendes Lichtermeer. Danke, guter Gott!

So ist die Geschichte eingerahmt von der Bitte um Abwendung der Not (dem „Kyrie“) und dem Dank um die Bewahrung (dem „Gloria“). Gegenwart und alte Geschichte verschmelzen ineinander.

Wir singen dazu „Sanna sannanina“, wir klatschen und tanzen.

Zum Abschluss stehen wir alle in einem großen Kreis um den Altar und das gelegte Bild. Gemeinsam sprechen wir das Vaterunser. Wir hören den Segen.

Und wir singen das Lied „Segne Vater tausend Sterne“. Auf Wiedersehen!



**Ein Beispiel für die Gestaltung der Geschichte:**

## Ihr werdet Kraft empfangen – Die Geschichte von Himmelfahrt

(aus dem Buch „Familienkirche ist lebendig“<sup>1</sup>)

*Wir legen ein großes, braunes Tuch in die Mitte des Stuhlkreises und vor den Altar, darauf ein kleines weißes Tuch.*

Zu Ostern hatte Jesus von Gott das neue Leben bekommen. Er war auferstanden.

*Wir stellen eine Kerze auf das weiße Tuch und zünden sie an.*

Danach ist der auferstandene Jesus vielen begegnet: Maria, die weinend am Grab stand. Da sprach er nur ein Wort – Maria. Da erkannte sie ihn.

*Für Maria zünden wir eine Kerze, ein kleines Teelicht in einer Glasschale an.*

Sie wollte ihn anfassen, aber er verbot es: „Rühre mich nicht an!“

*Das Teelicht wird weit weggestellt von der Jesus-Kerze.*

Zwei Menschen auf dem Weg nach Emmaus. Sie haben ihn nicht erkannt, erst später, als er das Brot brach,

*Zwei Teelichte werden entzündet.*

aber kaum hatten sie ihn erkannt, war er auch schon verschwunden.

*Die Teelichte werden weit weggestellt von der Jesus-Kerze.*

Am See, als sie wieder Fischer waren, und plötzlich hatten sie so viel gefangen. Da stand er am Ufer und hatte das Essen für sie bereitet.

*Auch die Fischer kriegen zwei Teelichte, die bleiben aber in der Nähe stehen.*

Und viele andere waren da auch noch, für die stellen wir auch noch ein Licht dazu.

*Das letzte Teelicht wird aufgestellt.*

40 Tage passiert es immer wieder, dass ihn jemand gesehen hat. Dann ruft er sie alle noch einmal zusammen.

*Die Teelichte werden jetzt um die Jesus-Kerze gruppiert.*

„Ich gehe jetzt fort“, sagt Jesus, „ich gehe zu meinem Vater im Himmel. Seid nicht traurig. Ihr werdet meine Gotteskraft bekommen.“ Und er segnet sie. Da hören manche die Segenswort „Bleib behütet!“ und andere: „Du wirst voller Gotteskraft sein“ und wieder andere: „Du wirst den Frieden finden“ –

*Zu diesen Worten wird langsam eine goldene Kette um die ganzen Lichter ausgerollt.*

und Jesus verschwindet vor ihren Augen.

*Die große Kerze in der Mitte wird zu unserem großen Altar gebracht.*

Da rufen die Jünger: „Wo ist er denn jetzt?“ – „Oh je, wie schade!“ – „Wir schaffen es schon.“ – „Aber wo ist er denn jetzt?“ – „Schau doch, da ist etwas Helles!“

*Zwei weiße Chiffontücher werden auf das braune Tuch gelegt. (Vorsicht, dass man nicht an die Kerzen kommt!)*

Zwei Engel sind dazu getreten. Sie sagen: „Schaut nicht nach oben in den Himmel! Trauert ihm nicht nach. Hier auf der Erde ist jetzt eure Aufgabe.“

„Ja“, sagen die Jünger, „wir haben ja den Segen von Jesus bekommen. Das hat er all die Zeit vorher noch nie gemacht, uns gesegnet.“

*Von der goldenen Kette hatten wir (vorher schon) einzelne Kugeln abgeschnitten, ein ganzes Schälchen voll. Die stellen wir jetzt auf das Tuch an die Stelle, wo vorher die Jesus-Kerze stand.*

*Wir legen zu jedem Teelicht eine dieser Kugeln und sprechen leise dazu die schon oben genannten Segensworte.*

Schaut, da sind noch mehr Kugeln! Da ist noch mehr Segen von Jesus. Kommt, holt ihn euch. Kommt einzeln, nacheinander. Jede bzw. jeder bekommt eine Kugel.

*Die Kinder kommen nach vorne, viele mit ihren Eltern. Wir legen sie den Menschen einzeln in die Hand, wir sprechen ein Segenswort dazu. Es sind sehr intensive Momente.*

Später, beim Pfingstfest, wenn der Gottesgeist in dem großen Feuer und Sturm kommt, da öffnet sich der Kreis und der Segen geht hinaus in alle Welt.

*Die goldene Kette öffnet sich zu einer Spirale.*

Dafür stellen wir unsere Dankeskerzen auf.

*Wie oben beschrieben, bekommen alle eine Kerze und stellen sie brennend in die Sandkiste.*

Familienkirche ist ein schöner und intensiver Gottesdienst für Eltern und Kinder. Kinder erleben die biblische Geschichte und die Heiligkeit des Gottesdienstes. Erwachsene erleben Gottesdienste anders als gewohnt oder überhaupt ganz neu, sie hören die vergessenen Geschichten ihrer Kindheit und verstehen sie neu. Sanna, sannanina, Dank sei dir, guter Gott!

### Anmerkung

1 Jochem Westhof (Hg.), Familienkirche ist lebendig, Gütersloh 2014, Seite 47–50. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Gütersloher Verlagshauses. Weitere Bücher zur Familienkirche: Willkommen in der Familienkirche, Gütersloh 2003; Familienkirche macht Spaß, Gütersloh 2006; Familienkirche tut gut, Gütersloh 2010. Die letzten drei Bücher sind vergriffen, ein Nachdruck kann bestellt werden unter [www.jochemwesthof.de](http://www.jochemwesthof.de).



*Jochem Westhof hat viele Jahre als Referent für Kindergottesdienst in der Nordkirche gearbeitet. Auch wenn er seit 6 Jahren im Ruhestand ist, bleibt er ein leidenschaftlicher Erzähler biblischer Geschichten.*



## Großeltern – Silber im Haar und Gold im Herzen

Ein Projekt mit Großeltern im Kindergarten:  
„Also früher war das so ...!“

Silke Roczen

In der heutigen Zeit ist vieles morgen schon überholt und veraltet. Kinder wachsen mit moderner Kommunikationstechnik und elektronischem Spielzeug auf. Das ist auch durchaus wichtig, denn das ist ihre Lebenswelt, in der sie sich behaupten müssen. Trotzdem sind sie sensibel, neugierig und offen für die Vergangenheit ihrer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern.

Die gemeinsam gestaltete Zeit von Großeltern und Kindern bietet die Basis für einen wertvollen Dialog der Generationen. In dem Miteinander von Jung und Alt können Kinder viel aus dem Leben der Großeltern lernen. Die Senioren erfahren Lebensfreude und sind zugleich eingebunden in ein lebendiges Lebensumfeld. Der Lohn für die Großeltern ist ein großes Maß an Vertrauen und die Chance, von der jüngeren Generation Neues zu lernen und zu einem wichtigen Gesprächs- und Diskussionspartner zu werden.

Familienbeziehungen haben in den letzten Jahren eine große Aufwertung erfahren. Obwohl es kaum noch Dreigenerationen-Haushalte gibt, besteht dennoch ein großes Solidaritätsempfinden innerhalb der Familien, deren Kern eben nicht nur Vater, Mutter und Kind bilden, sondern auch Verwandte wie die Großeltern. Sie unterstützen die Eltern dabei, Beruf und Familie gut organisieren zu können. Großeltern besitzen eine wertvolle Ressource, die vielen Eltern und Familien fehlt: Zeit. Sie schenken ihre uneingeschränkte Aufmerksamkeit, umsorgen liebevoll und schaffen einen Ort der Geborgenheit. Sie geben Einblicke in ihr Leben und vermitteln Werte. Auch mit Blick auf das Resilienzkonzept, welches einen ressourcenorientierten Ansatz zur Verfügung stellt und danach fragt, was Kinder stark macht, um sich in der heutigen Welt zurechtzufinden und im späteren Leben schwierige Situationen gestärkt meistern zu können, leisten Großeltern einen wichtigen Beitrag, da sie das Umfeld des Kindes positiv beeinflussen können.

Als Leiterin einer Kindertagesstätte mit 160 Kindern im Alter von ein bis sieben Jahren beobachte ich täglich, welche große Bedeutung die Großeltern in der gemeinsamen Betreuung der Kinder haben. Die pädagogischen Fachkräf-

te unserer Einrichtung suchen und pflegen kontinuierlich den wertvollen Kontakt zu den Großeltern unserer Kinder und beziehen sie aktiv im Rahmen der Beziehungspartnerschaft mit ein. Oft unterstützen Großeltern die Gruppen z. B. bei Ausflügen, was zu einem ganz besonderen Erlebnis für Kinder wird.

Wichtig sind gemeinsam gelebte Rituale sowie Feste und Feiern. Höhepunkte im Kirchenjahr werden oft mit und für Großeltern gestaltet:

- Im Advent werden Adventsfeiern mit Eltern und Großeltern durchgeführt und es werden Geschichten an der Weihnachtskrippe erzählt.
- Zum Erntedankfest verteilen die Kinder Erntekörbchen an die Großeltern und Senioren der Gemeinde.
- Am Martinstag ziehen die Kinder mit ihren selbstgebastelten Laternen mit Eltern und Großeltern in die Kirche und zum Martinsfeuer.
- Ein jährlicher Höhepunkt ist das gemeinsame Sommerfest.

Mit Blick auf die wichtige Rolle, die den Großeltern im Leben ihrer Enkelkinder zukommt, führen wir in unserer evangelischen Kindertagesstätte regelmäßig Angebote durch, bei denen die Großeltern im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen.

Sehr beliebt sind die Großelternnachmittage, die Enkelkinder und Großeltern gleichermaßen bereichern.

Aus diesen positiven Erfahrungen heraus, wie aufmerksam die Kinder ihren Großeltern beim Erzählen zuhören und wie gespannt und neugierig sie den Geschichten aus deren eigener Kindheit lauschen, haben wir das Projekt „Also früher war das so...!“ entwickelt.

Durch das Projekt wird den Kindern die Zeit ihrer Vorfahren nähergebracht.

Durch vielfältige Themengebiete wird für die Kinder Geschichte konkret erlebbar und ein direkter Bezug zum heutigen Alltag möglich. Das umschließt z. B. Themen wie:



„Spiele für draußen und drinnen, Geschichten, Gedichte, Lieder von früher“,  
 „Essen und Trinken in früherer Zeit“,  
 „Wie meine Großeltern damals gewohnt haben“,  
 „Wie die Großeltern sich damals gekleidet haben“,  
 „Wie die Großeltern ihre Kindheit verbracht haben“,  
 „Wie früher auf Gesundheit und Körperpflege geachtet wurde“.

Bei diesem Projekt, das sich mit den Lebensumständen der vergangenen Zeiten beschäftigt, erleben die Kinder z. B.,

- dass durch Austausch und Gespräche mit Groß- und Urgroßeltern eine Brücke zwischen den Generationen gebaut werden kann.
- Sie lernen das Leben und die besonderen Lebensumstände ihrer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern sowie
- „neue“ alte Begriffe kennen und erweitern ihren Sprachschatz.
- Es werden Freude und Spaß am eigenen Tun und die Selbstständigkeit durch das Ausprobieren von Spielen, alten Rezepten, Liedern, Gestaltungsideen geweckt und gefördert.
- Sie erfahren, wie anstrengend und mühevoll früher Hausarbeit und andere Arbeiten waren und
- dass Nahrungsmittel früher von den Jahreszeiten abhängen und Lebensmittel für den Winter bevorratet werden mussten.

Durch das Berichten der Großeltern und Urgroßeltern aus ihren eigenen Erfahrungen, bekommt Geschichte für die Kinder einen persönlichen Bezug und bindet die gesamte Familie in das Thema mit ein.

Zu Beginn des Projektes haben wir Eltern und Großeltern durch einen Elternbrief über unser Vorhaben, den pädagogischen Wert, die Themenschwerpunkte und den genauen Ablauf informiert und sie mit eingebunden. Für

eine Ausstellung und ein „kleines Museum“ haben wir sie gebeten, Fotos und Gebrauchsgegenstände aus ihrer Kindheit mitzubringen, zur Verfügung zu stellen und den Kindern dazu Geschichten zu erzählen, die sich dahinter verbergen. Da vielen Kindern die Ursprünglichkeit der Nahrungsmittel nicht mehr vertraut ist, war uns der Themenschwerpunkt „Nahrungsmittel zu Omas Zeiten“ sehr wichtig. Die Kinder konnten sehen, wie und woraus die unterschiedlichen Gerichte frisch hergestellt werden. Gemeinsam mit den Eltern und Großeltern haben wir aus den „Alten Familienrezepten“ ein Kochbuch gestaltet, die die Kinder mit ihren Familien auch zu Hause zubereiteten. Großelternnachmittage, bei denen Spiele, Lieder, Reime und kleine Anekdoten von früher wieder auflebten, erfreuten sich besonderer Beliebtheit.

Eine starke Beziehung zu Großeltern hat langfristig einen positiven Einfluss auf die Entwicklung der Kinder. Kinder haben das Recht, die Geschichte der eigenen Familie zu kennen und darüber ins Gespräch zu kommen, da sie die Entwicklung der Persönlichkeit eines jeden Kindes prägt.

Gestaltungsideen unter:

[www.praxis-gemeindepädagogik.de](http://www.praxis-gemeindepädagogik.de)



*Silke Roczen ist Leiterin der Ev. Kindertagesstätte Arche Noah Erfurt. Sie hat Sozialpädagogik (B.A.) studiert und besitzt das Diplom systemischer Master of Coaching (CTAS/ISO/ICI).*

# Familiengottesdienst zum Schulanfang

## Thema: Hände

Jan Schulze

*Der vorliegende Entwurf eignet sich für einen Familiengottesdienst oder eine Andacht zum Schulanfang. Über das Thema wird zum Segen geführt. Die Kinder erfahren im Segen die Begleitung durch Gott in einer konkreten Lebenssituation.*



### Material:

- Papierhände zum Schmücken der Kirche
- Hände in unterschiedlichen Farben
- Schlüsselanhänger-Hand zum Mitgeben

### Musik

#### Begrüßung

1. Sprecher: Wir begrüßen euch herzlich zu diesem Familiengottesdienst.
2. Sprecher: Besonders begrüßen wir die Hauptpersonen, die Schulanfänger!
1. Sprecher: Natürlich auch die Eltern, Geschwister, Großeltern, Paten, Lehrer ...
2. Sprecher: Wir begrüßen die Gäste und die, die sich aufgemacht haben zu unserem Familiengottesdienst. Herzlich willkommen.
1. Sprecher: Diesen Gottesdienst feiern wir im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.
2. Sprecher: Lasst uns gemeinsam das erste Lied singen.

### Lied

#### Hände

1. Sprecher: Es gibt fast doppelt so viele Hände auf der Welt, wie es Menschen gibt. Und jede Hand ist unterschiedlich. Überprüft es, zeigt euch doch einmal gegenseitig eure Hände. Fallen euch Unterschiede auf? Es gibt große und kleine, dicke und dünne, glatte Hände, Hände mit Falten, gepflegte Hände, saubere Hände und manchmal sind Hände auch schmutzig. In unserem Gottesdienst geht es um Hände. Nur so viel, ich habe hier: Rote, Grüne, Blaue, Gelbe, Weiße und Schwarze. Aber mehr verrate ich noch nicht.

*Psalm 139,1–10 (Gemeinde im Wechsel mit Sprecher 2)*

### Lied

1. Sprecher: Hier ist eine rote Hand.
2. Sprecher: Rote Hand? Rote Hände gibt es nicht.
1. Sprecher: Ja, nicht in echt. Was mag die Farbe Rot bedeuten?
2. Sprecher: Rot ist ein Signal, das ist doch klar. Das heißt, dass du das nicht anfassen darfst.
1. Sprecher: Ein Verbot! Aber ich bin jemand, der alles gern anfasset. Was darf man denn nicht anfassen? Ich kann mir da auf die Schnelle gar nichts vorstellen. Ihr etwa?

#### Gespräch mit Gemeinde

2. Sprecher: Na, die heiße Herdplatte, die solltest du nicht anfassen. Das könnte weh tun. Was hast du denn sonst noch so an Farben?
1. Sprecher: Gelb, wie die Sonne.
2. Sprecher: Das ist eine schöne Farbe. Die Sonne tut uns ja auch gut.
1. Sprecher: So wie eine Berührung mit der Hand, wenn die Mama dich streichelt. Oder gefällt euch das nicht?

#### Gespräch mit Gemeinde

2. Sprecher: Aber ich sehe noch eine lila Hand.
1. Sprecher: Die gefällt mir besonders. Meine Oma hat Veilchen, die sind auch lila. Blumen sind was Schönes.
2. Sprecher: Weißt du, was noch schön ist?
1. Sprecher: ?
2. Sprecher: Geschenke!
1. Sprecher: Ja, Geschenke sind schön! Also ich bekomme gern Geschenke, aber ich verschenke auch gern ein paar Sachen.
2. Sprecher: Da können wir glatt mal fragen, wer in den letzten Tagen ein Geschenk bekommen hat. (Waren da auch Zuckertüten dabei?)

#### Gespräch mit Gemeinde



1. Sprecher: Ich kann mich noch ganz genau an meine Zuckertüte erinnern. Die war riesig groß, mit ganz vielen Sachen drin; Stifte, Schokolade, Lego und Krimskrams. Und oben drauf war ein kleiner oranger Bär.
2. Sprecher: Orange ist ein gutes Sprichwort. Hast du auch eine orange Hand dabei?
1. Sprecher: Aber sicher habe ich eine orange Hand. Die ist genauso groß wie die anderen. Aber sie ist besonders, sie sieht fast so aus wie meine Hand.
2. Sprecher: Naja, deine Hand ist doch viel kleiner. Und so orange wie die aus Pappe ist deine Hand auch nicht.
1. Sprecher: Meine Hand ist nicht lila oder rot, sie ist etwas orange.
2. Sprecher: Eher orange als lila, das stimmt. Aber was hat es mit der orangen Hand auf sich?
1. Sprecher: Sie steht für die vielen Hände, denen wir jeden Tag begegnen. Angefangen bei der eigenen, oder bei der von Mama oder Papa.
2. Sprecher: Ich sehe noch eine dreckige Hand. Das mag ich nicht.
1. Sprecher: Es ist doch so, dass man sich manchmal die Hände schmutzig macht. Manchmal muss man das sogar. Zum Beispiel, wenn du Mama im Garten hilfst oder mit Papa was baust. Da wird die Hand dreckig!
2. Sprecher: Also mir gefallen saubere Hände besser. Tu die dreckige Hand schnell weg. Hast du noch eine Hand?
1. Sprecher: Das ist die letzte. Eine blaue Hand.
2. Sprecher: Blau wie der Himmel.
1. Sprecher: Mit dem Himmel hat die Hand auch etwas zu tun. Sie steht für die Hand Gottes. Er hält seine Hand über uns.
2. Sprecher: Er beschützt uns mit seiner Hand.
1. Sprecher: Er hilft uns mit seiner Hand.
2. Sprecher: Er streichelt uns mit seiner Hand, wenn wir traurig sind.

1. Sprecher: Er klatscht in seine Hand, wenn wir uns freuen.
2. Sprecher: Er reibt seine Hände aneinander und beruhigt uns.
1. Sprecher: Gottes Hand ist immer da, aber ich kann sie nicht sehen.
2. Sprecher: Er hält seine Hand über uns und verlässt uns nicht.
1. Sprecher: Wenn Gott seine Hand über uns hält, dann haben wir ein besonderes Geschenk, dann sind wir gesegnet. Gott ist bei uns.
2. Sprecher: Ihr Schulanfänger kommt nach vorn. Wir wollen euch das Geschenk Gottes geben, wir wollen euch segnen.

*Segnung der Kinder im Altarraum*

*Gebet und Vater Unser*

*Lied*

*Segen*

*Musik*



*Jan Schulze ist Jugendwart im Kirchenbezirk Zwickau.*

Theologisch auf den Punkt gebracht:

# Christliche Werte

Christopher Zarnow

„Weil ich meinem Kind christliche Werte vermitteln will“ – so oder so ähnlich lautet die wiederkehrende Antwort, wenn Eltern beim Taufgespräch von der Pastorin nach den Gründen gefragt werden, wieso sie ihr Kind taufen lassen wollen. Näher nachgefragt, an welche Werte genau sie dabei denken, werden Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Solidarität mit Schwächeren oder auch die Fähigkeit genannt, sich selbst zurücknehmen zu können. Auch YouTube-Befragungen bestätigen das Bild: Bei der Frage, welche Relevanz der christliche Glaube für Menschen heute hat, steht der Verweis auf „christliche Werte“ mit an erster Stelle. Wo die Inhalte der Dogmatik eher unzugänglich und weit weg vom eigenen Leben erscheinen – wie etwa die Vorstellung eines stellvertretenden Opfertodes des Gottessohnes auf Golgatha –, heischt der Bezug auf „christliche Werte“ eine unmittelbare ethische Evidenz. Im praktischen Handeln, im Tun, nicht in komplizierten theologischen Formeln gewinnt das Christentum an Plausibilität.

Der Begriff des Wertes entspringt ursprünglich der ökonomischen Sphäre. Bereits Aristoteles unterschied der Sache nach zwischen dem Gebrauchs- und dem Tauschwert einer Sache, wie „etwa bei einem Schuh einerseits das Anziehen, andererseits seine Verwendung als Tauschobjekt“ (Politik 1257a). Zu einer im engeren Sinn ethischen Kategorie wurde der Wertbegriff dann erst im 19. Jahrhundert. Die sogenannte „Wertethik“ war dabei wesentlich durch das Anliegen geleitet, den „Formalismus“ der Ethik Immanuel Kants zu überwinden. Der Königsberger Philosoph hatte das Prinzip aller Ethik einst im kategorischen Imperativ zusammengefasst: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“ (AA V, 30/KpV A 54). Auffällig ist an dieser Formel zunächst, dass Kant ins Zentrum seiner Ethik keine konkreten sittlichen Forderungen oder Gebote, sondern ein abstraktes Prinzip stellt. Es besteht im Wesentlichen in einer Art Universalisierungstest: Eine Handlung kann dann als moralisch gut befunden werden, wenn das der Handlung zugrunde liegende subjektive „Gesetz“ in ein solches Gesetz übersetzt werden kann, das allgemeine Zustimmung zu finden vermag. Man sieht schnell, wie voraussetzungsreich die Überlegungen des Königsberger Philosophen waren: Nicht nur gehen sie davon aus, dass Handlungen überhaupt auf (inneren) „Gesetzen“ basieren (die sodann auf Verallgemeinerungsfähigkeit hin getestet werden können). Sondern sie verlagern den Schwerpunkt der Ethik damit zugleich ganz in die innere Sphäre des ethischen Subjekts und seine Gesinnung. Gut ist, um Kant noch einmal zu zitieren, nichts als „allein ein guter Wille“.

Demgegenüber betonte die Wertethik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – ich beziehe mich der Kürze halber ausschließlich auf die Position von Max Scheler –, dass das sittliche Leben reicher, vielfältiger und bunter sei, als dies Kants Rückführung aller Moralität auf ein einfaches, abstraktes Prinzip nahelegt. Eine phänomenologische Beschreibung der sittlichen Erfahrung führe vielmehr zutage, dass Menschen sich in ihrem praktischen Leben und moralischen Empfinden immer schon auf „Werte“ – in einem ersten Zugriff könnte man übersetzen: auf bestimmte Idealvorstellungen, die dem Leben Orientierung geben sollen – bezogen wissen. „Werte“ haben in der Wertethik Max Schelers einen ähnlichen Status wie platonische Ideen innerhalb der Erkenntnistheorie: Eine grundlegende, gewissermaßen gefühlsmäßige Evidenz des Guten, Richtigen, Gerechten oder Lebensdienlichen liegt all unseren konkreten Werturteilen bereits zugrunde. Auch wenn wir nicht genau definieren können, was Gerechtigkeit ist, besitzen wir doch ein diesbezügliches „Wertgefühl“. Zur Logik des Wertbegriffs gehört weiterhin, dass Werte nicht in ihrer ideellen Sphäre verbleiben, sondern umgesetzt, realisiert, lebenspraktisch verwirklicht werden wollen. Hier kann es dann allerdings auch zu Konflikten kommen: Der Wert der Toleranz beispielsweise mag auf einer abstrakten Ebene völlig unbestritten sein, aber die Frage, wie er in einer konkreten Situation umgesetzt werden soll, wird konträr beantwortet.

Gegen die Wertethik und den ihr zugrundeliegenden Wertbegriff sind kritische Bedenken aus ganz unterschiedlicher Richtung erhoben worden. Ich nenne hier nur die für den vorliegenden Zusammenhang wichtigsten drei. Die *philosophische* Kritik bezieht sich im Wesentlichen auf den im Wertbegriff mitschwingenden Platonismus. Die substantialisierende Rede von „Werten“ löst diese vom subjektiven Akt der Bewertung ab und legt die Vorstellung nahe, als handelte es sich dabei um quasi objektive Gebilde, denen eine an-sich-seiende Bedeutung zukäme. Nicht weit davon entfernt ist die Vorstellung von einem Wertehimmel, der über den Menschen schwebt. Problematisch wird diese Vorstellung vor allem in Fällen des bereits erwähnten Wertekonflikts: Dann hilft kein Verweis auf irgendwelche vermeintlich selbstverständlichen Grund- oder Leitwerte – denn der Konfliktfall bringt ja gerade zum Ausdruck, dass ihre vermeintliche Selbstverständlichkeit gar nicht (mehr) besteht. So gesehen kommt der Rekurs auf Grund- oder Leitwerte immer schon zu spät: Er gehört nicht zur Lösung, sondern zur Symptomatik einer Situation der ethischen Pluralisierung.

Eng daran an schließt sich die *pädagogische* Kritik. Die pädagogische Aufgabe, wie sie sich aus der Wertethik ableitet, besteht in der Vermittlung von Werten. Eben dies ist ja auch



#### Literatur

- Aristoteles, Politik, übers. von Eugen Rolfes, in: Philosophische Schriften, Bd. IV, Hamburg 1995.
- Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft, in: Werkausgabe, Bd. VII, hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M. 1974.
- Reinhold Mokrosch, Arnim Regenbogen (Hrsg.), Werte-Erziehung und Schule. Ein Handbuch für Unterrichtende, Göttingen 2009.
- Eberhard Jüngel, Wertlose Wahrheit, in: ders., Wertlose Wahrheit. Theologische Erörterungen III, Tübingen 2003, 90–109.
- Martin Honecker, Einführung in die Theologische Ethik, Berlin/New York 1990.

das eingangs erwähnte Anliegen der Taufeltern, die wollen, dass ihrem Kind christliche Werte vermittelt werden und es in eine christliche Wertegemeinschaft aufgenommen wird. Aus moralpädagogischer Sicht ist allerdings zu fragen, wie die Vorstellung von solch einer Wertevermittlung vor manipulativen und indoktrinären Phantasien geschützt werden kann. Nicht die Vermittlung irgendwie vorgegebener Werte, sondern die Befähigung zu eigener, kritischer Bewertung wird daher von der gegenwärtigen Wertepädagogik als Zielbestimmung der Werterziehung festgehalten (vgl. Mokrosch/Regenbogen). Das schließt dann allerdings auch in sich ein, sich diejenigen normativen Deutungsschemata (= „Werte“), die in einer Gruppe oder Gesellschaft Geltung beanspruchen, bewusst zu machen, sie kritisch zu reflektieren und ihre mögliche Aneignung zu erwägen.

Schließlich ist drittens insbesondere aus evangelischer Perspektive eine explizit *theologische* Kritik am Wertbegriff formuliert worden. Exemplarisch sei hierfür auf Eberhard Jüngel verwiesen, der das theologische Liebäugeln mit dem Wertbegriff als „erkatholisch[e]“ (Jüngel, 93) Unternehmung bezeichnet hat. Wo sich der christliche Glaube über Werte definiert, droht Gesetzlichkeit. Denn das Wort Gottes zielt nicht auf die Vermittlung von Werten, sondern auf Wahrheit, näherhin eine solche Wahrheit, die den Menschen in die Freiheit führt. Das Beschwören von Werten, so Jüngel, lenkt von der eigentlichen theologischen Aufgabe ab: dem Hören auf das Wort und dem Sich-Ergreifen-Lassen von seiner befreienden Wahrheit. Auch vor diesem offenbarungstheologischen Hintergrund ist Skepsis angezeigt, wenn im politischen Diskurs der christliche Glaube als Wertgemeinschaft oder gar als Wertefundament einer „Leitkultur“ instrumentalisiert wird. Denn ob sich das, was ihn erst zum christlichen Glauben macht, überhaupt wertethisch fassen lässt, steht zumindest zur Diskussion.

Trotz dieser teils umfassenden und ins Grundsätzliche gehenden Kritik erfreut sich der Wertebegriff nach wie vor großer Beliebtheit. Politikerinnen beschwören die Grundwerte ihrer jeweiligen Partei, Marketingfirmen erarbeiten zusammen mit ihren Kunden die Leitwerte von Unternehmen und die Kirche wird zumindest mit dem Anspruch konfrontiert (wenn sie ihn nicht selbst an sich stellt), eine Wertegemeinschaft zu sein, in der christliche Werte gelebt und von hier aus in die Gesellschaft hinein vermittelt werden sollen. Wie soll man mit dieser Spannung zwischen der lebensweltlich-arglosen Verwendung des Wertbegriffs und seiner ethisch-theologischen Infragestellung umgehen? Man kann das Taufgespräch ja kaum zum Anlass für ein Philosophieren über Grundprobleme der Wertethik nehmen, oder?

Jein. Hermeneutisch durch die angezeigte Problemgeschichte sensibilisiert, könnte man fragen, um was es bei der Sehnsucht nach Werten in religiöser Hinsicht überhaupt geht. Wie die Wertethik historisch eine „Reaktion auf die Infragestellung der Ethik durch den Nihilismus“ (Honecker, 216) darstellt, so könnte die Sehnsucht nach Werten Ausdruck des Wunsches nach Halt und Orientierung in einer Situation darstellen, in der man sich selbst in religiöser Hinsicht gleichsam mit „leeren Händen“ dastehen sieht. Der Wertbegriff wäre dann ein Platzhalter für die umfassendere Frage, wie eine religiöse Lebensorientierung für das heranwachsende Kind (und sich selbst!) überhaupt als möglich gedacht werden soll. Nicht zuletzt spielt dabei der Kausus des Taufgesprächs selbst eine Rolle: Der Erziehungsalltag ist kleinschrittig, pragmatisch und situationsbezogen. Im Taufgespräch kann demgegenüber ein größerer Horizont aufgespannt werden: Wohin soll es mit dem Kind einmal gehen? Was können wir ihm als Eltern mitgeben? Worin wird es Orientierung und Halt für sich finden? Der Wertbegriff ist eine mögliche Chiffre für diese umfassende Perspektive und diesen umfassenden Wunsch nach Halt und Orientierung, gerade weil man darum weiß, dass man für die ethische Innenausstattung der Kinder nicht allein wird aufkommen können und sich darum Hilfe bei einer Gemeinschaft sucht, die sich für die Aufrechterhaltung einer ethischen Kultur einsetzen möchte.

Nicht zuletzt belegt der Rekurs auf den Wertbegriff wie bereits eingangs erwähnt, dass sich das Wesen des christlichen Glaubens für viele Zeitgenossen nicht mehr primär dogmatisch, sondern ethisch definiert. Man mag das als Ausdruck einer Krise der Dogmatik beklagen oder umgekehrt als Ausdruck eines praktisch-ethischen Christentums begrüßen. So oder so kann es in theologischer Hinsicht nicht darum gehen, der Sehnsucht nach Werten unvermittelt mit der Ausformulierung eines christlichen Wertekanons zu entsprechen. Eine religionsensible Theologie wird vielmehr zunächst einmal die Frage bzw. das Anliegen, das sich hinter der Sehnsucht nach christlichen Werten verbirgt, hermeneutisch zu entschlüsseln versuchen. Nicht in der Wertvermittlung, sondern in einer für religiöse Zwischentöne sensiblen Werthermeneutik liegt die eigentliche theologische Aufgabe.



Christopher Zarnow ist Professor für Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Berlin.

# Methodenbox: Erzählcafé

Bernd Neukirch

**Die Idee des Erzählcafés** ist, dass Menschen auf persönlich wichtige Lebenserfahrungen blicken, diese anderen erzählen, um sich mit ihnen auszutauschen bzw. sich mitzuteilen. Im Mittelpunkt stehen immer subjektiv erlebte Alltagsgeschichten und Erfahrungen, nicht empirische Fakten – zu einem verabredeten Thema (z. B. zu „30 Jahre Friedliche Revolution“).

Erzählcafés richten sich an Menschen, die im Austausch mit anderen Personen gerne Geschichten von sich und ihren Erfahrungen aus dem Leben erzählen und anderen bei deren Erzählungen zuhören, um dann gemeinsam das Berichtete zu reflektieren, es zu vergleichen und neue Möglichkeiten und Perspektiven für den weiteren Lebensweg kennenzulernen. Für die Teilnehmenden wird so die Möglichkeit des Vergleichs ihrer Lebensführung, ihres Lebensverständnisses mit anderen geschaffen. Dabei können Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Generationen und Lebenswelten deutlich werden. Das kann auch zum Abbau wechselseitiger Vorurteile führen.

Hilfreiche Regeln für ein Erzählcafé:

- Das Erzählcafé wird moderiert.
- Es wird aus der eigenen Lebensgeschichte erzählt, ausschließlich Selbsterlebtes, nicht Angelesenes oder Gehörtes von anderen.
- Es wird in der Ich-Form erzählt. Dadurch wird für das Gesagte Verantwortung übernommen und Verallgemeinerung vermieden.
- Jede und jeder darf, niemand muss erzählen.
- Erzählenden wird zugehört. Es wird nicht durcheinandergeredet und jede und jeder darf die Sätze zu Ende bringen.
- Das Erzählte wird nicht gewertet. Ganz verschiedene, auch gegensätzliche Erfahrungen zum Thema können direkt nebeneinander stehenbleiben.
- Zu den Erzählungen wird ein Gegenwarts-/Zukunftsbezug hergestellt. (Wie hat sich das Erlebte für Sie später ausgewirkt? Wie würden Sie aus heutiger Sicht handeln? ...)

## Literatur

Margarita Hense, Das Erzählcafé, München: Don Bosco Medien Verlag, 2016.

Gute Materialien (Leitfaden etc.) finden sich in der Mediathek des Schweizer „Netzwerk Erzählcafé“:

[www.netzwerk-erzaehlcafe.ch](http://www.netzwerk-erzaehlcafe.ch)

oder im Magazin von „nebenan.de“

[magazin.nebenan.de/artikel/anleitung-erzaehlcafe-nachbarschaft](http://magazin.nebenan.de/artikel/anleitung-erzaehlcafe-nachbarschaft)

- Erzählende begrenzen sich zeitlich (ggf. stützt eine Sanduhr den verabredeten Zyklus).
- Niemand wird ausgefragt.
- Im Anschluss an die Geschichten jedes Einzelnen werden alle Gäste des Erzählcafés angeregt, ihre Erfahrungen zum Thema einzubringen.

Für einen guten wechselseitigen Ertrag der Teilnehmenden sorgt auch die angemessene Gruppengröße. Spätestens ab 20 Personen, das ist für ältere Menschen schon sehr hoch ge-griffen, sollte die Gesamtgruppe in zwei Erzählcaféunden geteilt werden, mit je eigener Moderation.

Die Moderation sorgt für den Einstieg, hütet die Regeln und die Zeit. Unterstützend können gestalterische Elemente eingesetzt werden, z. B. Gegenstände, die zum Thema passen, oder ein durch den Raum gelegtes Seil als Zeitstrahl. Die Teilnehmenden werden zu Beginn aufgefordert, still ihre Geschichte zu überlegen, die sie beitragen möchten, und ein Stichwort oder Datum auf eine Moderationskarte zu schreiben. Dieses wird anschließend am entsprechenden Gegenstand oder chronologisch am Zeitstrahl platziert. Dann leitet die Moderation entlang des roten Fadens (Gegenstände/Zeitstrahl) durch die Erzählungen, Kaffee- und Murmelpausen inklusive.

Erzählcafés sind vor allem in der Arbeit mit Älteren verbreitet. Neben einem Erzählcafé gibt es weitere Varianten. Z. B. erzählt ein extra eingeladenener Mensch seine Erfahrungen zu einem Thema, die für ihn/sie persönlich bedeutsam sind, für die sich aber auch die anderen Gäste interessieren. Die anderen Gäste hören zunächst zu, erhalten dann die Gelegenheit, Rückfragen zu stellen und einzelne Aspekte mit dem/der Erzählenden gemeinsam ausführlicher zu erörtern, z. B. durch Fragen und Hinweise, die dem/der Erzählenden nicht von allein eingefallen sind.

Das Erzählcafé ist vom biografisch orientierten Erzählkreis zu unterscheiden. Letzterer findet im vertraulichen Rahmen einer bestehenden Gruppe statt. Erzählcafés sind öffentlich, das muss den Teilnehmenden, besonders denen, die aus ihrem Leben erzählen, bewusst sein.



*Bernd Neukirch ist Studienleiter für Gemeindeberatung beim Amt für kirchliche Dienste der EKBO in Berlin.*

## Medientipps

Claudia Brand

Da sich ihre Eltern getrennt haben, müssen drei Geschwister im Spielfilm **Ein Sommer in der Provence** (Frankreich, 2014, 100 Minuten), wie es der Titel schon nahelegt, ihren Sommer bei den Großeltern in der Provence verbringen. Doch dort ist das Leben ganz anders als in Paris: kein Handynetzt und auch sonst sehr ruhig. Und der grantige Großvater, der sich mit seiner Tochter schon vor langer Zeit verstritten hat, hält die Kinder ohnehin für Störenfriede. Zum Glück kümmert sich die Großmutter liebevoll um die Kinder und zu guter Letzt kommen sich alle doch noch als Familie wieder näher. Ein emotionaler Film, der sich hervorragend für Kirchenkinoveranstaltungen eignet, um über familiäre Beziehungen ins Gespräch zu kommen.



Auch im Kurzspielfilm **Meine Eltern** (18 Min.) aus dem Jahr 2003 geht es auf humorvolle Art um den Konflikt der Generationen, denn Marie hat den Mann ihrer Träume getroffen und der will unbedingt ihre Eltern kennen lernen. Doch Marie findet ihre Eltern einfach nur langweilig und spießig und ihrem Traummann hat sie das ganze Gegenteil davon vorgeschwärmt. Panisch macht sie sich auf den Weg, um ihre Eltern auf den Besuch ihres neuen Schwiegersohns vorzubereiten. Der Film ist sowohl für die Arbeit mit Jugendlichen als auch mit Erwachsenen geeignet, um die eigenen Vorstellungen, Erwartungen und Wünsche gegenüber der Elterngeneration zu beleuchten.



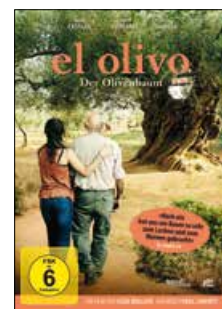
Im elfminütigen britischen Kurzfilm **Saltmark – Salzig** von 2010 geht es um Rowan, die sich um ihren alten Großvater kümmert. Als das junge Mädchen mit ihm einen Spaziergang macht, bringt sie seine Inkontinenz in eine schwierige Lage. Als andere Jugendliche ihren Opa in dieser misslichen Lage sehen, muss sich entscheiden, wie sie reagiert. Der Film ist auf der didaktischen FWU-DVD „Jung und Alt“ mit zusätzlichem didaktischem Material für den Einsatz ab 12 Jahren erhältlich.



Die didaktische DVD **Länger leben – besser leben?** aus dem Jahr 2015 enthält zwei Dokumentationen zum Thema alternde Gesellschaft, die sich zum Thema Generationen gut in der Jugendarbeit einsetzen lässt. Der Film „100 plus - Ein Jahrhundert Leben“ (26 Min.) porträtiert fünf Menschen über Hundert, der Jugendlichen zahlreiche Diskussionspunkte zum Thema Alter bietet. Der Film „Der demografische Wandel“ (17 Min.) bietet theoretischen Hintergrund zur alternden Gesellschaft mit ihren Herausforderungen, Potentialen und Problemen anhand einer sechsköpfigen Familie.



Eine weitere Perle für Kirchenkinoveranstaltungen ist die spanische Sozialtragikkomödie **El olivo – Der Olivenbaum** von 2016. Die Familie eines alten, spanischen Landwirts hat während der Finanzkrise ihren ältesten Olivenbaum an ein deutsches Unternehmen verkauft. Seitdem hat der alte Mann kein Wort mehr mit ihnen gesprochen. Seine Enkelin beschließt nun mit ihrem Onkel und ihrem Kollegen, einem Lastwagenfahrer, den Baum nach Spanien zurückzuholen. Der Film schildert einfühlsam den Bruch als auch die Möglichkeit zur Wiederverannäherung der Generationen zwischen Umweltthematik und Europapolitik.



Ziel des XXL-Generationenspiels **ganz jung. ganz alt. ganz ohr.** ist es, verschiedene Generationen spielerisch an einen Tisch zu bekommen. In zwei altersgemischten Teams treten 6–12 Spieler ab 8 Jahren gegeneinander an, um verschiedenste Aufgaben zu lösen. Dabei sind einmal die Jungen im Vorteil, wenn es um Schnelligkeit oder gutes Sehvermögen und einmal die Alten, wenn es um Wissen im Bereich Liedgut oder Saison Gemüse geht. Das Spiel in XXL-Größe eignet sich beispielsweise für spielerische Begegnungen in der Gemeinde, Grundschulen als auch in Mehrgenerationenhäusern.



Alle Filme und Materialien finden Sie mit den öffentlichen-nicht-gewerblichen Vorführrechten im Verleih bzw. als Download im Medienportal der Evangelischen und Katholischen Medienzentralen unter [www.medienzentralen.de](http://www.medienzentralen.de).



Claudia Brand ist Leiterin des Medienzentrums der EKM.

## Buchtipps für die gemeindliche Praxis

Petra Müller

Wie ticken heute die Menschen um die 30: die sogenannte Generation Y? Woran glauben sie? Worauf setzen sie ihre Hoffnung? Was befügelt sie? Was inspiriert sie? Welche Ängste haben sie? Wie erlebt diese vernetzte Generation die alt eingesessene Kirche? Das beschreiben **Stephanie Schwenkenbecher** und **Hannes Leitlein**, die selber dieser Generation angehören, in ihrem Buch „**Generation Y**“. Fast 200 Gespräche mit Menschen, die so alt sind wie sie, haben sie geführt. Ausgangspunkt für das Buch war die Untersuchung „Warum ich nicht mehr glaube“. Nun wollten die Autoren herausfinden, wie diese Generation Glauben mit Alltag verbindet. Neun Portraits werden gezeichnet und nehmen einen mit hinein in deren Lebenssituation, Lebensgefühl und in ihre Hoffnungen und Ängste. In einem zweiten Teil werden einige christliche Netzwerke der Generation Y vorgestellt. Zu guter Letzt haben die Autoren noch nach Menschen anderer Generationen Ausschau gehalten, die eine Reflexionsfläche für das Verstehen der jungen Generation geben.

*Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen Vluyn 2017, 230 Seiten  
broschiert, ISBN 978-3-7615-6268-0, € 16,00*

Älterwerden war noch nie so spannend wie heute. Es ist ein langer Lebensabschnitt mit vielen Gestaltungsmöglichkeiten. Wie gut das Älterwerden und Altern gelingt, hängt zu einem Teil auch davon ab, in welcher Weise man darauf zugeht und wie zeitig man sich damit auseinandersetzt, vielleicht schon ab der zweiten Lebenshälfte. Dazu hat **Sabine Schröder-Kunz** aus ihrer Erfahrung als Diplom-Gerontologin und Diplom-Betriebswirtin das Buch „**Gutes Leben und Arbeiten in der zweiten Lebenshälfte**“ geschrieben. Mit vielen Beispielen, Denkanstößen und Tipps ist es ein praktischer Leitfaden und Anstoß für Menschen 50 plus – oder auch jünger –, das Älterwerden in den Blick zu nehmen. Der erste Teil des Buches beschäftigt sich mit dem Älterwerden und Altsein in unserer Zeit, der zweite Teil fokussiert das Älterwerden im Beruf im Hinblick darauf, wie man zufrieden, arbeitsfähig, gesund und motiviert durch die letzten Berufsjahre gehen kann, was man noch wirklichen möchte, wie man mit dem Wandel der Arbeitswelt umgeht und wie man seine Erfahrungen einbringt, aber auch von Jüngeren lernt und profitiert. Wichtig dabei ist, dass man die verschiedenen Lebensbereiche in Balance hält. Es endet mit der Überlegung, dass die Fähigkeit der Selbst- und Mitverantwortung zu einem guten Leben im Alter beiträgt.

*Springer Verlag GmbH, Heidelberg 2019, 279 Seiten  
Hardcover, ISBN 978-3-6582-5361-5, € 24,99*



Wie wichtig es ist, Zeit mit Menschen zu verbringen, die man liebt, das wurde **Christian Krömer** deutlich, als er erst bei der Beerdigungsrede des Pfarrers erfuhr, was sein Opa alles erlebt und geleistet hat. Und so kam er auf die Idee, mit seiner Oma Lissi viel Zeit zu verbringen, Erinnerungen festzuhalten und einen Instagram-Account zu eröffnen. So wurden Oma Lissi und Enkel Christian in kürzester Zeit zum Phänomen. Mit Herz und Humor sowie authentischen Videos und Geschichten aus dem Alltag begeistern die beiden ihre Follower. Diese gute Laune gibt es jetzt für zu Hause in Form eines Kochbuches mit 33 Rezepten, das den Titel „**Immer nur Blödsinn im Kopf – das Gute-Laune-Kochbuch**“ trägt. Angefangen mit Omas Hühnersuppe geht's weiter zu herzhaften, fränkischen Hauptgerichten bis hin zu Kuchen- und Plätzchenrezepten. Zwischendrin freudige Fotos von Enkel und Oma, Tipps und manch Nachdenkliches. Ein zauberhaftes Buch, das Ausdruck eines guten Miteinanders der Großeltern und Enkel-Generation ist, das wunderschön gestaltet ist und das so unglaublich Lust aufs Kochen und Backen macht. Ich bin mit dem Nusszopf gestartet – lecker –, als nächstes probiere ich die fränkischen Mehlklöße in Erinnerung an meine eigene Mutter, die auch aus Franken kam.

*Kampfenwand Verlag, Vachendorf 2019, 132 Seiten  
gebunden, ISBN 978-3-9644-3802-7, € 19,99*



Um Männer anzusprechen, müssen sich Formen kirchlicher Arbeit wandeln und sich an deren Lebenslagen und Sozialräumen orientieren, schreibt **Günter Kusch**, Referent für Männerarbeit im Amt für Gemeindedienst in Nürnberg, in dem neuerschienenen Buch „**Männersachen – 15 Werkzeuge für die kirchliche Praxis**“. In Klammer gesetzt: Ich glaube, dieser Ansatz betrifft alle Bereiche kirchlichen Handelns. Während eines Sargbaukurses das eigene Ende bedenken? Durch Kochkurse in Glaubensdingen auf den Geschmack kommen? Beim Vater-Kind-Wochenende Beziehungen stärken? Mit spirituellem Bogenschießen Lebensziele anvisieren? Oder andere in die eigene Seele schauen lassen? Das Buch inspiriert Haupt- und Ehrenamtliche mit 15 in der Praxis erprobten Ideen, um Kirche „an den Mann“ zu bringen, z. B.: Gespräche auf Augenhöhe, Themen, die man(n) am besten einmal unter Männern bespricht, geistliche und spirituelle Angebote. Ob Männerrüste, Pilgertage oder Männersonntag – dass diese Angebote gefragt sind, zeigt, dass Männer durchaus an christlichen Fragen und theologischen Themen interessiert sind.

*Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2019, 192 Seiten  
broschiert, ISBN 978-3-525-63218-5, € 18,00*



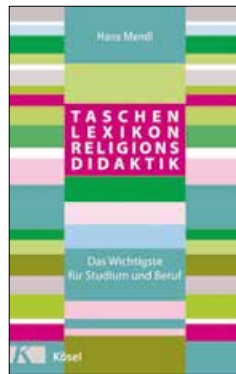
Hans Mendl: **Taschenlexikon Religionsdidaktik**. Das Wichtigste für Studium und Beruf. München: Kösel 2019, 315 Seiten, Pb., ISBN 978-3-466-37246-1, EUR 22,00

Der Autor lehrt katholische Religionspädagogik an der Universität Passau und ist bereits aus mehreren grundlegenden Werken zur konstruktivistischen Religionspädagogik und zur schulischen Religionsdidaktik bekannt. Das Werk liegt als Taschenbuch und in einer Kindle Edition vor. Es entstand aus Mendls Lehrtätigkeit heraus: Es soll Studierenden und religionspädagogischen Fachkräften kurze Überblicke zu grundlegenden und aktuellen Begriffen aus dem Bereich der religiösen Bildung geben, und zwar auf dem neuesten Stand der Forschung. Die folgende Rezension haben ein Hochschullehrer und ein Student der Religions- und Gemeindepädagogik gemeinsam verfasst, um das vorliegende Nachschlagewerk gleich einem „Lackmus-Test“ zu unterziehen.

Unsere Einschätzung: Das Buch wird seinem Anspruch gerecht. Seine große Stärke liegt in der Erstorientierung in Bezug auf Fachwörter, die manchmal einschlägig, manchmal kompliziert klingen, und immer wieder auch neugierig machen – von „Abduktive Korrelation“ über „Kindheit, veränderte“ bis „Zweites Vatikanisches Konzil“. Es ist kein verkapptes Repetitorium, dient also nicht nur der Vorbereitung auf Prüfungen, sondern dient der Aktualisierung, Erweiterung und reflexiven Orientierung des eigenen Wissens. Der Aufbau der 303 Artikel ist klar: Dem Stichwort folgen in der Regel eine Definition, einführende Erläuterungen, eine Kontextualisierung und weiterführende Literatur. In den Artikeln sind Querverweise zu anderen Stichworten markiert. Man merkt sowohl der Stichwortauswahl als auch den religionspädagogischen Referenzen an, dass Mendl vor katholischem Hintergrund schreibt. Z. B. wird „Gemeindepädagogik“ unter „Gemeindekatechese“ rubriziert; auch fallen dem evangelischen Leser die häufigen Bezüge auf katholische Synodenbeschlüsse und vatikanische Dokumente auf. Trotzdem bietet Mendl stets auch ökumenische Perspektiven (z. B. im Bereich der Sakramente), weshalb das Buch für Angehörige jeglicher Konfession geeignet ist.

Die grundsätzliche Frage, ob Studierende und Lehrende das Format Print für die Recherche religionsdidaktischer Fachbegriffe heutzutage noch nutzen oder eher auf Online-Formate wie z. B. WiReLex zurückgreifen, werden die Verkaufszahlen beantworten. Die Rezensenten sind der Meinung, dass das kleine Format in unserer bildschirmdominierten Zeit als eine wohlthuende haptische Abwechslung angesehen werden kann (in eine Hosentasche, wie vom Autor im Vorwort beabsichtigt, passt es beim besten Willen jedoch nicht).

*Mattias Bellmann, Martin Steinhäuser*

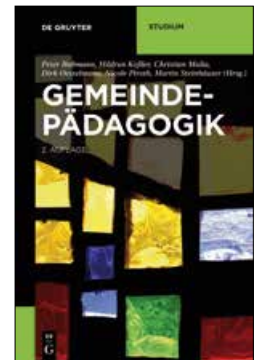


Peter Bubmann, Hildrun Keßler, Christian Mulia, Dirk Oesselmann, Nicole Pirith, Martin Steinhäuser (Hg.): **Gemeindepädagogik**, Berlin/Boston: De Gruyter 2019, 384 Seiten, pb, ISBN 978-3-11-055105-1, EUR 24,95

Die Gemeindepädagogik blickt mittlerweile nicht nur auf mehrere Generationen von Ausbildung und Arbeit zurück – sie fragt nach den Herausforderungen von heute und morgen und entwickelt sich entsprechend weiter. Das bildet sich ab in der zweiten, vollständig überarbeiteten und erweiterten Auflage dieses Studienbuches Gemeindepädagogik, das zur Lektüre nur wärmstens empfohlen werden kann.

Was ist geblieben? Das Buch ist selbst Ausdruck eines Selbstverständnisses von Arbeit in der Gemeindepädagogik: Die zwölf Autorinnen und Autoren haben zwar eigene Themen zu verantworten, das ganze Buch ist aber in einem gemeinsamen kommunikativen Prozess entstanden und wirkt auch von einem solchen durchdrungen. Es gliedert sich nach wie vor in vier große Teile mit den Überschriften Gemeinde, Pädagogik, Lebenswelten und Berufstheorie. Alle Teile beginnen jeweils mit einer kurzen Einleitung, um dann in je drei Unterkapiteln die wesentlichen Themenzusammenhänge zu beschreiben. Am Ende stehen jeweils Literatur zur Vertiefung und wertvolle Impulse zur Weiterarbeit. Alle Beiträge sind auf dem aktuellen Stand der Diskussion und beschäftigen sich mit den heute relevanten Fragen und Herausforderungen in gleichsam übersichtlicher als profildbildender Weise.

Was ist neu? Einer der Herausgeber auf den ersten Blick: Statt Götz Doyé findet sich nun der Mainzer Praktische Theologe Christian Mulia im Herausgeberkreis wieder – was die enge Verzahnung des Projekts mit dem Arbeitskreis Gemeindepädagogik e.V. veranschaulicht. Außerdem ist mit Thomas Böhme vom CI ein weiterer Autor hinzugetreten. In die Einleitung wurden die aktuellen Diskussionen um die Veränderungen des Berufsbilds und des Miteinanders kirchlicher Berufe aufgenommen und konzeptionell bearbeitet. Auch die Übersicht der konzeptionellen Ansätze wurde noch einmal neu sortiert und erweitert, entsprechend der aktuellen Diskurse in der (landes-)kirchlichen Bildungslandschaft. Ganz neu hinzugekommen ist ein Kapitel von Christian Mulia über Gemeinde- und Kirchenbildung, in dem er Kirchenreformen und Gemeindeentwicklung als Lernprozesse beschreibt und damit in ein ganz neues Licht rückt und ihnen eine neue Relevanz für die Gemeindepädagogik zuschreibt. Nicole Piroth hat ihren Beitrag zu Ambivalenzen und Antinomien gemeindepädagogischen Handelns intensiv überarbeitet, er steht nun am Ende des Bandes im Teil „Berufstheorie“. Besonders spannend sind die Umstellungen im Teil „Lebenswelten“: Hier findet sich nun ein Beitrag von Gotthart Fermor und



## Vorschau 3/2020

- Erfolgsgeschichten
- Jesus von Nazareth – ein anderes Erfolgsmodell
- Neid und warum er in der Kirche so groß ist

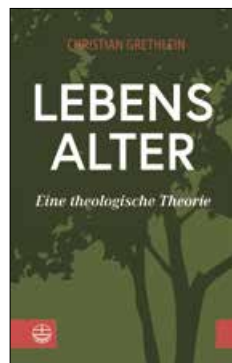
Harald Schroeter-Wittke mit dem Titel „Vertrauens-Bildung in evangelische Übergänglichkeit. Eine Einführung in Gemeindegkultur- und Medienpädagogik“ sowie ein Abschnitt von Elisabeth Naurath über „Kirchliche Bildungsarbeit in Inklusionsperspektive“. Damit sind zwei wesentliche Handlungsfelder, die für die Zukunft nicht überschätzt werden können, nun prominent im Buch vertreten. Schließlich wurden die berufstheoretischen Aufsätze überarbeitet und setzen sich mit den aktuellen Reformbemühungen und Veränderungsdiskursen intensiv und weiterführend auseinander.

Am Ende wird deutlich, wie lebendig die Diskurse der Gemeindepädagogik gerade geführt werden und wie viel Potential dieser Blick auf die kirchliche Praxis bietet – nicht nur für hauptamtliche Gemeindepädagoginnen und -pädagogen.

Christian Grethlein: **Lebensalter. Eine theologische Theorie**, Leipzig: EVA 2019, 240 Seiten, pb, ISBN 978-3-374-06011-5, EUR 28,00

Jede Generation kann im Rückblick ihren Weg durch die verschiedenen Lebensalter als charakteristisch beschreiben. Die Vergleiche zu anderen Generationen sind nur begrenzt möglich und dennoch reizvoll. Angesichts der Pluralisierung von Lebensläufen und der Singularisierung jeglicher Lebensweise bleibt es spannend – wenn auch zunehmend schwierig –, generelle Theorien des menschlichen Lebens und seiner Entwicklung durch die Lebensalter aufzustellen. Eine solche von ihm als theologisch bezeichnete Theorie hat Christian Grethlein, emeritierter Professor für Praktische Theologie in Münster, vorgelegt.

Ziel seines Buches „Lebensalter“ ist es, angesichts des Juvenilisierungstrends der Spätmoderne und allen Versuchen, die durch Angewiesenheit auf andere gezeichneten Phasen des Lebens möglichst auszugrenzen und abzuwerten, „dem Sinn der verschiedenen Lebensalter auf die Spur zu kommen“ (13). Schöpfungstheologisch nennt er seinen Ansatz und verfolgt ihn in einem erwartbaren Aufbau im Sinne eines



solchen Vorhabens: Es beginnt mit einigen wichtigen Einordnungen der Bedingungen solcher Reflexionen, die insbesondere den Kontext der Zeiten betreffen und darin u. a. das Zusammenleben der Generationen in ihren unterschiedlichen Wahrnehmungen. Der erste Hauptteil zeigt die kontextuellen und theologischen Grundlagen auf, die Grethlein – ganz durch die Brille seiner Praktischen Theologie – einerseits an den Veränderungen in Zeit und Gemeinschaft und vor allem durch die Digitalisierung der Kommunikation beschreibt und andererseits mit theologischen Einsichten zu diesen Themen und dem Christsein als Lebensform verbindet, das in seiner Lesart deutlich mehr Gewicht auf die Lebensphasen der Kindheit und des Alters legt, in denen es nicht allein auf Leistungskraft ankommt, was wiederum das heutige Erwachsensein prägt (73). Diese These zieht sich als roter Faden durch das Buch. Im zweiten Hauptteil werden dann die unterschiedlichen Lebensalter in historischer, medizinischer, institutioneller, sozialpädagogischer und theologischer (was in der Regel biblischer bedeutet) Perspektive beschrieben – in sehr klassischer Einteilung der Lebensphasen als Kindheiten (!), Jugend, Erwachsen-Sein und Alter. Ein dritter Hauptteil versammelt „Abweichungen im Lebenslauf“: Neben dem Kindstod und dem frühen Tod durch Krankheiten werden hier – doch überraschend – Behinderungserfahrungen thematisiert. Ein Ausblick auf das Leben jenseits des Todes beendet den Band.

Insbesondere die unterschiedlichen Perspektiven im zweiten Hauptteil machen diesen Band informativ und lesenswert, und für die gemeindepädagogische Praxis sind es auch die biblisch-theologischen Aspekte. Inhaltlich würde sich an vielen Stellen ein Einhaben lohnen. Schon die Hauptthese lässt sich diskutieren, ist doch eine Mehrheit derer, die hier wirkmächtig solche Bilder vertreten, selbst schon mindestens auf der Stufe zum Altsein. Auch der Differenzierung der Lebensphase Alter in das dritte und vierte Alter wird nur sehr wenig Gewicht verliehen. Religionstheologische Fragen und inhaltliche Auseinandersetzungen mit theologischen Inhalten und den Anforderungen der Lebensalter kommen leider kaum vor. Was beim Lesen auffällt, ist die hohe Zahl längerer Zitate, die Grethlein manchmal fast moderierend im Buch zusammenfügt. Das mag man kritisieren, es eröffnet aber auch einen Fundus an Einsichten und Wahrnehmungen in ihrem Originalduktus, der mir bei diesem Thema interessant erscheint.

## PGP für die Praxis

Lars Charbonnier

**Auch diese Ausgabe der PGP** bietet Ihnen vor allem Praxis. Und auch mit ihr können Sie praktisch werden, in der Gemeinde, in der KiTa, in der Schule, in der Arbeit mit allen Generationen. Wieder können Sie direkt Materialien verwenden, etwa Interviewauszüge oder beschriebene Praxisanleitungen. Die Praxis in diesen Zeiten allerdings ist deutlich eingeschränkt – vermutlich auch noch zum Erscheinen dieses Heftes. Wir möchten Sie deshalb an dieser Stelle auf die digitale Praxis hinweisen. Zuerst auf unser Heft 2-2019 „Digital“, das Sie auch auf unserer Homepage finden. Viele Landeskirchen, die EKD; viele pädagogisch-theologische Institute haben auf

ihren Websites viele hilfreiche Hinweise zusammengestellt. Schauen Sie doch mal, z. B.:

Kirche von zu Hause auf den Seiten der EKD: <https://www.ekd.de/kirche-von-zu-hause-53952.htm>

Das Hochschulforum Digitalisierung hat Tools für online Gruppenarbeit und online Konferenzen zusammengestellt und getestet: <https://hochschulforumdigitalisierung.de>

Hilfreich könnte auch die se Seite aus der Schweiz sein:

<https://www.lehren-und-lernen.ch/kollaboration>

Und natürlich auch bei rpi-virtuell: <https://rpi-virtuell.de>

Viel Segen beim Ausprobieren! Und bleiben Sie behütet!



# Kulturen erleben – Menschen begegnen

Fordern Sie  
unsere aktuellen  
Kataloge  
kostenlos an!



**Studienreisen**  
**Begegnungsreisen** **Pilgerreisen**  
**Musikreisen**  
**Kreuzfahrten auf Flüssen und Meeren**

Biblische Reisen GmbH · Hohenzollernstr. 14 · 70178 Stuttgart · Tel. 0711/61925-0  
info@biblische-reisen.de · www.biblische-reisen.de

# Ihre Reise ist unsere Mission!

Als Partner der Kirchen führen wir seit 1999 maßgeschneiderte Gruppenreisen für Pfarrgemeinden, Chöre, kirchennahe Werke und Bildungseinrichtungen mit Kompetenz und Leidenschaft durch.

Profitieren Sie von unserer jahrelangen Erfahrung. Nutzen Sie unser vielfältiges Reiseangebot zum Aufbau Ihrer Gemeinde.

Machen Sie sich gemeinsam auf den Weg zu den Stätten der Christenheit in Deutschland, Europa und weltweit. Erleben Sie Menschen anderer Kulturen in der Gemeinde-, Chor- und Bildungsarbeit.

Sie können sich auf das Wesentliche konzentrieren und wir kümmern uns um die Organisation von der Planung bis hin zur Durchführung.

Sie können CO<sup>2</sup>-Emissionen Ihrer Reise mit freiwilliger „Klima-Kollekte“ ausgleichen. Der Kompensationsbeitrag fließt in Projekte in Schwellen- und Entwicklungsländern, die sowohl dem Klimaschutz als auch der Armutbekämpfung dienen. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klima-kollekte.de](http://www.klima-kollekte.de)



Wartburg - Copyrights: Anna-Lena Thamm



## UNSERE REISETHEMEN:

- ✓ Reformation, Jan Hus, Martin Luther, Calvin, Hugenotten, Waldenser
- ✓ Klöster, Kirchen und Kathedralen
- ✓ Begegnungen mit Seminarthemen
- ✓ Sakrale und säkulare Kunst, Literatur, Architektur
- ✓ UNESCO-Weltkulturerbestätten
- ✓ Schlösser und Burgen
- ✓ Europäische Kulturrouten
- ✓ Kultur-, Event- und Konzertreisen u. v. a. m.

## UNSERE STÄRKEN - IHRE VORTEILE:

- ✓ Individuelle Beratung und maßgeschneiderte Programmgestaltung
- ✓ Buchungen von Flug, Bus, Schiff, Hotel und Zusatzleistungen
- ✓ Fachkundige deutschsprachige Führungen
- ✓ Permanente deutschsprachige Reisebegleitung
- ✓ Vorlagen für gezielte Reisebewerbung
- ✓ Detaillierte Ablauforganisation für Gruppenleiter
- ✓ Organisation von Treffen mit Gemeinden, Fachexperten, Chören
- ✓ Vermittlung von Konzertauftritten für Chöre und Ensembles
- ✓ Freiräume für Gottesdienste, Andachten, Meditationen

Porto, Altstadt - Quelle: Pixabay



Jerusalem Felsenodom - Copyrights: ReiseMission

## Gemeinsam unterwegs auf den Spuren Jesu

### 7 Tage ISRAEL - HEILIGES LAND

p. P. ab EUR 975

Reiseroute: Tel Aviv - Galiläa - See Genezareth - Magdala - Berg der Seligpreisungen - Tabgha - Kapernaum - Kana - Nazareth - Haifa - Karmelberg - Jaffa - Bethlehem - Jerusalem - Wadi Qelt - Jericho - Taufstelle Kasr al-Jahud - Totes Meer - Wüste Juda - Klostertal En Karem

Gottesdienstmöglichkeiten: Dalmanutha am See Genezareth, Ev.-Luth. Erlöserkirche in Jerusalem

Begegnungsmöglichkeiten: Rehabilitationszentrum LIFE GATE, Ev.-Luth. Erlöserkirche in Jerusalem

Alternative Ausflüge: Wadi Kelt, Nationalpark Tel Dan, Masada, Zippori, Banjas, Akko, Eilat

Nehmen Sie Kontakt mit uns auf. Wir beraten Sie gern und gestalten Ihre individuelle Gruppenreise in über 80 Ländern weltweit, darunter in: Argentinien - Armenien - Äthiopien - Baltikum - Belgien - Brasilien - Frankreich - Georgien - Griechenland - Großbritannien - Indien - Irland - Island - Jordanien - Kroatien - Malta - Mexiko - Montenegro - Namibia - Niederlande - Polen - Portugal - Rumänien - Skandinavien - Spanien - Südafrika - Tschechen - Zypern



**ReiseMission** - ökumenisch und weltweit • Telefon: 0341 308 541-0 • Fax: 0341 308 541-29  
Jacobstraße 8-10, D-04105 Leipzig • [www.reisemission-leipzig.de](http://www.reisemission-leipzig.de) • [info@reisemission-leipzig.de](mailto:info@reisemission-leipzig.de)  
Studienreisen • Pilgerreisen • Gemeindereisen • Begegnungsreisen • Chor- und Konzertreisen

